

Sitzungsberichte  
der  
**Gelehrten Estnischen  
Gesellschaft**

1924



**Dorpat**  
Druck von C. Mattiesen  
1926

**Õpetatud Eesti Seltsi  
Aastaraamat**

**1924**

Sitzungsberichte  
der  
**Gelehrten Estnischen  
Gesellschaft**

1924



**Dorpat**  
Druck von C. Mattiesen  
1926

## Jahresbericht.

---

Die Sitzungen des Jahres 1924 wurden mit folgenden Vorträgen ausgefüllt:

18. Januar. A. Westrén-Doll: Urkundliche livische und kurische Ortsnamen.
6. Februar. H. Kjellin: Kirchenuntersuchungen in Karris und Rõthel.
5. März. B. Nerman: Die Gründung des schwedischen Reiches; H. Moora: Rahvuslikest oludest Eestis ja Lätis esimesel viiel aastasajal p. k. sündimist (Lebensverhältnisse in Estland und Lettland in den ersten 5 Jahrhunderten n. Chr.)
2. April. F. Wolf: Die Gutshäuser Estlands.
7. Mai. J. Manninen: Setuse esitused (Die Gebäude der Setukesen); M. J. Eisen: Vanadest lätlaste kultusse kohtadest (Über das Verzeichnis der alten Kultstätten Lettlands von E. Kurtz).
1. Oktober. O. Freymuth: Die Grabungen in der Domruine.
5. November. B. Nerman: Die archäologischen Ausgrabungen in Isborsk.
3. Dezember. P. Johansen: Siedlungs- und Agrarwesen Estlands im Mittelalter; S. v. Czekey: Die finnisch-ugrischen Völker und die turanische Bewegung.

Von unserem korrespondierenden Mitglied Prof. W. Stieda Leipzig sind zwei Arbeiten eingelaufen: ‚Die Berufung Rankes nach Dorpat‘ und ‚Zur Geschichte der Universität Dorpat‘; von unserem Ehrenmitglied Dr. G. O. F. Westling, Västervik ein Aufsatz: Nägra meddelanden om biskopar och superintenden-

denter i Estland 1561—1710 (Rättelser och tillägg till Paucker, Ehstlands Geistlichkeit).

Der Vorstand wurde in seinem alten Bestande wiedergewählt. In die Zahl der Ehrenmitglieder wurden gewählt: Dr. A. Hackmann, Helsingfors und Archivar A. Hasselblatt Dorpat; an ordentlichen Mitgliedern wurden 14 neu aufgenommen. Zu beklagen haben wir den Tod unserer Ehrenmitglieder Gräfin Praskowja Ssergejewna Uwarow Moskau und Staatsrat F. v. Keussler Greifswald, unseres korrespondierenden Mitgliedes Prof. Dr. A. Heikel Helsingfors und des ordentlichen Mitgliedes Prof. Dr. H. Oldekop Dorpat.

Für Geschenke an das Archiv und die Bibliothek fühlen wir uns zu Dank verpflichtet Frau Prof. Hausmann, den Herrn O. Freymuth, Dr. A. Graff, Archivar Greiffenhagen, Archivar A. Hasselblatt, B. Hollander, H. Kahl, F. v. Keussler, E. Laid, Dr. H. Lüüs, H. Smigrofskij, der Druckerei H. Laakmann, der Buchhandlung Odamees und der Usupuhastuse juubeli kirjandusline komisjoon. Unterrichtsministerium, Universitätsverwaltung und Stadtverwaltung haben es uns durch ihre finanzielle Hilfe auch dieses Jahr wieder ermöglicht die Sitzungsberichte und den Jahresbericht der estnischen Philologie und Geschichte zu drucken. Allen Gebern sprechen wir unsern geziemenden Dank aus.

Der Sekretär: Wilhelm Wiget.

# Urkundliche livische und kurische Ortsnamen.

Von A. Westrén-Doll.

Vor einem Jahre habe ich einen Versuch dargelegt, auf Grund des Ortsnamenmaterials zu erweisen, dass um den Rigischen Meerbusen der Siedelung der finnischen Stämme die Priorität vor den Letten gebührt. Um im einzelnen die vorhistorischen Siedlungsverhältnisse dieses Gebietes klarzustellen, gilt es ausser den archäologischen und sonstigen Forschungen die Ortsnamen finnischen und litto-lettischen Ursprungs von einander zu scheiden. Ein Beitrag zur Erreichung dieses Zieles sollen meine Ausführungen liefern am heutigen Tage, da wir zum 86. Male den Gedenktag der Stiftung der Gelehrten Estnischen Gesellschaft begehen, in deren Forschungsgebiet diese Frage der Urgeschichte seit jeher gehört hat. Im Jahre 1896 hat Dr. A. Hermann in einem Vortrage in der Gelehrten Estnischen Gesellschaft die etymologische Bedeutung der alten livischen und kurischen Ortsnamen behandelt<sup>1)</sup>. Er erstreckt seine Untersuchung aber nur auf einzelne Namen und gibt keinen Gesamtüberblick; auch hat sich das Ortsnamenmaterial insonderheit durch die Herausgabe der Livländischen Güterurkunden durch Dr. H. von Bruiningk vervielfacht und ist die Methode der Behandlung eine ganz andere geworden, als sie damals war, sodass eine neue Ausführung kein müssiges Unterfangen sein dürfte.

In seinen „Grenzen des Lettischen Volksstammes“<sup>2)</sup> hat Dr. A. Bielenstein eine ganze Reihe livischer und kurischer Ortsnamen etymologisch untersucht. Aber auch bei ihm handelt es sich um Einzeluntersuchungen und um keine Gesamtbetrachtung,

---

1) Sitzungsber. d. G. E. G. 1896, S. 145—177.

2) St.-Petersburg, 1892.

ebenso konnte er natürlich das erst später ans Tageslicht getretene Material nicht verwerten.

Im Laufe der Jahrhunderte sind noch längst nicht alle ursprünglich livischen und kurischen Ortsnamen in jetzt lettischem Sprachgebiet verklungen und ausgemerzt worden, wenn auch eine Reihe von ihnen durch lettische Zunge gemodelt worden ist, sodass vielfach ihre ursprüngliche Gestalt kaum noch erkennbar ist. Diese rezenten Namen bieten ein nicht zu unterschätzendes Forschungsmaterial, sie können aber nicht den Ausgangspunkt der Untersuchung bilden, gerade wegen ihrer im Lauf der Zeit erfolgten Entstellung. Der Ausgang muss genommen werden von den in früheren Jahrhunderten schriftlich fixierten urkundlichen Ortsnamen des livischen und kurischen Gebiets. Erst wenn diese Namen in ihrer Gesamtheit betrachtet, ihre Eigenart dargestellt und ihre Formen klargelegt worden sind, ist eine Unterlage für weitere Forschung gewonnen. Diesen urkundlichen Ortsnamen des livischen und kurischen Gebiets will ich mich heute zuwenden und die ihnen eigentümlichen Grundwörter betrachten. Bestimmungswörter werde ich nur hier und dort, wo sich dazu Gelegenheit bietet, heranziehen. Es würde zu weit führen, in einem Vortrage mit den Grundwörtern zusammen auch diese so zahlreichen und buntscheckigen Bezeichnungen zu behandeln. Natürlich kann ich dabei nicht alle urkundlich fixierten Ortsnamen aufzählen, das würde viel zu viel Zeit in Anspruch nehmen. Ich will nur immer zu der betreffenden Namenbildung einige typische Ortsbezeichnungen vorführen.

Wie im estnischen Sprachgebiet, so sind auch die im livischen und kurischen anzutreffenden Ortsnamen zum weitaus überwiegenden Teile aus zwei Teilen, einem Grund- und einem Bestimmungswort, zusammengesetzte Namen.

Unzusammengesetzte Ortsnamen gibt es verhältnismässig wenige. Unter ihnen finden sich am häufigsten die auf -la ausgehenden Ortsbezeichnungen, die sich deutlich als finnischen Ursprungs erweisen, da la ein finnisches Lokalsuffix ist und den Ort ausdrückt, wo sich irgend jemand oder irgend etwas befindet. In der vollen Form la findet es sich nur zweimal in kurischem Gebiet als Memela und Kiemala (Goldingen) und einmal in liv. Gebiet Rumula für die Rummel auf der Düna. Sonst ist es durch

niederdeutsche Zunge in folgende Formen gemodelt worden: 1) *le* — z. B. aus livischem Gebiet *Laugule* (Peterskapelle), *Reddele* (Riga), *Rouwele* (Roop), aus kurischem Gebiet *Targole* (Pilten), *Ugale* (Pilten). Wir haben es hier nicht etwa mit einem durch Vokalharmonie in *lä* umgewandelten *la* zu tun, wie die angeführten Namen *Laugule*, *Targole* deutlich zeigen. 2) ist durch Hinzufügung des in deutschen Ortsnamen so zahlreich auftretenden auslautenden *n* aus ursprünglichem *la len* geworden. Z. B. aus livischem Gebiet *Argelen* (Roop), *Kibbelen* (Ubbenorm), aus kurischem Gebiet — *Soulen* (Bauske), *Ulmalen* (Sackenhäusen). Dieser Prozess ist im Lauf der Zeit immer weiter fortgeschritten. So ist aus urkundlichem *Arowelle* — *Erwahlen*, aus *Ugale* — *Ugalen*, aus *Cabele* — *Kabillen* geworden. 3) ist des öfteren der auslautende Vokal ganz geschwunden und nur noch das *l* nachgeblieben, z. B. *Idel* (Allendorf), *Kiebbel* (Kremon).

Die anderen unzusammengesetzten Namen will ich der Einfachheit wegen bei den betreffenden Grundwörtern nennen. Ich wende mich zuerst denjenigen Bezeichnungen zu, die eine geographische Gattung darstellen. Da haben wir die Benennungen für Gewässer.

Der See heisst im Livischen — *jora*, *jara*, L. *järu*; im Estnischen *järv*, gen. *järve*, fin. *järvi*, gen. *järven*. Als Grundwort erscheint dieses Wort mit noch erhaltenem, im Livischen später verloren gegangenem *w*-laut und dem Stammvokal *ä*, entsprechend dem späteren *järu*, 1) als *jer we* in *Caddakjerwe* (Zarnikau), 2) als *yer we* in *Kortzeyerwe* (Segewold), *Lappyyerwe* (Ubbenorm), 3) als *ierve* in *Lappierve*, 4) als *yerve* in *Lappyerve*, 5) als *gerwe* im kurischen Gebiet, absolut, *Gerwe* (Zierau) und zusammengesetzt *Canygerwe* (Schlohk) und im livischen Gebiet *Astigerwe* (Burtneck), 6) als *gerve* in *Lapgerve* (Ubbenorm), 7) als *erwe* in *Liederwe* (Riga), *Sapsrwe* (Riga). Mit dem Schwund des *w* erscheint diese Form des Grundwortes 8) als *ier* in *Titier* (St. Olai), 9) als *gere* in kurischem Gebiet in *stagnum Angere* (Kaudau), 10) als *ger* in *Penniger* (Rujen), *Loddiger* (Treiden), 11) als *gher* in *Loddigher*, 12) als *er* (mit Schwund des anlautenden *j* wie bei *erwe* in *Panter* (Roop), *Putker* (Kirchholm). Diese Seennamen auf *er* erstrecken sich sehr weit nach Osten; so nennt eine Urkunde vom Jahre 1520

in der Nähe von Warnowitz bei Dünaburg zwei Seen — Dubber und Ababber, die jetzt Dubro und Obabje heissen. Durch Anhängen des schon bei den auf das Lokalsuffix -la ausgehenden Namen erwähnten n oder Erhaltung des auslautenden Genetiv-n entsteht davon noch 13) die Form ern, so in Poikern (Ubbenorm). Den Stammvokal a, entsprechend der Form jara, führen folgende Formen: 14) mit Erhaltung des ursprünglichen w- jarwe in Lappejarwe, 15) yarwe in Kondelyarwe (Dickeln); mit Schwund des w 16) gar in Ristigar (Lemburg).

Die einem jora entsprechende Form findet sich als gore bei Heinr. d. Letten in Lethegore-Loddiger und zeigt kein erhaltenes w. In anderen Urkunden tritt sie erstmalig erst 1541 auf und zwar 18) als ur, also ohne anlautendes j in Peukur (Ubbenorm) für älteres Peukyerwe.

Was die geographische Ausbreitung der drei Typen anbetrifft, so finden sich die mit dem Stammvokal ä, einem jära, jarwe entsprechenden im ganzen livisch-kurischen Gebiet. Die mit dem Stammvokal a und o, einem jara und jora entsprechend, nur im livischen Teile.

Der Fluss heisst im Livischen jog, jok, joug, joig L. jök, jouk, im Estnischen jögi gen. jõe, im Finnischen joki, gen. joen. Dieses Grundwort erscheint in folgenden Formen: 1) als joghe in Puwejojhe (Lemsal), 2) als goge in Angegoge (Autz), 3) als gogghe in Merrigogghe (Riga), 4) als juge in Tarvisjuge (Peterskapelle), 5) als guge in Orwaguge (Salis), 6) als jecke in Koddejeckesche beke (Salis) und 7) als geck in Pugeck (Salis). Im Genetiv erscheint dieses Grundwort mit auslautendem ursprünglichem n 8) als ien in Navien, Munien (Dondongen), 9) als yen in Kuyen beke (Sesswegen), 10) als gen in (Wuddagen beke (Schwanenburg), in Goldingen, dem Hauptort des Kurenlandes, der seinen Namen nicht erst von den Deutschen erhalten hat, sondern schon vor ihrem Erscheinen so hiess, heisst es doch in einer Urkunde vom Jahre 1245: castrum, quod olim Goldingen, modo Jesusborg dicitur. Im Bestimmungswort dieses Namens vermute ich eine Benennung, die dem estn. köld, gen. kölu, köle entspricht und ursprünglich die Bedeutung ‚Biegung‘ hat, dann aber auch ‚Drehung, Wirbel, Strudel‘ bedeutet, wie das gleichbedeutende körd. Die Bezeichnung passt gut zu Goldingen, da

gerade hier die Windau in ihrer ganzen Breite in einem senkrechten Falle von 15 auf 10 Meter Meereshöhe herabstürzt.

Ohne auslautendes Genitiv-n erscheint dieses Grundwort 11) als ge in Paurge (Lennewarden), Mudderge (Kremon) und 12) als ghe in Peddeghe (Lemsal). Dieses Grundwort ist über das ganze livisch-kurische Gebiet verbreitet. Das Wort oja, das Sjögren nur im Lemsallivischen unter der Bedeutung ‚Teich‘ verzeichnet und das im estnischen ‚Bach‘ bedeutet, findet sich in den Urkunden nur zweimal, beide Male im Salischen Kirchspiel unter der Bedeutung ‚Bruch‘. Es erscheint in der Form oy: upp dat broeck Vilkesoy und dat broeck Kundesoy (L. G. U. I. Urk. 368.—1455). So dürfte wohl ‚Bruch, Bruchland‘ im Livischen die ursprüngliche Bedeutung dieses Wortes sein. Im kurischen Gebiet findet es sich nicht.

Im Livischen heisst ‚kleiner Bach, Niederung mit fließendem Wasser‘ urga, L. ürg, von urg ‚fließen, laufen‘. — Dieses Grundwort erscheint in den Urkunden in folgenden Formen: 1) urga in Titurga (St. Olai), 2) urge, z. B. in Meggerurge (Salis), Wallge-urge (Ubbenorm), 3) ürghe in Ruturghe (Pernigel), 4) urg in Titurg (St. Olai), 5) orga in Pitcorga — der Stubbenseesche Bach, Uxorga (Sunzel), 6) orge in Ubbenorge, 7) orghe in Ubbenorghe, 8) orgie in Tytorgie (St. Olai), 9) orgh in Ubbenorgh, Podderorgh (Helmet), 10) orgen in Ubbenorgen, 11) ora in Waiwora (Helmet), 12) orem für oren wohl in Heinorem, einem linken Zufluss der Düna in Semgallen, 13) arge in Wurgenarge (Sunzel). Im kurischen Gebiet findet sich dieses Grundwort nicht.

Bei den Benennungen von Gewässern muss noch das entweder absolut gebrauchte oder als Bestimmungswort vorkommende naba erwähnt werden, das stets einen Ausfluss aus einem See bedeutet und mit liv. naba, estn. naba ‚Nabel‘ zusammenhängt und gleichsam bildlich als Nabelschnur des Sees gedacht worden ist. Es erscheint z. B. als Nabbe (Lemsal), Naba (Ausfluss des Babitsees bei Schlobk), Nabba (Augermünde), Napküll (Lemsal) u. s. f. Auch wäre hier estn. lähte, gen. lähtme zu erwähnen, in estn. Ortsnamen gebräuchlich wie Jöelähtme, deutsch Jegelecht. Es findet sich im livischen Gebiet als Grundwort in Kodlecht (Lemsal).

Als geographische Grundwörter dienen ferner:

Die Bezeichnung für ‚Berg‘ liv. mag, estn. mägi, gen. mäe, fin. mäki, gen. mäen. Dieses Wort erscheint: 1) als megge in Jsmegge (Nitau), Nartekemegge (Kremon), 2) als meghe in Tol-demeghe (Segewold), 3) als mecke in Tomecke (Allendorf), 4) in der Genitivform mit auslautendem n als men in Tuckemen (Tuckum). Nach Schwund des auslautenden Genitiv-n wurde aus Tuckemen — oder wie es wohl gelautet haben wird Tuckumäen — Tuckumäe und nach Verlust des auslautenden Vokals Tuckum, wie es jetzt heisst. So ist es diesem Grundwort nicht nur beim Ortsnamen Tuckum im kurischen Gebiet, sondern auch bei Raiskum im livischen Gebiet gegangen, das urkundlich Rascomäggi heisst und somit den klaren Beweis liefert, dass hier das auslautende m ein Rudiment des ursprünglichen Grundwortes mägi ‚Berg‘ darstellt, wie auch Dr. A. Bielenstein schon richtig bemerkt hat (S. 67).

Insel, Morastinsel heisst im livischen sala, estn. salu. Es muss überhaupt die Bezeichnung für etwas Erhöhtes, eine Bergkuppe gewesen sein. Es ist dies ein sehr oft vertretenes Grundwort im livischen Gebiet. Wie Bielenstein richtig bemerkt (S. 48), erscheint dieses Grundwort oft bei Burgnamen gerade in den livischen Landschaften, während sich bei den Lettgallen Burgnamen mit diesem Grundwort nicht finden. Es wird also das zugrunde liegende sala nicht ursprünglich lettisch sein, vielmehr livisch, aus dem das Lettische dieses Wort entlehnt hat. Eine Bestätigung dieser Annahme findet sich darin, dass bei einer grossen Reihe von Ortsnamen dies Grundwort von den Letten später durch die Endung afchi ersetzt worden ist, so dass z. B. aus Pabasile — Pabatchi wird, Sunzel — Suntafchi u. s. f.

Dieses Grundwort erscheint absolut vielleicht im Namen Salden, jetzt Frauenburg, lett. Saldus, in kurischem Gebiet, da es Bezeichnung eines Burgberges ist.

In Zusammensetzungen findet dieses Grundwort sich in folgender Gestalt: 1) sal z. B. Rupsal (Roop), 2) sall z. B. Tucksall (Burtneck), 3) sale z. B. Curesale (Lemburg), 4) szall z. B. Jerwerszall (Dünamünde), 5) zcalle z. B. Melnezcalle (Sissegal), 6) zsalle z. B. Pirtzsalle (Burtneck), 7) sel z. B. Tausel (Ubbnorm), 8) sell z. B. Lemsell, 9) sele z. B. Cubesele, 10) selle z. B. Lemselle, 11) szel z. B. Lemszel, 12) szell z. B. Lemszell,

13) zel z. B. Lembzel, 14) zell z. B. Lembzell, 15) zelle z. B. Lembzelle, 16) sil z. B. Welckesil (Feheln), 17) sile z. B. Mundersile (Kremon), 18) sille z. B. Ennisille (Kremon), 19) syll z. B. Kuegesyll (Dahlen), 20) schell z. B. Kuessemshell (Lennewarden), 21) sol z. B. Ykedesol (Riga), 22) sole z. B. Togesoll (Ubbenorm). Mit angehängtem n 23) selen z. B. Mauselen (Mojan) und durch Volksetymologie 24) salem in Jerusalem (1253) später Jursalem, jetzt Urseln in Neuhausen (Kurland).

Die Insel heisst livisch sor. sar, estn. sār. In beiden Gestalten, sowohl mit dem o als mit dem a-Laut, kommt diese Bezeichnung als Grundwort vor. Mit dem a-Laut erscheint es 1) als sar z. B. in Ossar, Tamsar (Loddiger), Siggesar (Lemsal), 2) als sare z. B. in Qsmesare (Dünamünde), 3) als szar in Riszar (Nitau), 4) als zara in Koszkezara (Segewold). Mit dem o-laut erscheint es 5) als sor z. B. in Hergensor (Pernigel), 6) als sore z. B. in Udensore (Pernigel), 7) als sur in Siggesur (Pernigel). Absolut findet sich dieses Wort als Saer in Rujen, als Saare in Segewold, als Sare und Sarde an der kurisch-litauischen Grenze. Die Form mit a ist über das ganze livisch-kurische Gebiet verbreitet. Die Form mit o hat ein ganz enges Verbreitungsgebiet in schmalen Streifen am Strande von Pernigel bis Riga. Diese Beobachtung könnte bei Bestimmung von ursprünglichen Dialektgrenzen von Bedeutung sein.

Bergkuppen werden mehrfach mit dem Grundwort pā, mit der ursprünglichen Bedeutung ‚Kopf, Haupt‘, gebildet, ganz wie im estnischen Gebiet. Dieses Grundwort erscheint 1) als pe z. B. in Tornepe (Ubbenorm), Ordenpe (Riga), Witsepe (Ronneburg). Mit erhaltenem Genitiv-n 2) als pen z. B. in Sillapen (Burtneck), 3) als be in Zonbe (Nitau), mit erhaltenem Genitiv-n 4) als ben in Iddelben (Ubbenorm). Die Wandlung der anlautenden Tenuis des Grundworts in eine Media ist auch im Estnischen bei Zusammensetzungen nichts Ungewöhnliches, ich erinnere bloss an lauba für laupäew, oder in Ortsnamen Liigatku für ursprüngliches Liiwkatku, Nõmba für ursprüngliches Nõmmepää. Eigentümlich ist es infolge dieser Erscheinung dem Worte mântē ‚Landstrasse‘ ergangen, das aus dem Genetiv män ‚Land‘ und tee ‚Strasse‘ zusammengesetzt ist. Durch Wandel des t in d entstand mände, hieraus, bei völligem Vergessen der ursprüngli-

chen Bedeutung des *de, mändi*, wobei dann noch das *n* moulliert wurde, sich also die Aussprache *mändi* entwickelte und nun, um doch die Bedeutung 'Weg' zu bezeichnen, wiederum *tee* hinzugefügt wurde, so dass man zum Beispiel in St. Bartholomäi allgemein *mänditee* für Landstrasse sagt.

Wie im Estnischen vor *p* das Genitiv-*n* sich in *m* gewandelt hat z. B. in der Form *Odempäh* für *Odenpäh*, so findet sich auch im Livischen neben *Zobe Sumpe* (Sesswegen), fälschlich auch *Sumpfay* geschrieben. Mit Verlust des auslautenden Vokals erscheint dieses Grundwort auch einfach als *p*, z. B. *Sump* (Dahlen) für *Sömpä*.

Das Ufer heisst livisch *kuolta*, estn. *kallas*, gen. *kalda*. Dieses Wort findet sich als Ortsname in kurischem Gebiet absolut in *Calten* (Dondangen) und *Calten* (Amboten), im livischen Gebiet als Bestimmungswort in *Coltemale*, *Cultemale*, *Colteselle*, *Kultezelle*, jetzt *Koltzend* im Ksp. *Kremon-Peterskapelle*.

Wenden wir uns nun den Bezeichnungen für die Bodenbeschaffenheit zu, so erhalten wir wieder eine Reihe von Grundwörtern, zuerst für den Boden, das Land selbst, livisch — *ma*, *ma* L. *mā*, estnisch *mā*. Dieses Grundwort erscheint in livischem Gebiet: 1) als *ma* in *Alloma* (Ubbenorm) 'Sumpfland' und *Kuima* (Roop) 'Trockenland', 2) mit Erhaltung des auslautenden Genitiv-*n* in *Allman* (Ubbenorm), einer anderen Form des Namens *Alloma*. Ebenso in kurischem Gebiet als *Wanneman* (Wahren) 'Altland' und *Husman* (Usmaiten) für *üsmān* 'Neuland' (das *h* ist nur orthographisch). Auch Bielenstein vermutet in *Wanneman* das livisch-finnische *mā*<sup>1)</sup>.

Zu diesem Grundwort gehört wohl auch die alte, beim russischen Chronisten Nestor sich findende Bezeichnung *Hopoma*, *Hepoma*, die zwischen *Копь* und *Льбь* (Kuren und Liven) steht. Im ersten Bestandteil ist, worauf *Kunik* hingewiesen hat, *fin. noro* enthalten, das auch gerade mit *maa* zusammengesetzt als *noromaa* in der Bedeutung 'niedriges, sumpfiges Land' vorkommt. Wegen des Wechsels zwischen *o* und *e* in *Hopoma-Hepoma* ist vielleicht auf die estnische Form *nõru* und *nõrg*, gen. *nõru* hinzuweisen, das 'Wasserabfluss, Rinsal', auch 'Tal mit einem Bache'

1) S. 186.

bedeutet. Es findet sich auch sonst als Bestimmungswort in livischen Ortsnamen, z. B. Norowge (Riga), Norogē (Landon), auch urkundlich im Estnischen, z. B. dat Norodalsche brok (Helmet).

Der Morast, Sumpf heisst im Livischen sūo, estn. sō. Dieses Wort erscheint als so, z. B. absolut im Namen Soute, Szoute (Erla). Als Grundwort hat es folgende Formen: 1) so, z. B. in Codalso (Kremon), Ultso (Walk), 2) szo in Peauszo (Burtneck).

Auch die Bezeichnung alo, fin. alho für Sumpf findet sich absolut im kurischen Gebiet, z. B. Aloiste, Alouste, (Neuhausen) und als Bestimmungswort in livischem Gebiet z. B. Algonas (Allasch), Algenas (Segewold), wobei in beiden letzten Namen das g orthographisch dem ursprünglichen h entspricht. Auch das Wort narwa, dessen Bedeutung Prof. Dr. L. Kettunen dargelegt hat<sup>1)</sup>, findet sich in livischem Gebiet, sowohl absolut Narwe, Nerve (Schujen), Nerve (Riga), als auch als Grundwort in Vesnarve, Veesnarwe, Visznarwe (Roop).

Im Estnischen bedeutet aru fruchtbares, trockengelegenes Land, trockene Wiese. Im Sjögrönschen Lexikon ist dieses Wort für das Livische nicht notiert, findet sich aber als Grundwort sowohl in livischen als kurischen Namen. Dass wir es hier mit demselben Wort zu tun haben, zeigt deutlich das Erscheinen des ursprünglichen w-Lautes nach dem r wie auch im Estnischen in älteren Ortsnamenformen z. B. Petkenarwo und auch im Gebrauch dieses Wortes als Gattungsname in einer Urkunde vom Jahre 1531 (Urk. I 529), wo bei einer Grenzföhrung gesagt ist — up enem holt weg . . . durch en arve bis an den Musselmetschen graven . . .

Absolut findet es sich im livischen Gebiet mit ursprünglichem w-laut als Arwe (Segewold), Aruve (Stockmannshof), in kurischem Gebiet mit Erhaltung des auslautenden Genitiv-n als Aareven (Neuenburg), mit Schwund des w im livischen Gebiet als Arre (Ubbenorm) und mit Genitiv-n als Aryn (Roop), in kurischem Gebiet als Aren (Autz).

Als Grundwort erscheint es im livischen Gebiet in Paldeharre,

1) Sitzungsberichte der G. E. G. 1912—20. S. 121.

Paldehorve (Lemsal) (das h ist nur orthographisch — zwischen zwei Vokalen), in kurischem Gebiet als Virgenare (Zierau). Das Bestimmungswort in Paldeharre geht nicht etwa auf lettisch paltis 'Pfuhl, Sumpf' zurück, da aru immer trocken gelegenes Land, trockene Wiese bedeutet. Wir haben hier im Bestimmungswort vielmehr ein livisches pöld, das Sjögren mit 'Berg' übersetzt, zu sehn, das einem finnischen paltta 'Bergabhang' entspricht. Im Estnischen ist dieses Wort verloren gegangen, findet sich aber urkundlich in estnischen Ortsnamen, z. B. Aspalde (Anzen), Palteweske (Tarwast), wohl auch in der ältesten urkundlichen Bezeichnung für Palamuse (St. Bartholomäi) — Paldessen. Es würde zu weit führen und läge nicht im Rahmen der heutigen Ausführungen, wollte ich dieses Wort in estnischen Ortsnamen verfolgen. Wir würden es dort jedenfalls des öfteren antreffen.

Im Estnischen bedeutet kōrb, gen. kōrwe, dialektisch kōrbe grosser Wald, Dickicht auf Moorgrund, Einöde; finn. korpi, gen. korven in derselben Bedeutung. Im Sjögrenschen Lexikon ist dieses Wort fürs Livische nicht notiert, findet sich aber sowohl absolut als auch als Grundwort in livischen Ortsnamen. Absolut findet es sich als Corbe, Körbe (Ubbenorm), als korbische wilt-nus (Salis), als Kerbe (Allendorf). Auch der Name des Gutes Kürbis (Salis) ist eine volksetymologische Umwandlung desselben Wortes. Als Grundwort findet es sich in Vilczekorbe (Salis), als Bestimmungswort in Kerendorp (Adsel) für Kervendorp, mit Schwund des w-Lauts wie im Estnischen z. B. Kōrendo für früheres Kōrvendo.

Im Livischen heisst numm ‚Heide‘, estnisch nōmm, finn. nummi ‚Heide, hügeliger Sandboden‘.

Es findet sich als Grundwort: 1) als numme in Urgenumme (Kirchholm), 2) als nom in Achenom, Athenom (Segewold), 3) als namme, namen in Maristnamen, Marithenamme (Kirchholm), als Bestimmungswort in Namekul (Lemsal) — ‚Heiddorf‘, mit dem u-vokal in Numesare (Nietan) — ‚Heidholm‘. Der Wechsel des Stammvokals entspricht dem im Estnischen so oft zu beobachtenden Wechsel der Stammvokale a und õ z. B. in sana — sõna und in vielen estnischen Ortsnamen, wo auch in der rezenten Sprache noch manchmal ein Nebeneinandergeh'n beider Formen zu beobachten ist; so gibt es z. B. im Awinormschen Kirchspiel ein Dorf,

dessen Namen man aus dem Munde des Volkes in zwei Formen hört, Laekannu und Laekönnu, aus früherem Lagekannu resp. Lagekönnu mit der Bedeutung ‚leere Wüste‘, zusammengesetzt aus lage ‚flach, leer, wüst‘ und einem Grundwort, das Wiedemann unter konnu, gen. konnu als poetisch verzeichnet und das ‚Wüste‘ heisst. Dieses Wort erscheint in Ortsnamen als kōnd, gen. kōnnu und kand, gen. kannu, in letzterer Form z. B. im Namen Jerwakan und so des öfteren. Ich erwähne es hier, weil es sich in letzterer Form auch einmal als Grundwort im livischen Gebiet findet, nämlich im Namen Jankande (Ubbenorm). Als Bestimmungswort findet es sich im kurischen Gebiet in Candowe (Kandau).

Auch die andere estnische Bezeichnung für Heide — palu — findet sich als Grundwort in livischen Ortsnamen, so Sobalen (Pebalg), wieder mit Übergang der anlautenden Tenuis des Grundwortes in eine Media. Wohl auch im Namen Schujenpahlen im Ksp. Dickeln, also ganz in livischem Gebiet, entstanden aus Sojōenpalun mit der Bedeutung ‚Sumpfbachheide‘, genau so gebildet wie in estn. Gebiet Sommerpahlen aus Sōmerpalu ‚Kiesheide‘. — Livisch kāngar ‚Hügel, Anhöhe, Düne‘, estnisch kānger, kangur ‚Steinhaufen, aus Kies gebildeter Hügel‘. Dies Wort kommt absolut als Ortsname vor in Kanger (Segewold) und Kanger (Allasch). Daher heissen auch noch jetzt die Åsen im Rigischen Kreise Kanger. Nichts zu tun mit diesem Wort hat der Name des Kangersees NW von Schlohk. Wir haben es hier mit einem zusammengesetzten Ortsnamen zu tun, dessen zweiter Teil ger ist und auf jār w ‚See‘ zurückgeht wie die alten urkundlichen Formen Canygerwe, Kanigerwe, Caneierwe deutlich zeigen. Das Bestimmungswort dieses Ortsnamens geht nicht, wie Bielenstein irrthümlicher Weise annimmt, auf livisch kana ‚Huhn‘ zurück, da gemeiniglich keine Hühner auf dem Wasser schwimmen. Der Name ist vielmehr identisch mit dem im estnischen Gebiet oft anzutreffenden Namen Kaanjärw für verwachsene Seen, dessen Bestimmungswort auf estn. káz, káne ‚Deckel, Decke‘, liv. konš, kanš zurückgeht.

Das im Estnischen als ās ‚Wiese, Bachwiese‘ erscheinende Wort findet sich vielleicht absolut in den Ortsnamen des kurischen Gebiets — Asen (Dondangen), Asen (Alschwangen) und

als Grundwort im livischen Gebiet in Metzemelnaas (Allendorf), wo das doppelte a in aas doch wohl auf ein gedehntes as hinweist.

Das estnische *katk* ‚Bruch‘ ‚Bruchland‘, das sich so oft in estnischen Ortsnamen findet, bildet das Grundwort des Namens *Pelnekackenn* (Adsel), das als ‚Siep‘ bezeichnet wird und somit nicht mit lettisch *kakts* ‚Winkel‘ zusammengebracht werden kann. Als Bestimmungswort erscheint es vielleicht in *Kagesdorp*, *Kacksdorp*, *Kakesdorp* (Pernigel) und in *Kagesso*, einem Bruch im Ksp. Kremon.

Das estnische *wõhmas* ‚Morastinsel‘ erscheint in livischem Gebiet im Kirchspiel Allasch in einer Urkunde vom Jahre 1544 als Gattungsname; denn es wird dort ein *Wemes Waver* (Wauer) angeführt.

Die Vegetation liefert nur ein Grundwort zur Bildung der in Betracht kommenden Ortsnamen, und zwar livisch *motsä*, *mutsä*, estn. *mets*, gen. *metsa*, — absolut im kurischen Gebiet als *Medce* (Meze) (Grobin) und in Zusammensetzungen im livischen Gebiet als *Lepesmets* (Roop) und *Meggermetcze* (Salis).

Die relative Lage der Orte wird durch folgende Grundwörter bestimmt: Livisch *púol'*, estnisch *põl'* ‚Seite‘, davon livisch *púolõ*, estnisch *põle* ‚nah, -wärts‘; es findet sich als Grundwort in livischem Gebiet in der Bezeichnung der Gegend *Methsepole* bei Heinrich dem Letten und im urkundlichen Namen des *castrum Mezepol* (1226), in kurischem Gebiet im Namen *Mertzepole* (Baldon).

Livisch *taga*, estnisch *taga* ‚hinter, jenseit‘ findet sich als Grundwort in livischem Gebiet als *tack* in *Metack* (Pernigel) *Urrentack* (Ubbenorm), *Attentack* (Segewold). Letzterer Name ist durch lettische Zunge volksetymologisch in *Attak* verkürzt worden im Anklang an lettisch *attaka* ‚besonders ein ausser bei Hochwasser trockener Flussarm‘. Mit erhaltenem Genitiv-n erscheint es in *Sontacken* (Allendorf), ebenso in kurischem Gebiet als *Sebdagen*, wieder mit Übergang der anlautenden *Tenuis* des Grundworts in eine *Media*, ferner im Namen *Alostanotachos*, wo das *tachos* der ajektivischen Form des estnischen *taguse* z. B. in *Alutaguse* entspricht.

Das estnische *ots* ‚Ende‘ findet sich in livischem Gebiet als Grundwort im Ortsnamen *Wainotzen* (Roop) = ‚Angerend‘.

Das livische *pera*, estnische *pera* ‚Ende‘ erscheint als Grundwort in der Gestalt *pere* in *Orenpere* (Riga) ‚Schluchtend‘,

wenn hier nicht livisch pére, estn. pere ‚Gesinde‘ vorliegt, was aber sonst in livischen Ortsnamen nicht belegt werden kann.

Als per erscheint péra in Asper, Ahsper (Roop) ‚Wiesenend‘ und in Soper (Pernigel) ‚Moorend‘. Als peren mit erhaltenem Genitiv-n findet es sich in Superen (Luhde) mit derselben Bedeutung ‚Moorend‘.

Wie es oft in estnischen urkundlichen Ortsnamen nicht möglich ist zu entscheiden, ob wir im Grundwort ein lepp, gen. lepa ‚Eller‘ oder löpp, gen. löpe ‚Ende‘ vor uns haben, so wird es auch schwer fallen zu entscheiden, ob wir in den Ortsnamen Leppa (Papendorf) und Lippen (Lemsal) ein livisches lepā, L. lapa, liepa ‚Eller‘ oder lop ‚Winkel‘ zu postulieren haben. Ich möchte mich wegen des e- und i-Lautes in Leppa, Lippen für lepā ‚Eller‘ entscheiden. Es wäre dann ein auf die Vegetation zurückgehendes Grundwort und müsste neben mōtsā ‚Wald‘ gestellt werden. — Dahin gehört wohl auch der Ortsname Kusse, Kusz, Kussen (Sesswegen) von livisch kūz, kūš, estn. kūšk, gen. kūše ‚Fichte‘ und wohl auch die Bezeichnung Jeghepayge hoy-slach (1517), wo das Grundwort wohl auf livisch pai, estn. paju, pai ‚Weide‘ zurückgeht, mit der Bedeutung ‚Bachweidenheuschlag‘.

Die Lage des Ortes bezeichnet noch das estnische serw, sōrw, serb, sōrb ‚Rand, Grenze‘. Es erscheint im livischen Ortsnamen Serben, wohl auch als Bestimmungswort im rezenten Namen des Kirchspiels Serbigal, wobei das Grundwort lettischer Provenienz gals ebenfalls das Ende, den äussersten Rand bedeutet, sodass der Name aus zwei tautologischen Teilen besteht, was bei Ortsnamen, die aus zweisprachigen Bestandteilen zusammengesetzt sind, öfters der Fall ist. — Derselbe Name findet sich noch im Gebiet Tolowa als Bezeichnung eines Ortes, dessen Lage nicht näher bestimmt werden kann (Biel. 93). Hier erscheint er in zwei Formen Zirvegale und Zurvegale, die es noch wahrscheinlicher machen, dass wir es hier mit serwe, sōrwe zu tun haben. In kurischem Gebiet erscheint es als Zerve in West-Semgallen, als Serwe in Zierau, als Serpe, Serpen auch in West-Semgallen als Bestimmungswort, gleich wie im livischen Gebiet in Cervigal, Cervical (Piltten). Auch Bielenstein vermutet in Serbigal einen Bestandteil finnischen Ursprungs, ohne aber eine Erklärung geben zu können (S. 77).

Zur Orientierung nach der Himmelsgegend findet sich livisch *ida* ‚Nordost‘, estn. *ida* ‚Ost, Nordost‘, das ja bekannt ist als Bestimmungswort in dem von Heinrich dem Letten genannten Landschaftsnamen *Ydumea*, der nach dem biblischen *Idumäe* umgewandelt worden ist und nichts anderes als *Idamaa* ‚Nordostland‘ bedeutet. Absolut findet es sich im livischen Gebiet in *Idde* (Lemburg), *Ide* (Salis) und *Iddin* (Lemburg), auch im ersten Bestandteil der Ortsnamen *Idduwen* (Lennewarden), *Idowe* (Lemburg), *Idewen* (Lemsal), und mit dem Lokalsuffix *-la* verbunden in *Idel* (Allendorf), *Idel* (Dickeln) und *Idel*, *Iddel*, *Idell*, *Idelbeke* (Salis). Das estnische *kakk*, *kagu* ‚Südost‘ findet sich im urkundlichen Flussnamen *Keckowe*, jetzt *Keckau*. Dieser Fluss fällt, aus Südosten kommend, bei Dahlen in die Düna und wird in einer lateinisch geschriebenen Urkunde vom Jahre 1210 richtig mit *Aqua Australis* wiedergegeben, ebenso wie der unweit davon entfernte *Steinholm Insula Lapidea* heisst. Hierauf hat schon *Bruiningk* aufmerksam gemacht<sup>1)</sup>.

Wenden wir uns nun von den geographischen zu den geschichtlichen Namen, den Siedelungs- und Flurnamen.

Hier erscheint als Grundwort naturgemäss am häufigsten die Bezeichnung für Dorf liv. *kūla*, L. *t'ula*, estn. *kūla*. Es erscheint in einer Unmenge verschiedener Formen, die aber doch alle in ihren vielfachen Abwandlungen wichtig sind für die etymologische Bestimmung der aus ihnen hervorgegangenen rezenten Namenformen. Es hat folgende Gestalten 1) *kūlla* in *Korjekūlla* (Riga), 2) *kūll* z. B. in *Lemskūll* (Lemsal), 3) *kulle* z. B. *Wilsekulle* (Roop), 4) *culle* z. B. *Cursiculle* (Kremon), 5) *kule* z. B. *Moisekule* (Kremon), 6) *cule* z. B. *Gerwicule* (Kremon), in dieser Form auch im kurischen Gebiet als *Wancule*, *Vancule* (Autz) 7) *chule* in kurischem Gebiet in *Maticchule* (Zobeln), 8) *kull* z. B. *Erkull* (Ubbenorm), 9) *kul* z. B. *Gepkul* (Riga), 10) *kuhl* in *Mezkuhl* (Ubbenorm) und *Perkuhl* (Allendorf), 11) *kylo* in *Kyrnekylo* (Ubbenorm), 12) *kyl* in *Szeptkyll* (Lemsal), 13) *kill* in *Jerckill* (Kremon), 14) *kell* in *Jerckell* (Kremon), 15) *cell* in *Puicell* (Allendorf), 16) *kel* in *Erkel* (Ubbenorm), 17) mit Beibehaltung des Genitiv-n — *kelen* in *Puyckelen* (Allendorf), daraus 18) *keln*

1) G. U. I. S. 3.

in Puikeln (Allendorf), Purkeln (Allendorf), 19) kola in Ÿkeskola (Ÿxküll) bei Heinrich dem Letten. Dementsprechend im kurischen Gebiet mit Übergang der anlautenden Tenuis in eine Media 20) gola in Gascegola in Semgallen. Bielenstein sagt, dass er diesen Ortsnamen aus dem litto-lettischen nicht erklären kann. Sollte er nicht einem estnischen Kaseküla ‚Birkendorf‘ entsprechen, von estn. kask, gen. kase ‚Birke‘, oder finnisch kaski, gen. kasken ‚Schwendung, Rodung‘ — als ‚Schwenddorf‘. Das Wort findet sich auch im livischen Gebiet absolut im Dorfnamen Kaszen (Roop).

Mit Übergang der Tenuis in eine Media findet dieses Grundwort sich im livischen Gebiet als 21) gule in Sungule (Segewold) mit der Bedeutung ‚Moordorf‘.

Neben die Bezeichnung für Dorf tritt die für Gut, Gutshof livisch moiz, estn. mõis, gen. mõisa. Dieses Grundwort erscheint 1) als moyza in Tuckenmoyza (Kreutzburg), 2) als moise z. B. in Cambimoise (Salis), 3) als moyse in Canemoysse (Pernigel), Perremoyse (Ÿxküll) und 4) als moisz in Lannemoisz (Pernigel).

In weiterem Umkreis tritt hier das Gebiet hinzu, livisch vālda, L. vald, estnisch vald.

Dieses Grundwort erscheint im livischen Gebiet nur in zwei Ortsnamen, aber in vielfacher Form: 1) als walda in Ykewalda (Roop), 2) als walde in Ickwalde und bei Heinrich d. Letten als Sygewalde, Segewalde (Segewold), 3) als walden in Segewalden und Iggewalden, 4) als wald in Segewald, 5) als waldt in Ickwaldt, 6) als wolde in Seghewolde, 7) als woldt in Zegewoldt, 8) als wuld in Zigwuld und 9) als vuld in Zigvuld. In der livländischen Reimchronik noch 10) als valt in Segevalt.

Noch ein zweites Grundwort bezeichnet den Bezirk, Distrikt.

Es entspricht dem estnischen kond, gen. konna und erscheint, wieder mit Übergang der anlautenden Tenuis des Grundworts in eine Media, als Sydegunde (Sunzel), jetzt Siggund.

Das Feld heisst im Livischen nurm, nurm. Im Nordestnischen bedeutet nurm, älter norme, ‚Hochland, hohe Fläche‘, im Südestnischen aber gleich dem Livischen Feld, Acker. Dieses Wort erscheint als Appellativum in kurischem Gebiet in einer doppelsprachigen Urkunde vom Jahre 1253. Es heisst dort lateinisch Norme ob utraque parte Winda und deutsch Norme ob beiden

siden der vlute Winda. Es ist nicht an ein Norme genanntes Dorf auf beiden Seiten der Windau zu denken; dieser Umstand würde wohl kaum erwähnt worden sein, da er von gar keiner Bedeutung ist. Wohl aber ist von Wichtigkeit die Zuteilung des Ackers zu beiden Seiten der Windau an den Bischof; denn es handelt sich um Landaufteilung, bei der die Windau nicht die Grenze bildet (Bielenstein 194). Absolut findet es sich im kurischen Ortsnamen Normis. Auch das heutige Nurmhusen in Kurland hat seinen Namen hiervon. — In livischem Gebiet treffen wir dieses Wort, das im estnischem Gebiet in Ortsnamen wieder so oft auftritt, in keinem einzigen Ortsnamen an, weder als Grund- noch als Bestimmungswort. Man wird mich vielleicht hinweisen wollen auf den rezenten Namen des im Herzen des früheren livischen Gebietes liegenden Kirchspiels Ubbenorm. Dieses Kirchspiel führt in den in Betracht kommenden Urkunden immer einen mit ūrga ‚Bach‘ als Grundwort zusammengesetzten Namen, der meistens in der Form orgen erscheint. Gewiss findet nicht selten ein Grundwortwechsel in den Ortsnamen statt, also könnte auch hier noch während der livischen Zeit anstelle von früherem ūrga — nurm, norm getreten sein. Das ist hier aber bestimmt nicht der Fall gewesen, da sonst bei der Lettifizierung dieser Gegend der Name des Ortes in die lettische Sprache mit dem Grundwort nurm hätte aufgenommen werden müssen; aber auch die lettische Bezeichnung kennt nur das Grundwort ūrga, denn die Ubbenormsche Kirche heisst lettisch heute noch nicht anders als Umurgas basniza. Also es ist hier im Livischen nie ein nurm gewesen, sondern unverändert ein ūrga. Nur die spätere deutsche Bezeichnung kennt das norm. Wie sind die Deutschen zu dieser Grundwortänderung gekommen? Sie haben es gar nicht verändert, sondern nur verballhornt: es ist in ihrem Munde einfach Ubbenorgen durch nachlässige Aussprache zu Ubbenorm geworden, das zufälliger Weise an norm, nurm ‚Feld‘ anklingt, etymologisch und begrifflich mit ihm aber nicht das Geringste zu tun hat.

Neben dem Acker kommt der Heuschlag in Betracht — liv. nit, estn. nit, gen. nidu. Dieses Wort erscheint im kurischen Gebiet im Namen Nitten, lettisch jetzt Nite (Wahnen). Auch Bielenstein bringt es mit nit ‚Heuschlag‘ zusammen und fügt hinzu:

„Tatsächlich gibt es hier fruchtbare Wiesen“ (S. 266). In livischem Gebiet findet es sich in den Bezeichnungen hoislach Nitse, Nitische hoyschlege und Nytsesche beke (Lennal), auch im Heuschlag, genannt die Nitszen (Adsel).

Auch der Name des Kirchspiels Nietau (früher auch Nithow, Nitouw, Nytouw geschrieben) ist wohl von *nit*, gen. *nīdu* herzuleiten. Als Bestandteil eines rezenten Namens findet es sich in kurischem Gebiet in der Benennung des Bauernhofes Nital (Dondangen), gebildet mit dem Lokalsuffix *la*.

Wo Menschen wohnen, gibt es Brunnen — livisch *kouv*, L. *kouvi*, estnisch — *kaew*, *kaiw*, *kaju*, *kau*, finn. *kaivo*. Dieses Wort findet sich absolut in Ortsnamen des livischen Gebiets als *Kau* (Dahlen), *Kaiwen* und mit Verlust des *w*-Lautes auch *Kayenhof* (Schujen), in kurischem Gebiet im rezenten Namen *Kaiwen* bei Tuckum (Bielenstein 259).

Wo Menschen sich bewegen, bilden sich Wege — estnisch *tee*, finn. *tie*. Im Livischen fehlt die entsprechende Bezeichnung da hier rek. L. *račk* gebräuchlich ist, doch findet sie sich offenbar im livischen Ortsnamen *Ickenthe* (*Roop*). *Thee* ist hier mit *th* und zwei *e* geschrieben, was doch wohl auf ein langes *tē* hinweist und infolgedessen keine blosse Endung sein kann. Auch das auslautende *n* im ersten Bestandteil des Namens *Icken* erweist sich als ursprüngliches Genitiv-*n* und zeigt somit einen aus zwei Bestandteilen zusammengesetzten Namen an. Das Bestimmungswort dieses Ortsnamen findet sich auch sonst in livischen Ortsnamen z. B. in *Iggewalden*, *Ykewalda*, *Ickwalde* (*Roop*), auch in *Ykeskola* (bei Heinrich dem Letten) und in Urkunden *Ikescule*, *Ykesculle*, *Ixculle* (*Üxküll*); auch im estnischen Gebiet findet sich bei Ortsnamen dieses Bestimmungswort, ich erinnere bloss an *Iggafer*. Hierin steckt doch wohl dieselbe Wurzel wie in estn. *iga*, fin. *ikä* ‚Lebenszeit, Lebensalter‘ mit der Bedeutung ‚bleibend, dauernd, beständig‘ und daher in historischem Sinne ‚schon lange bestehend, alt‘. Man vergleiche z. B. das adverbial gebrauchte estnische *ikka* ‚immer, beständig‘, das auch Formen wie *ikis*, *ikes* aufweist, die genau einem *Ykeskola* entsprechen. Da Ortsnamen mit der Bestimmung ‚alt‘ überall häufig anzutreffen sind, würde es geradezu auffallen, wenn diese Erscheinung im livischen Gebiet fehlen sollte. Das wäre der Fall,

wenn wir das eben genannte Bestimmungswort nicht für diese Bedeutung heranziehen dürften, denn livisch vana, estn. vana ‚alt‘ findet sich im livischen Gebiet in Ortsnamen nirgends, nur in kurischem Gebiet in dem schon früher erwähnten Wanneman (Altland) und wohl auch in Vancule, Wancule für Wanaküla ‚Altdorf‘. Hingegen findet sich im livischen Gebiet die Bezeichnung für neu livisch už, L. uz, estn. üs, gen. üe aus früherem üden, fin. uusi, gen. uuden z. B. in Udensore (Pernigel). Weil sich ‚neu‘ findet, müsste doch wohl auch ein ‚alt‘ nachzuweisen sein. Da nun vana sich im livischen Gebiet in Ortsnamen nirgends findet, glaube ich, dass dieser Begriff durch eine mit dem estnischen iga, finn. ikä identische Wurzel in Ortsnamen wie Iggevalden, Ykeskola vertreten wird, die dann ‚alter Bezirk Altdorf‘ bedeuten. Ickentheo wäre ‚alter Weg‘. Jedenfalls darf Ykeskola, Ikskulle auf keine Weise mit livisch ukš, juks estn. üks ‚ein, eins‘ zusammengestellt werden. Heinrich der Lette schreibt anlautend einen unserem Y gleichgestaltigen Buchstaben, der aber nicht den Laut eines griechischen *v* (*φυλόv*) widergeben soll, sondern einen i-Laut. Wenn dieser Buchstabe in späterer Zeit für die Bezeichnung des ü-lautes gehalten worden ist und dann auch durch den Buchstaben Ü, auch in der Schreibung Ue, widergegeben wurde, so beruht das auf gelehrtem Irrtum, bei dem die falsche etymologische Erklärung aus üks ‚eins‘ Pate gestanden hat.

Auf menschliche Tätigkeit weisen folgende Ortsnamen hin Serde, auch Sorde geschrieben (Loddiger-Treiden) und Zerdene castrum (Smilten). Sie hängen zusammen mit dem estnischen sörd, särd ‚Verhack, mit abgehauenen Gesträuch eingezäunter Platz‘. Dieser Name passt gut zu einem castrum.

Auf menschliche Besiedelung deuten auch folgende Ortsnamen hin: Kalmen, Calmen (Roop) in livischem und Galmene in kurischem Gebiet. Sie gehen zurück auf livisch kälma L. kälme, estn. kalm ‚Grabhügel, Grabstätte‘.

Auf ein Handwerk weist in livischem Gebiet die Bezeichnung dorp to Czepen, Cepen (Salis) und Seppkull (Lemsal) hin. Es findet sich auch im kurischen Gebiet in Sebtagen (Dondangen) und in den rezenten Namen Seppen (Amboten) und Sepe (Wormen). Hierin steckt ein livisches sepä, estn. sepp, gen. sepa ‚Schmied auch Handwerker überhaupt‘.

Personen- und Tiernamen kommen naturgemäss in Ortsnamen als Grundwörter kaum vor. So auch hier nicht. Absolut findet sich die Bezeichnung für Wolf livisch suiz L. suiz, südestnisch susi, finn. susi, gen. suden in den Ortsnamen des livischen Gebiets Sudde (Nietau), Sudden (Lemburg); als Bestimmungswort erscheint es in Suddenbeke (Segewold), Sudema (Kockenhusen), Sudeppe (Ronneburg). Auch in rezenten Namen des Gutes Sussikas (Pernigel) steckt dieses Wort. Die alte Form dieses Wortes hat sich im Südestnischen erhalten in sudepurikas für nordestnisches huñdipurikas, huñdinui ‚Rohrkolben‘.

Ferner finden wir in kurischem Gebiet absolut gebraucht die Bezeichnung für Dickfisch liv. türba, estn. turwas, turb, gen. turwa in der Benennung des Flusses Durbe und des davon abgeleiteten Namens des Fleckens Durben — urkundlich Durpis und Dorpen (Reimchronik). — Das livische irva, ira ‚Reh‘ findet sich absolut in kurischem Gebiet im Ortsnamen Irben, urkundlich Iruwe.

Das im estnischen Allempois erscheinende Grundwort, das ich in einer kurzen Ausführung hier einmal dargelegt habe, findet sich auch in einem livischen Namen Rodenpois, einmal auch ohne auslautendes Genitiv-n = Rodepois und einmal auch peisz geschrieben — Rodenpeisz. Das im Nordestnischen so oft vertretene Grundwort were findet sich in livischem Gebiet nur zweimal 1) in Kayktver, Caicktever, Kattifer, Katfer für rezentes Kadfer (Ubbenorm), 2) in Javantwer (Ubbenorm). — Leider sind gegenüber dem recht zahlreichen urkundlichen Ortsnamenmaterial des livischen Gebiets die urkundlichen Ortsnamen des kurischen Gebiets so spärlich vertreten, dass ein Vergleich der liv. u. kur. Namen zu keinem sicheren Resultat führen kann. Ich will aber doch auf einiges hinweisen. Das dem livischen so typische ūrga, das in diesem Gebiet so überaus zahlreich vertreten ist, fehlt im kurischen Gebiet vollständig, ebenso die für das Livische typische Form sor für Insel, während sar wohl vertreten ist. Gleichfalls nicht zu belegen sind die für das Livische typischen Formen für jara, jora ‚See‘, während die der Form järv entsprechenden vorhanden sind. Das im livischen Gebiete nicht vertretene, in estnischen Ortsnamen oft zu beobachtende vana ‚alt‘, das in livischen Ortsnamen

durch iga ersetzt ist, findet sich in kurischen Ortsnamen wieder. Ebenso findet sich im estnischen und kurischen Gebiet das im livischen Gebiet ganz fehlende Grundwort nurm. So will es mir scheinen, obgleich ich keine Behauptung auszusprechen wage, dass die kurischen Ortsnamen den estnischen näher stehen, als die livischen.

Ich bin am Ende meiner Ausführungen. Es ist nicht viel Neues, was ich geboten habe, ich hoffe aber, dass meine Auseinandersetzungen nicht ganz nutzlos gewesen sind, da erst eine zusammenfassende Gesamtbehandlung der urkundlichen livischen und kurischen Ortsnamen, wie schon anfänglich gesagt, die Grundlage bietet zu einer Scheidung sowohl der historischen als rezenten Ortsnamen in einerseits finnische, andererseits litto-lettische, was durchaus notwendig ist zur Klärung der vorhistorischen Siedlungsverhältnisse des in Betracht kommenden Gebiets.

Einen kleinen Beitrag hierzu hoffe ich in meinen heutigen Ausführungen geboten zu haben.

# **Zinn bei den Esten und Finnen nach den Mythen des Kalewipoeg und des Kalewala und den noch erhaltenen Zinngegenständen späterer Zeit.**

Von J. Gahlnbäck.

Östlich vom Ural zieht sich ein uralter Karawanenweg. Der beginnt in Indien und Persien, folgt später dem Flusslauf des Oxus, zieht sich östlich vom Aralsee nordwärts, durchquert Baktrien und die Turkestanische Steppe, um längs dem Irtysh<sup>1)</sup>, nunmehr schon im südwestlichen Sibirien, bis zum heutigen Tobolsk zu gelangen. Von hier folgt er den Flüssen Tura und Tasoda und gelangt jenseits des Ural in den Wolga- und Kama-Bezirk. Diesen Weg beschritten die Karawanen des Ostens bis in unsere Zeit<sup>2)</sup>. Auf diesem Wege erhielten die urfinnischen Stämme, als sie noch östlich vom Ural siedelten, ihr Zinn, wie gross oder gering damals auch der Verbrauch gewesen sein mag, zu Gerät und Waffen aus Bronze oder zu leicht herzustellendem Schmuck aus ungemischtem Zinn. Gar rar war das Zinn damals und galt noch für ein Edelmetall.

Der Händler erhielt sein Zinn aus dem nördlichen Persien, aus der Gegend des heutigen Mesched in Chorassan<sup>3)</sup>, wo reiche Zinnlager das ganze Altertum mit dem weissen Metall versorgten. Die Gegend zu beiden Seiten des Oxus oder die heutige Grosse Bucharei war der Tauschplatz, wo u. a. nordisches Pelzwerk gegen Seide und Zinn umgesetzt wurde. Von hier wurde das geschätzte Metall den urfinnischen Stämmen gebracht, oder sie holten es sich wohl auch selbst von hier. Und als in der Völkerwanderungszeit finnische Stämme sich westlich vom Ural

neue Wohnsitze gesucht und ansässig geworden, da waren es die gewohnten Wege alter Überlieferungen, die sie noch im IX. und X. Jahrhundert nach dem alten Zinnmarkt in der Bucharei führten, bis sie mit anderen grossen Stapelplätzen und Handelszentren in Berührung traten, die wie Gross-Nowgorod ihr Zinn auf dem Seewege von den Britannischen Inseln erhielten. Von den Britannischen Inseln stammte auch das Zinn, das Kiew durch Vermittlung der „rusarii“ aus Regensburg zum Teil auf dem Wasserwege längs der Donau, zum Teil auf Saumpfadern erhielt und den finnischen Stämmen im zentralen und im südlichen Russland weitergab, bevor Gross-Nowgorod den Zinnhandel an sich riss.

Dasselbe Nowgorod stand von jeher zu dem ganzen europäischen Osten bis an das Weisse Meer in Handelsbeziehungen. Im XIII. Jahrhundert gestalteten sich diese zu regelmässigen Verbindungen und dehnen sich nunmehr über den Ural hinaus auf die ungeheuren Länderstrecken Sibiriens aus<sup>4)</sup>. Was hier an finnischen Stämmen lebte, wurde somit durch Nowgorod mit Zinn versorgt. Dieses Zinn kam aus den Zinngruben in Cornwallis und gelangte auf dem Seewege nach dem grossen Stapelplatz am Wolchow.

Mit englischem Zinn auch versorgte die finnischen Stämme in Sibirien der Nowgorod verdrängende Moskowitzische Handel, der seit der Mitte des XVI. Jahrhunderts dieses Zinn übers Weisse Meer und durch die Dünämündung<sup>5)</sup> direkt aus England und ohne Zwischenhändler zu beziehen imstande war.

Das teils in Cholmogory, einer Stadt die etwas mehr flussaufwärts als das erst 1584 gegründete Archangelsk an der Dwina lag, teils in Wologda ausgeschifftes Zinn ging meist direkt nach Moskau. Nur ein kleiner Teil nahm seinen Weg nach dem Stapelplatz Lamparansk auf einer Insel des Flusses Mesen im Osten von der Düna, von wo aus ein reger Handel mit den Eingeborenen der weiten Umgegend und auf bedeutende Entfernung betrieben wurde. Hier in Lamparansk fanden jährlich zwei Jahrmärkte statt: diese beschickten die Kaufleute aus Cholmogory, Wologda und später aus Archangelsk mit Tuchwaren, Kupfergeschirr, Zinn und Zinngut<sup>6)</sup> u. a. m., wofür sie Felle, Pelzwerk und Walrosszähne von der eingebornen Bevölkerung eintauschten. Unter

diesen waren die finnischen Syrjänen, Wotjaken, Karelen, Lappen, Permjakten und die Samojuden. Der Transportverkehr zwischen diesen Orten ging ausschliesslich auf Renntierschlitten vor sich 7).

Doch auch nach den weiten Strecken des entfernten Sibiriens sendet das Moskowitische Russland des XVI. und XVII. Jahrhunderts Zinn, worüber eine Fülle von Nachrichten vorliegen. Dieses Zinn gelangt teilweise als Geschenk in die Hände der Eingeborenen, zu denen die finnischen Stämme der Ostjakten und Wogulen sowie die Samojuden des Tomskischen Kreises gehören, teilweise wird von ihnen dagegen kostbares Pelzwerk eingetauscht.

So erfahren wir, dass 1627<sup>8)</sup> Tuche, Kupfer, Zinn nach Krasnoj Jar abgefertigt wurden, ausdrücklich als Geschenk für die Eingeborenen. Kupfer und Zinn wird 1637<sup>9)</sup> nach Jeniseisk verfrachtet, desgleichen 1647<sup>10)</sup> an die Lena, dieses Mal gleichzeitig mit Glasperlen und Weibrauch, immer zu Gaben an die indigene Bevölkerung.

Im Jahre 1641<sup>11)</sup> wird einem Fedor Boborykin eine Partie Zinn ausgefertigt, um es in Sibirien als Tauschobjekt zu verausgaben. Und 1644<sup>12)</sup> werden Zolleinnahmen zum Einkauf von Zinn zu Geschenken an tributpflichtige Einwohner verwandt. Gleichzeitig mit Perlen wird 1631<sup>13)</sup> ein Einkauf von Zinn registriert, das gleich den Perlen als Geschenk an die indigene Bevölkerung und zum Erwerb von Pelzwerk verwandt werden soll.

Das Zinn wird den Eingeborenen Sibiriens, somit auch den dort ansässigen Finnen nicht nur unverarbeitet geliefert, in Stangen oder Mulden, sondern auch in Form von fertiger Zinnware, als Schüsseln und Teller, wie 1634<sup>14)</sup> und sonst noch ausdrücklich erwähnt wird. Alles das bezeugt, dass das Zinn in Sibirien viel begehrt war und dass es seit dem XVI. Jahrhundert durch den Moskowitischen Handel dorthin gebracht wurde.

Kannten die Finnen und Esten die Herkunft des Zinnes, kannten sie das Land, wo es dem Boden entnommen und aus erster Hand zu haben war? Man muss annehmen, dass die Esten des frühen Mittelalters, der Entstehungszeit der estnischen Heldensage, eine gewisse Vorstellung von der Heimat des Zinnes hatten. Die Esten waren auf der Ostsee gut zu Hause, wohl auch auf

der Nordsee. Hausmann berichtet von Estengräbern an der Südwestküste Norwegens. Und waren sie auch selbst nicht in England, nicht auf den Britannischen Inseln gewesen, um von dort Zinn zu holen, so hatten sie jedenfalls durch Händler schon im westlichen Teil der Ostsee Nachricht von den Zinninseln erhalten. Solche Nachricht mochte ihnen wohl durch die Normannen geworden sein, mit denen sie vielfach in Berührung traten.

Die Sänger des Kalewipoeg kannten das Zinnland, sie wussten dass das kostbare, von ihrem Volk heiss begehrte und hochgeschätzte Zinn jenseits der Ostsee und in einem Lande, das sie „Turja-maa“ nennen, in Fülle zu haben sei.

Hören wir, wie der Volksmund im estnischen Epos<sup>15)</sup> dieses Zinnland dichterisch malt: eine Schilderung, die er Kalews ältestem Sohn, der seine Mutter Linda vergeblich gesucht, in den Mund legt:

Wanem wenda pajatelles  
Laskis laulu lendamaie:  
\*Läksin eite otsimaie,  
Kadund kana püüdemaie,  
Läksin, käisin tüki teeda,  
Tüki teeda, palju maada,  
Käisin tüki tühja maada,  
Seitse wersta seda maada,  
Kümme wersta Kuura maada,  
Poole wersta Pohla maada,  
Wiis wersta Wene raeada,  
Sada wersta Saksa maada,  
Tuhat sammu Turja maada.  
Mis mulle sealta wasta tuli?  
Tuli mulle wasta tinaneidu,  
Tinast tehtud tütarlapsi,  
Tinasta suu, tinast silmad,  
Tinast kael ja tinast keha,  
Tinast käiksed käessa.  
Mina tinaselt küsima:  
„Kas sa nägid eide jälgi,  
Tredrepoea teede rada?“

Und der älteste der Brüder  
Liess zuerst sein Lied erschallen:  
\*Ging die Mutter aufzusuchen,  
Hühnchen wieder einzufangen.  
Bin durchwandert lange Strecken,  
Lange Strecken, viele Länder,  
Kam durch unbewohnte Striche,  
Ging durch Wüsten sieben Werste,  
Ging der Werste zehn durch Kur-  
Eine halbe Werst durch Polen, [land,  
Fünf durch Russische Gefilde,  
HundertWerst durch DeutscheGauen,  
Tausend Schritt hinein nach Norweg.  
Und was sah ich endlich kommen?  
Sah ein zinnern Mägdlein kommen.  
Mägdlein war aus Zinn gegossen.  
Zinnern waren Mund und Augen,  
Zinnern auch der Hals und Körper,  
Zinnern selbst die Oberärmel.  
Und ich säumte nicht zu fragen:  
„Hast du Spuren von dem Birkhuhn,  
Das ich suche, nicht gesehen?“

Tina ei teadnud küsimist,	Doch die Zinnerne vermochte
Ega mõistnud wastust anda;	Nicht zu hören, noch zu sprechen;
Tina tuima kui se kiwi	Konnte, starr gleich einem Steine,
Saand ei suuda maigutama.	Nicht einmal die Lippen öffnen.

Kalews ältester Sohn war ausgezogen seine Mutter zu suchen; lange Strecken durchwandernd, Kurland und Polen durchquerend, gelangt er nach Deutschland, gelangt er endlich nach „Turja maa“, in dem er „tausend Schritte“ geht. Hier begegnet er einem „zinnern Mägdlein“; sie personifiziert das Zinnland. Eine dichterische Umschreibung, ein Bild. Doch die Dichtung geht noch weiter: sie schildert das Zinn selbst in seiner Masse, ein lebloses Material, das keine Antwort zu geben imstande, das keine Rede steht, da es „starr gleich einem Steine“<sup>16</sup>).

Doch wo ist dieses Land „Turja maa“, und welcher geographischer Begriff knüpft sich an diese Bezeichnung? Reinthal übersetzt das Wort Turja-maa mit Norwegen gleich Wiedemann und Hurt<sup>17</sup>), die darin dem heutigen Sprachgebrauch folgen. Und doch scheint unter dem Turja-maa des Kalewipoeg nicht sowohl Norwegen zu verstehen zu sein als vielmehr die Britanischen Inseln. Dem Sänger des Kalewipoeg schwebte jedenfalls das Zinnland Cornwallis vor; auf dieses wandte er irrtümlich oder nicht irrtümlich — wenn er einem Sprachgebrauch seiner Zeit folgte — die Bezeichnung Turja-maa an. Und wohl mag in jener Zeit das Land an der Nordsee d. h. gleich Norwegen auch die Britannischen Inseln so genannt worden sein.

Die Finnen und Esten sind tüchtige Feuerhandwerker, ihre Heldensagen singen von unbesiegbaren Waffen, die von berühmten Waffenschmieden ihrer Heimat hergestellt waren, von köstlichem Frauenschmuck, die dieselben einheimischen Schmiede anfertigten. Um solchen geht Annikki den vor allen gepriesenen Schmied Ilmarinen an:

Astui Annikki ovelle,	Annikki, dem Schmiede sich nähernd,
Sanan virkkoi, noin nimesi:	Nahm alsbald die Rede und sprach:
„Veli seppo Ilmarinen,	„O geliebter, einziger Bruder,
Takoja iän-ikuinen!	Du vor Allen gepriesener Schmied!
Taos mulle sukkulainen,	Geh und schmiede ein Weberschiffchen,
Tao sormukset soreat,	Schmied' auch goldne Ringe für mich,

Kahet, kolmet korvakullat,	Drei Paar goldene Ohrgehänge,
Viiet, kuuet vyöllisvitjat,	Fünf, sechs Gürtel aus lauterm Gold;
Niin sanon toet totiset,	Neues will ich sodann berichten, [19]
Valehettomat vakaiset! 14	Gnau und streng der Wahrheit getreu! 14

Er erfährt von ihr wichtige Nachricht und eilt der Schwester den erbetenen Schmuck als Entgelt zu schmieden:

Itse seppo Ilmarinen,	Ilmarinen, der kunsterfahrne,
Takoja iän-ikuinen	Der vor Allen gepriesne Schmied
Takoi neien tarpehia,	Ging der Schwester den Schmuck zu
Päällispankoja paranti	Zierrath für das lockige Haar, [schmieden,
Yhen kylyn joutuessa,	Während sie selbst das Bad bereitet,
Yhen saunan saapussa.	Ihm das Badestübchen erwärmt 19).

Kupfer und Zinn, die aus beiden in verständigem Verhältnis zu mischende Bronze und die Herstellung der zum Bronze- und Zingguss nötigen Formen waren den urfinnischen Stämmen wohl bekannt, bevor sie aus ihrer alten Heimat jenseits des Ural auswanderten und sich westlich desselben ansiedelten, und auf dieser Wanderung der uralten Heerstrasse östlich vom Aralsee und dem Irtysh entlang folgten, um sich in der Kama- und Wolga-Gegend neue Wohnsitze zu finden. Die Form heisst bei den Esten walem, wie es scheint ein finnisches Wort und nicht aus einer anderen Sprache entlehnt.

In der Schmiede der Esten und Finnen, von denen die Heldensagen des Kalewipoeg und des Kalewala singen, finden sich alle Prozesse der Feuerhandwerker vereinigt. Der Schmied mischt und härtet sein Eisen und fertigt aus ihnen Waffen an, Schwerter, die sicheren Sieg bringen und den Ruhm seines Meisters verkünden.

Soomes elas kuulus sepa,	Auf den Marken Finland's lebte
Sõariista sünnitaja,	Ein berühmter Schmiedemeister,
Waenuriista walmistaja,	Der Erzeuger edler Waffen,
Mõnusama mõega meister 20).	Blanker Klingenkund'ger Schöpfer.

Der Schmied kennt Kupfer und Zinn, kennt die Mischungen der harten und der weichen Bronze, kennt den Metallguss, die Herstellung von allerlei edlem Schmuck für die Frau und die

Jungfrau. Mit dem Hammer versteht er das Metall so geschickt zu glätten, dass jede Spur des Schmiedeprozesses unsichtbar wird. Wie in jener längst entschwundenen Zeit des Volksepos, so war noch in dem XIX. Jahrhundert der estnische Dorfschmied der Meister verschiedener Techniken der Eisenbearbeitung; zum Schmiedehammer gesellten sich ihm die Gussform und die Giess-technik; bunte Steine aus Glasfluss als leuchtende Zier in grossen Hemdschnallen, köstliche Ohrgehänge, Ringe mit bunten Steinen und Ketten aus Perlenreihen wusste er mannigfaltig zu bilden.

Auch das estnische Volkslied, dem meist ältere Strophen zugrunde liegen, kennt solche Werkstätten. In einem Wiederholungsliede heisst es:

Ole vait, ole vait, tütrekene!	Sei still, sei still, Töchterlein!
Meil on kodu kolme seppa:	Wir haben zu Hause drei Schmiede:
Õue väravas hõbeda seppa,	An der Hofpforte einen Silberschmied,
Värava taga vaske seppa,	Hinter der Pforte einen Kupferschmied,
Toa taga koplis kulda seppa,	Hinter dem Hause in der Koppel einen
Teevad uued sõrmüksed <sup>22)</sup> .	Sie machen neue Ringe. [Goldschmied,

und in einem Schaukelliede wird gesungen:

Tulge meie kigeelle,	Kommt auf unsere Schaukel,
Meil on koddõ kullaseppad,	Bei uns zu Hause sind Goldschmiede,
Õues on hõbbõda seppad,	Auf dem Hofe Silberschmiede,
Tinnaseppad teeraiale,	Zinnschmiede auf dem Pfade,
Karraseppad <sup>23)</sup> kaewudele.	Blechschniede beim Brunnen.
Meil tõuseb koddõ kullasuitso,	Bei uns zu Hause steigt auf Goldrauch,
Õuest tõuseb hõbbõda suitso,	Vom Hofe steigt auf Silberrauch,
Wärrawast tõuseb waski suit-	Vom Tore steigt auf Kupferrauch,
Tinnasuitso teeraialta, [so,	Zinnrauch vom Pfade,
Karra suitso kaewõ teelta <sup>24)</sup> .	Blechrauch vom Brunnenwege.

Hier hat der Dichter des Liedes dem Zinngiesser seine Werkstatt am Wege, dem Verzinner am Brunnen angewiesen; ihre Essen rauchen — rauchen auf demselben Hofe, aber getrennt.

Aus der einen Schmiede des Eisenschmiedes lässt der Volksmund den Bruder der Schwester den von jenem angefertigten Goldschmuck bringen:

Vello sõidi sebosille,	Der Bruder ritt zur Schmiede,
Vello lätsi raudsepile,	Der Bruder ging zum Eisenschmied,
Jakas rahkõ ravvatsõ,	Er fügte die eisernen Riemen zusammen,
Ette isütse kullatsõ,	Vorn das goldene Geschirr (?),
Ärä leelo liinast tõije,	Er brachte den Gesang aus der Stadt,
Laulu kanni kavvõtast <sup>25</sup> ).	Trug das Lied aus der Ferne her.

Dem eben angeführten Setukesenlied ist ein estnisches Lied verwandt:

Soida seppale Wirroje,	Reite schnell zum Schmied nach Wier-
Taggujalle Jerwa male ;	Hin zum Hämmerer nach Jerwen ; [land,
Lasse mo pauad parranda,	Lasse bessern meinen Brustschmuck,
Sõlle sõrwad oiendata,	Richten zurecht der Brese Ränder,
Rahha kañno keta kinni <sup>26</sup> ).	Löthen des Silbers Ohr zusammen.

Auf den estnischen Inseln Ösel, Dagö und Mohn mit ihrer konservativen Bevölkerung, die dank ihrer insularen Abgeschlossenheit ihre völkische Eigenart länger bewahrte als die Esten des Festlandes, begegnete der Verfasser noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Schmiedewerkstätten, in denen Ambos, und Hammer zum Beschlagen des Pferdes, zum Fassen des Reifes fürs Rad, zur Herstellung von allerlei Gerät, für die Arbeit in Feld und Haus geführt wurde und daneben Kupfer und Zinn zu Kesseln und Pfannen und sonstigem Hausgerät verarbeitet wurde. Derselbe Schmied fertigte aber auch aus edlem Metall, aus Gold und Silber, Ringe und Handspangen, Hemdschliessen, Perlen zu Halsgeschmeide und Ohrgehänge an. Ein solcher Meister lebte und arbeitete noch in den siebenziger Jahren des XIX. Jahrhunderts im Dorfe Emmelöp unweit des Pastorats Püha, ein zweiter unweit Karrishof, beide auf Ösel.

Der estnische und der finnische Schmied kannte demnach nicht nur die Technik des Schmiedens, er kannte gleich seinen Vorvätern die übrigen Spezialitäten des Feuerhandwerks, er schneidet, falzt, treibt und formt jegliches Metall, er verzinnt, versilbert und vergoldet und beherrscht die Manipulationen der Gusstechnik.

Für den Guss des Zinns benötigte der Schmied der Giessformen, diese fertigte er sich selbst bald aus Holz bald aus Stein an. Das nötige Holz fand er überall und bald. Der entsprechende

und wohlgeeignete Stein fand sich auf den estnischen Inseln und an der estnischen Küste im Kalkstein, der frisch gebrochen recht weich ist, sich leicht schneiden lässt und an der Luft später gut erhärtet. Aus diesem Kalkstein schnitt der Schmied sich selbst all jene Giessformen zurecht, deren er benötigte. Dieser estnische Kalkstein wurde noch unlängst in den Zinggiessereien der finnländischen Städte für Giessformen verwandt wie vor Jahrhunderten. Im Museum der Stadt Lovisa erhielten sich mehrere dieser Formen aus dem estnischen Kalkstein.

Für kleinere Gussstücke, und wo nur eine geringe Anzahl von Güssen beabsichtigt ist, genügt das Holz zur Giessform; auch als Ersatz für den Stein, wenn der nicht gleich zur Hand ist. Der Este behalf sich gern mit diesen Holzformen und folgte darin der Klostertechnik des Theophilus, die für solche kleine Gusstücke und bei einer unbedeutenden Zahl von Abgüssen die primitiven Holzformen verwendet. Im National-Museum zu Helsingfors und im Eesti Rahwa Muuseum zu Dorpat sieht man solche Holzformen. Sie sind aus Lindenholz geschnitten. Ist das Gussstück ein runder oder kubischer Gegenstand, so werden alle Seiten der Form ausgenutzt; sind es flache Gegenstände, so kommen nur 2 Seiten der Form in Betracht: in diesen Seitenflächen wird das Ornament ausgestochen, das auf dem Gegenstand selbst erhaben zu erscheinen hat, Während des Gusses werden die einzelnen Teile der Giessform umschnürt und dadurch fest zusammengehalten.

In den oben genannten Museen begegnet man auch einseitig gegossenen Gegenständen und den entsprechenden Formen, wo ein Schlussstück dann nicht vorhanden ist.

Die Giessform heisst ‚walem‘. ‚Mali-walem‘ ist die Form zum Giessen von Miederschliessen. Im Eesti Rahwa Muuseum zu Dorpat findet man in der Sammlung 188 sub № 72 eine derartige Form, die aus grauem Kalkstein geschnitten ist. Diese Form stammt von der Insel Ösel aus dem Gehöft Kiweriku im Dorf Silla des Kirchspiels Mustel. Die Giessform ist einseitig gearbeitet, und es fehlt das Schlussstück (kübar), zu dem meist ein Brettchen aus der Rinde der Rotkiefer genügte. Rinde erhielt den Vorzug vor dem Holz, weil sie langsamer Feuer fasste als jenes.

Der estnische Schmied aus Kiweriku gab zu dieser Giessform seine Erklärung: „Pää-osa paest, pääle käib koor“, d. h.

der Hauptteil (pää osa) hat aus Kalkstein (paest), das Schlusstück (kübar) aus Rinde zu sein<sup>27)</sup>.

Für Gegenstände aus Zinn, die erst nach völliger Fertigstellung durch eingraviertes Ornament ausgeziert werden sollen, ist die Form glatt.

Das von den Esten und Finnen in der Dorfschmiede verarbeitete Zinn ist willkürlich gemischt; der Bleizusatz ist bald grösser, bald geringer. ‚Tina‘ bezeichnet dem Esten Blei und Zinn. Für Blei hat er die Bezeichnungen must-tina (schwarzes Zinn), pehme-tina (weiches Zinn); für Zinn kennt der Este die Bezeichnungen kōwa-tina (hartes Zinn), auch walge-tina (weisses Zinn). Mit maadrit tina, maarja tina auch maatre tina bezeichnet der Este englisches Zinn.

Die Finnen und Esten kannten die Eigenschaften und Eigentümlichkeiten des Zinns und spielten auf sie in ihren Sprichwörtern an. Der Este sagt: ‚waus, kui tina tuhka‘ d. h. er verschwand wie Zinn in der Asche, er verschwand spurlos. Vom Walde sagt er: ‚mets nõnda paks kui tina‘, ein Wald so dicht wie Zinn.

Vom Gesang des Kuckucks redet der alte Wäinämöinen und vergleicht die graue Färbung seines Gefieders mit dem silbergrauen Glanz des Zinnes, dessen Klang mit dem Ruf des Vogels. Zu ihm, dem Kuckuck, richtet er die Worte:

Sanoi vanha Wäinämöinen:	Sprach der alte Wäinämöinen:
„Siksipä on tuo jätetty	„Deshalb ist sie hier gelassen,
Koivahainen kasvamahan,	Diese Birke, dass sie wachse,
Sinulle kukuntapuuksi;	Dir ein Platz zum muntern Singen;
Siinä kukkuos, kākönen,	Rufe hier, o lieber Kuckuck,
Helkyttele hietarinta,	Singe schön aus weicher Kehle,
Hoiloa hopearinta,	Singe hell mit Silberstimme,
Tinarinta, riukuttele . . .	Singe klar mit Zinnesklange . . . <sup>28)</sup>

Dieselbe Schilderung findet sich in dem Lied der Marjatta:

Tuossa tuon sanoiksi virkki,	Redet Worte solcher Weise,
Itse lausui, noin nimesi:	Selber spricht sie diese Worte:
„Kuku, kultainen kākönen,	„Rufe du, o goldner Kuckuck,
Hopeinen, hoilattele,	Singe du, o Silbervogel,
Tinarinta riukuttele,	Trillre laut, du Zinnesbusen,
Saksan mansikka, sanele . . .	Sprich, du wundersame Beere... <sup>28)</sup> .

Im Kalewala werden wiederholt Frauen und Mädchen zinnengeschmückt geschildert. Und wenn auf den einsamen finnischen Ansiedlungen es der Jungfrau um blinkenden Schmuck zu tun war, da verstand derselbe Schmied, der den Helden seines Volkes unbezwingliche Waffen schuf, der ihre Böte und ihr Fahrzeug, Schlitten und Wagen mit Metall köstlich beschlug, ihr Zaumzeug und ihren Schwertgurt mit schimmerndem Schmuck versah, — auch der jungen Maid blinkenden Brustschmuck herzustellen: Schmuckbleche, Hemdspangen und Perlenschnüre, Ringe und Ohrringe und Gürtel mit allerlei Anhängseln und dergl. m., wie gleichen Schmuck der konservative Sinn der Esten auf den abgelegenen estnischen Inseln noch bis in die Neuzeit kannte und nach uralten Vorbildern formte.

Von zinnengeschmückten Gürteln heisst es:

Kyllicki korea neiti	Kyllicki, die schöne Jungfrau
Hänpä tuon sanoiksi virkki:	Redet selber diese Worte:
„Mitä, kehno, kierteletki,	„Weshalb schweilst du hier du Schwäch-
Rannan raukuja, ajelet,	Drehst dich wie ein Regenpfeifer, [ling,
Täältä tyttöjä kyselet,	Lauerst auf des Landes Mädchen,
Tinavöitä tieustelet?“ <sup>29)</sup>	Spähst nach zinnengeschmückten Gür- [teln?“

Annikki, Ilmarinens Schwester, ist stets zinnengeschmückt:

Aina Annikki sanovi,	Wieder antwortet Annikki,
Tinarinta riukuttavi:	Sie, die Zinnengeschmückte, redet:
„Tunnen mie soanki käyn- [nin . . . <sup>30)</sup>	„Kenne wohl den Gang zum Kampfe...
Annikki sanan sanovi,	Annikki, die Zinnengeschmückte,
Tinarinta riuvahutti:	Gibt zur Antwort solche Worte:
„Tuuli sulle purtehesi... <sup>31)</sup>	„Mag der Wind in's Boot dir steigen...

Zinnengeschmückte Mädchen lockt Wäinämöinen sich in's Boot:

Siitä vanha Wäinämöinen	Fing der alte Wäinämöinen
Lauloa hyrähtelevi . . .	Darauf leise an zu singen, . . .
Lauloi toisen laitapuolen	Sang zur andern Seit des Bootes
Tinapäitä tyttäriä,	Mädchen zinnengeschmückt am Haupte,
Tinapäitä, vaskivöitä,	Zinnengeschmückt, mit Kupfergürtel,
Kultasormia somia <sup>32)</sup> .	Schön geziert mit goldnen Ringen.

Vor zinnengeschmückten Mädchen warnt den Lemminkäinen seine Mutter :

„Menet marjaksi mäelle,  
Puolukaksi kankahalle,  
Näille maille mansikoiksi,  
Mustikoiksi muille maille,  
Tuho sielläki tulisi,  
Kova onni kohtoaisi :  
Noppisivat nuoret neiet,  
Tinarinnat riipisivät“<sup>38)</sup>.

„Werd zur Beere auf dem Berge,  
Auf der Heid' zur Preiselbeere,  
Eine Erdbeer' auf dem Felde,  
Eine Schwarzbeer' auf dem Boden,  
Dort auch könnt' dich Unglück treffen,  
Könnte Unheil dich befallen :  
Würden dich die Mädchen pflücken,  
Dich die Zinnengeschmückten rauben“.

Kullerwo, der Sohn Kalerwos begegnet auf seiner Nordlandfahrt seiner Schwester, die mit Zinngeschmeide geschmückt ist.

Kullervo, Kalervon poika...  
Ajavi karettelävi, [34)  
Matkoansa mittelevi,  
Noilla Pohjan kankahilla...  
Neiti vastahan sanovi, [35)  
Tinarinta riuskuttavi :  
„Sylen, kehno, kelkkahasi,  
Retkale, rekosehesi ... 36)  
Neiti tuossa noin sanovi,  
Tinarinta riitelevi :  
„Päästä pois minua tästä,  
Laske lasta vallallensa... 37)  
Siinä neitosen kisasi,  
Tinarinnan riu'uteli... 38)

Kullerwo, der Sohn Kalerwos...  
Fährt dahin mit lautem Rasseln  
Und durchmisst auf seiner Reise  
Nordlands weitgestreckte Grenzen...  
Antwort gibt ihm so das Mädchen,  
Mit der Zinnesspang' am Busen :  
„Speie, Wicht, auf deinen Schlitten,  
Auf dein Fuhrwerk, Taugenichts du...  
Sprach das Mädchen diese Worte,  
Zornig so die Zinnengeschmückte :  
„Lass mich los von diesem Sitze,  
Lass das Kind aus deinen Händen...  
Darauf kost' er mit dem Mädchen,  
Machte matt die Zinnengeschmückte... 39)

Die Jungfrau wird mit Zinnbrust angeredet :

Kirkui marjanen mäeltä,  
Puolukkainen kankahalta :  
„Tule, neiti, noppimahan,  
Punaposki, poimimahan,  
Tinarinta, riipimähän, [39)  
Vyövaski, valitsemahan ...

Von dem Berge rief die Beere,  
Von der Flur die Preiselbeere :  
„Komm, o Jungfrau, mich zu pflücken,  
Mich, Rotwangige, zu lesen,  
Mich, o Zinnbrust, auszureissen,  
Kupfergurt, mich zu erwählen ...

Vom Zinnschmuck der Kalewalazeit ist uns kein einziges Stück erhalten ; welcher Art er gestaltet war, das sagt, wie schon

oben erwähnt, mit Wahrscheinlichkeit der bis in die Neuzeit nach uralten Formen und Traditionen wiederholte Schmuck der am Althergebrachten unendlich zäh festhaltenden Esten der estnischen Inseln im Baltischen Meer.

Der Schmuck dieser Estinnen besteht aus dem Brustschmuck und aus dem Gürtelschmuck, dem Halsschmuck und den Ohrgehängen; einzelne wenige Teile desselben wiederholen sich wohl am Kostüm des Mannes.

Zu dem Brustschmuck gehören die Hemdspangen und die Miederschliessen. Von den letzteren war bereits die Rede; das sind Haken und Ösen, die paarweise zusammen gehören; mit breiten Ansätzen sitzen sie auf dem Tuch des Mieders, auf das sie mit dem Ansatz aufgenäht sind; dazu sind im Ansatz spezielle Löcher vorgesehen, denen die Bildung des Ansatzes folgt. Solche Mieder und Leibchen aus Tuch mit ihren Schliessen aus Zinn werden von den Inselestinnen noch heute getragen<sup>40</sup>). Am Mieder sind meist drei Paare solcher Schliessen; diese sind bald grösser bald kleiner.

Die Miederschliesse heisst ‚mali‘; ‚mali-walem‘ ist die Form aus Kalkstein zum Guss solcher Haken und zugehöriger Ösen. Der Meister Schmied, der diese Miederschliessen anfertigte, hiess ‚mali walaja‘ und scheint zeitweise ein Spezialist zur ausschliesslichen Anfertigung dieser Schliessen gewesen zu sein. Das Material ist meist fast reines und hartes Zinn mit geringem Bleizusatz.

Es begegnen uns diese Haken und Ösen nicht nur am Frauenmieder, sondern auch an der Weiberweste oder am Oberhemd (abud) und an den Überröcken der Männer und Frauen.

Die Hemdspange schliesst das Hemd, wohl auch die Weiberjacke ohne Ärmel. Die Hemdspange heisst sōlg, auch sel'g, sōlune, sōlukas; sie wird einzeln angewandt<sup>41</sup>), oben am Hemdquerl oder paarweise übereinander<sup>42</sup>), ja auch zu dritt übereinander, in Zwischenräumen längs dem Hemdschlitz<sup>43</sup>). Sie ist bald kleiner, bald grösser<sup>44</sup>); besonders grosse Hemdspangen waren noch in der Neuzeit, im XIX. Jahrhundert bei den Setukesen<sup>46</sup>) üblich. Form und Zeichnung wechseln; die nach der Mitte zu stark gehobene, konische Spange heisst kaus-sōlg<sup>47</sup>), ist auf den estnischen Inseln besonders beliebt und scheint ein uralter estnischer Typus zu sein. Die buckelförmige Spange

heisst kupp-sölg; mit sugara-sölg wird die Spange mit eingravierten Figuren<sup>49)</sup> bezeichnet. Kleine Spangen werden mit präš bezeichnet<sup>49)</sup>. In Finnland nennt man die kleinen Hemdspangen priski, dem schwedischen brisk entlehnt.

Die Zunge der Spange heisst sölételg; söle pää heisst das hohe Ende der Spange mit der Zunge am Scharnier, wo der zu haltende Stoff durchgesteckt wird; präsi-kirjad sind ringförmige Figuren auf bedruckten Tüchern.

Die Spangen und Miederschliessen werden mitunter mit buntem Glasfluss oder Glas auf farbiger Folie verziert; silmadega sölg heisst die so ausgestattete Spange<sup>50)</sup>; silmadega-malid sind die mit Glasknäufen besetzten Schliessen am Mieder.

Von der Spange heisst es in einem alten Kinderlied:

Mina könnin nōmme teeda,	Hin den Pfad der Waldung wall' ich,
Waskekatel kainelusse,	In dem Arm den ehrnen Kessel,
Höbekangas katelasse,	Silberwadmal in dem Kessel,
Tinasölg oli kanga peal.	Eine Zinnspang' auf dem Wadmal.
Tina hakkas põlema . . . <sup>51)</sup>	Da begann das Zinn zu brennen . . .

Wie das Hemd wird unter Umständen auch das Tuch ohne weiteres mit einer oder mehreren Spangen zusammengefasst<sup>54)</sup>. Der Halsschmuck besteht aus einer einmal um den Hals geschlungenen Kette, daneben erscheinen Ketten, die in mehreren übereinander liegenden Reihen angeordnet sind und über der Brust zu liegen kommen. Hemdspangen und vielfach um den Hals geschlungene, auf die Brust herabfallende Ketten geben im Volksliede der Frau die Bezeichnung Zinngeschmückte:

Sealt tōin naise nastulise,	Ward mir dort ein Weib, ein schmuckes,
Tiifa-rinda tillukese . . . <sup>55)</sup>	Eine zarte Zinngezierte . . .

Von dem Halsgeschmeide aus Zinn singt der Sänger des Kalewala und von Gürtelketten:

Sanoi seppo Ilmarinen:	Sprach der Schmiede Ilmarinen:
„Annikki sisarueni!	„Annikki, du liebe Schwester!
Taon sulle sukkulaisen,	Werde dir ein Weberschiffchen,
Taon sormukset soreat,	Feine Fingerringe schmieden,
Kahet, kolmet korvaskullat,	Zwei, ja drei der Ohrgehänge,
Viiet, kuuet vyöllisvitjat . . . <sup>56)</sup>	Fünf, ja sechs der Gürtelketten . . .

Die um den Hals geschlungene Kette wird meist aus einzelnen Perlen gebildet, sie führt dann den Namen Pater. Die Perlen sind bald rund und ganz glatt — kiis-helmed, bald gebuckelt — lööd-helmed, auch länglich und granuliert<sup>57</sup>). Von einer solchen Kette singt das estnische Lied:

Panin paatrid pao peale,	Warf die Pater auf die Weide,
Elmed eina kaare peale,	Auf die Schwade hin die Perlen,
Kee pikka kiwi peale,	Auf den weiten Kies die Kette,
Lindi laia liiwa peale,	Auf den breiten Sand die Binde,
Sõrmuksed sõmera peale <sup>58</sup> ).	Auf den Rasen hin die Ringe.

An die Halskette werden allerlei blanke Anhängsel, ‚kaelarahad‘<sup>58a</sup>), angehängt, die entweder aus Münzen bestehen oder aus für diesen Zweck abgegossenen Scheiben mit Darstellungen teils linearer Ornamentik, teils Gruppen aus Blättern und Blüten, die späterer Zeit und deutschem Einfluss angehören. Kleinere Anhängsel an der Halskette in der Form von grösseren Flittern oder Blättchen, daher ‚lehed‘ genannt, mitunter an kurzen Kettchen. Von solchen Anhängseln, die er bei den Lappen angetroffen und die aus Zinn waren, spricht der Reisende Acerbi<sup>59</sup>).

Der Gürtelschmuck der Estinnen schliesst sich dem Halschmuck an, wo er aus mehreren Kettenreihen gebildet ist. Solche Gürtel trugen die Frauen der Insel Dagö noch in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts allgemein. Er ist doppelt und schliesst mit einem Riegel aus Gelbmetall, ist glatt oder weist aufgeprägte Buckeln (nupud) auf. Am Gürtel hängen Kettenreihen (rõhud)<sup>60</sup>), die auf den Rücken herunterfallen, an der Seite ein Messer mit Scheide (noatupp)<sup>61</sup>) und eine Nadelbüchse (nõõlakoda)<sup>62</sup>). Der Gürtel heisst wash-wõö<sup>63</sup>); an der untersten der über den Rücken herabfallenden Ketten werden Klapperbleche angehängt, kleine Platten oder runde Blätter (lehed).

Die in den Sammlungen zu Dorpat, Helsingfors und Petersburg erhaltenen Metallgürtel<sup>64</sup>) sind alle aus Messing gearbeitet, ältere aus Zinn gearbeitete erhielten sich nicht und können nur vorausgesetzt werden.

Auf die schon oben erwähnte allgemeine Verbreitung dieser Gürtel weist noch eine Erscheinung hin: wenn während des

Gottesdienstes die Frauen, numerisch der grössere Teil der Gemeinde, in der Kirche hinknieten oder nach dem Hinknien wieder aufstanden, so gaben die Ketten ein beträchtliches Geräusch dank ihrer selbst und der an ihnen hängenden Klapperbleche.

Die Ohrringe und das Ohrgehänge der Frau sind aus Zinn allein geformt oder aus Zinn mit beigesetzten Glasperlen, Bernstein oder Steinchen.

Der Ohrring heisst ‚kõrwa rõngas‘, ist dementsprechend entweder ganz schlicht, ein sich öffnender Metallring, der sich teilt, um durch das Ohrläppchen (kõrwa-leht) durchgeschoben zu werden, oder es hängen an ihm bunte Steine, geschliffenes Glas, Perlen und Bernsteinstücke.

Das Ohrgehänge dagegen besteht aus einem Ring mit Ansatz, aus dem sich zwei oder drei Reihen Gehänge entwickeln. Ein derartiges Ohrgehänge aus drei Reihen aus älterer Zeit<sup>65)</sup> besitzt das Rumjanzew-Museum in Moskau, ebenso ein solches aus vier Reihen Gehänge<sup>66)</sup>, von denen sich die zwei mittleren Gehänge am unteren Ende mit einem gemeinsamen Schlusstück zusammenschliessen, sodass eigentlich wieder nur drei Gehänge vorhanden sind. Die einzelnen Blätter dieser Gehänge sind entweder Dreiecke oder rechtwinklige Platten, die mit kleinen Ösen zusammengereiht sind; diese Platten (lehed) sind ganz glatt oder weisen aufgegossene Buckeln (nupud) auf.

Ausser dem schon angeführten Frauenschmuck wären noch zu erwähnen die bei den Esten gar mannigfaltig gestalteten Ringe<sup>67)</sup>. In erster Linie ist hier zu nennen der gewöhnliche Trauring: abielu-sõrmus<sup>68)</sup>, der glatt und schlicht, bald breiter, bald schmaler ist.

Der gedrehte Ring: kera-wits-sõrmus<sup>69)</sup> kommt meist aus Gräbern zu Tage und wird dann nachgebildet; er ist aus Bronze, aber auch aus Zinn. Ringe mit grösserer Platte für Initialen, also Siegelringe<sup>70)</sup>, führen die Bezeichnung ‚pitsati-sõrmus‘. Ist im Ring ein Stein oder bunter Glasfuss eingesetzt, so führt er die Bezeichnung ‚koljuga-sõrmus‘<sup>71)</sup>.

Der aus der Hand gewobene Frauengürtel wurde zu Zeiten mit einer Schnalle getragen; diese Schnallen heissen tina-wõö-wirmed; für sie ist das gewöhnliche Material unser Zinn. Der

Stamm des Wortes ‚wirme‘ wiederholt sich im Worte ‚wirmaline‘, was ein Flimmern, namentlich das Flimmern des Nordlichts bedeutet, also auch den starken Silberglanz des reinen Zinn malt, eine Eigenschaft, die ihm seine im allgemeinen so hohe Bewertung bei den Finnen und Esten der Zeit des Kalewipoeg und des Kalewala eintrug.

Auch im Haushalt findet das Zinn seine Anwendung und zu Beschlägen auf Holz und Leder.

Hohlgefässe aus gebogenem Holz mit Zinnieten werden noch heute auf den estnischen Inseln angefertigt; das sind kleine runde oder ovale Kästchen, die aus gekochtem Holz zusammengelegt werden, wobei die übereinander geschobenen Enden durch Zinnieten zusammengehalten werden. Diese Nieten sind regelmässig gesetzt und bilden lineare Ornamente. Ein so gearbeitetes war im Besitz des Verfassers; von einem solchen Kästchen <sup>72)</sup> spricht Dufréné: es war einem Grabhügel in Jütland entnommen und mit Zinnieten (Zinnnägeln) dekoriert. Da auch an der Küste Skandinaviens Estengräber gefunden worden sind, mag auch dieses Grab einem Esten zuzuschreiben wohl eine kleine Möglichkeit vorliegen.

Auch Inkrustationen aus Zinn auf Holzgefässen nicht nur durch Nägel und Nieten, sondern durch eingesetzte Stücke lassen sich voraussetzen, ebenso Beschläge, wie solche aus Silber <sup>73)</sup> das Volksepos der Finnen erwähnt. Zum Schluss wären der Zinnbeschläge auf dem Pferdegeschirr zu gedenken, das vom Dichter des Kalewala wiederholt genannt wird:

Die Wirtin von Pohjola ruft ihrem Knechte zu:

Ottaos vävyn oronen,	Nimm nun rasch das Ross des Eidams.
Lasketellos laukkiotsa	Binde rasch das weissbestirnte
Vaskisista valjahista,	Aus dem kupfernen Geschirre,
Tiniaisista rinnuksista,	Aus dem zinnbeschlagenen Bande,
Rahaisista rahkehista...	Aus dem guten Lederriemen . . . <sup>74)</sup> .

1) J. R. Aspelin. De la civilisation préhistorique des peuples Permiens et de leur commerce avec l'Orient (Travaux de la 3-ème session du Congrès international des orientalistes à St. Pétersburg, 1876. II.) p. 27.

- 2) В. А. Городцовъ. Бытовая археологія. 1910. р. 435.
- 3) П. Семеновъ. Изъ отчета Огородникова (Древности, Труды Московскаго Археологическаго Общества. VII. 1877). р. 237.
- 4) Ив. Муромцевъ. Сношенія Русскихъ съ Сибирью до Ермака (Архангельскія Губернскія Вѣдомости. 1845). Неоф. часть, pag. 10.
- 5) S. Ruge. Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. 1881. р. 522.
- 6) Ник. Костомаровъ. Очеркъ торговли Московскаго Государства. Изд. 2-ое. р. 88.
- 7) Журналъ Министерства Народн. Просвѣщенія. 1856. II, р. 94.
- 8) Н. Н. Оглоблинъ. Обзорѣніе столбцовъ и книгъ Сибирскаго приказа (1592—1768 гг.). Часть I—IV. (Чтенія въ Имп. Общ. Ист. и Древн. Росс. 1895, кн. II; 1898, кн. I; 1900, кн. III; 1902, кн. I.) III. р. 81. Fussn. 381.
- 9) ib. Fussn. 382.
- 10) ib. Fussn. 383.
- 11) ib. IV. р. 84. Fussn. 457.
- 12) ib. II. р. 69.
- 13) ib. II. р. 67.
- 14) ib. II. р. 23, 32.
- 15) Kalewipoeg, eine Estnische Sage verdeutscht von Carl Reinthal. Dorpat 1857 (Verhandlungen der gelehrten Estnischen Gesellschaft zu Dorpat. IV—V). Siebenter Gesang. 456—481.
- 16) ib. Zeile 480.
- 17) Ehtnisch-deutsches Wörterbuch von Dr. F. Wiedemann, 2. Aufl. red. von Dr. Jacob Hurt. 1893.
- 18) Kalewala, das Volksepos der Finnen, übersetzt von Herman Paul I. Helsingfors, 1885. Rune XVIII, 221—230.
- 19) ib. Rune XVIII, 305—310.
- 20) Kalewipoeg. Sechster Gesang, 13—16; vergleiche auch: ib. 384—390 und 476—484.
- 22) O. Kallas. Die Wiederholungslieder der estnischen Volkspoese. Helsingfors, 1901. р. 285.
- 23) Karratama heisst nach Wiedemann und Hurt: mit einer Metallschicht überziehen, der Prozess des Verzinnens; karrasepp ist der Verzinner im Gegensatz zum Zinngiesser: tinasepp.
- 24) J. H. Rosenplänter. Beiträge zur genauern Kenntniss der ehstnischen Sprache. XVIII. 1827. р. 96.
- 25) J. Hurt. Setukeste laulud I. р. 9 f. „Leeio tuomine“.
- 26) H. Neus. Ehtnische Volkslieder. 1850. р. 125.
- 27) Dorpat: Eesti Rahwa Muuseum.
- 28) Kalewala, das National-Epos der Finnen, ins Deutsche übertragen von A. Schiefner. 1914. II, 366—372. L, 59—64.
- 29) Kalewala, XI. 169—174.
- 30) Kalewala, XVIII. 161—163.
- 31) Kalewala, XVIII. 181—183.
- 32) Kalewala, XXXIX. 275—276, 281—284.

- 33) Kalewala, XXVIII. 211—218.  
 34) Kalewala, XXXV. 123.  
 35) Kalewala, XXXV. 129—132.  
 36) Kalewala, XXXV. 145—148.  
 37) Kalewala, XXXV. 157—160.  
 38) Kalewala, XXXV. 185—186.  
 39) Kalewala, L. 81—86.  
 40) Stern. Album Oeselscher Bauertrachten. Taf. (15) Pyha.  
 41) A. O. Heikel. Die Volkstrachten in den Ostseeprovinzen und Setukesien.  
 1909. Bild 26 und 13.  
 42) ib. Bild 25. Stern. Taf. (18) Peude-Johannis.  
 43) Stern. Album . . . Taf. (3) Mustel.  
 44) A. Heikel. Taf. XXV.  
 46) ib. Bild 7<sup>a</sup>.  
 47) ib. Bild 8 und 22.  
 48) ib. Tafel XXV. 1. 2. 6.  
 49) ib. Tafel XXVII. 9—20.  
 50) ib. Tafel XXVII. 5.  
 51) Fr. Kreutzwald und H. Neus. Mythische und magische Lieder der  
 Ehsten. p. 64.  
 54) Stern. Taf. (20) Mohn.  
 55) H. Neus. Ehstnische Volkslieder. Reval, 1850. p. 295.  
 56) Kalewala, XVIII. 271—276.  
 57) Heikel. Taf. XXIV. 13. 12.  
 58) Fr. Kreutzwald und H. Neus. Magische und mythische Lieder der  
 Ehsten. p. 42.  
 58 a) ib. Taf. XXIV. 13—17.  
 59) Acerbi. Voyage au pôle nord. 2. vol. 45: „Nous rappellerons ici  
 pour mémoire les plaques d'étain que les Lapons emploient encore  
 comme ornementation ou comme bijoux“.  
 60) Heikel. Die Volkstrachten . . . Taf. XV. 4.  
 61) ib. Taf. XV. 2.  
 62) ib. Taf. XV. 4. 5. 8. 11.  
 63) ib. p. 67. № 419 und Taf. XV. 4.  
 64) ib.  
 65) Abgebildet bei J. Gahlnbäck, Estnische Holzkrüge, Riga. p. 140.  
 66) ib.  
 67) Heikel. Die Volkstrachten . . . 1909. Taf. XXVIII. 21—39.  
 68) ib. XXVII. 21. 22.  
 69) ib. XXVII. 23.  
 70) ib. XXVII. 31. 32. 33.  
 71) ib. XVII. 39.  
 72) Dufrené. Etude sur l'étain. p. 19 (nach Bapst, L'étain. 1884. p. 26).  
 73) Kalewala, XVIII. 215—218.  
 74) ib. XXI. 70—73.

# Archäologische Untersuchungen bei Izborsk.

Von Birger Nerman.

Die berühmte Nestorchronik, die etwa um 1100 geschrieben wurde und die vornehmste litterarische Quelle für die älteste Geschichte Russlands bildet, berichtet, dass Rurik mit seinen Brüdern Sineus und Truvor im Jahre 862 von dem Lande der Rus, d. h. von Schweden, zu den slavischen und finnischen Stämmen östlich der Ostsee gekommen sei. Rurik selbst habe sich in Novgorod niedergelassen, Sineus in Bëlozero südlich vom Onegasee und Truvor in Izborsk südlich vom Pleskausee. Nach zwei Jahren seien Sineus und Truvor gestorben, und Rurik habe die Herrschaft über ihre Gebiete übernommen. Er und seine Nachfolger haben den russischen Staat gegründet.

Dass die Schweden im 9. Jahrhundert das russische Reich gegründet haben, steht ausser allem Zweifel. Ebenso gibt es keinen Grund an der Existenz Ruriks und an der Angabe, dass er sich in Novgorod niedergelassen habe, zu zweifeln. Was den Namen betrifft, so ist er in Schweden während der Wikingerzeit wohlbekannt. Dagegen ist es noch nicht gelungen, die Namen der beiden anderen Brüder mit bekannten schwedischen Namen sicher zu identifizieren. Indessen können ja die Namen entstellt worden sein, weshalb in dieser Hinsicht kein Hindernis für die Richtigkeit der Angabe der Chronik, dass die Brüder Ruriks sich in Bëlozero und Izborsk niederliessen, besteht.

Izborsk hat in unseren Tagen eine russische Bevölkerung und gehörte auch vor dem Weltkriege zum eigentlichen Russland. Als Estland im Jahre 1919 selbständig wurde, zog man indessen die Grenze so, dass es Estland angegliedert wurde. Die jetzige Grenze zwischen Estland und Sovjetrussland geht 7 km östlich von Izborsk.

Vor dem Kriege haben russische Forscher wiederholt archäologische Untersuchungen in Izborsk und seiner Umgebung vorgenommen. Diese Untersuchungen scheinen jedoch ziemlich unsystematisch gewesen zu sein und haben keine reicheren Resultate gegeben; irgendwelche gedruckte wissenschaftliche Berichte darüber kenne ich nicht. Interessant ist indessen, dass der russische Archäolog K. J. Lindemann im Jahre 1912 einige Grabhügel bei Izborsk untersucht hat und in einem von diesen ein Schwert, Fig. 1, aus der Zeit etwa um das Jahr 1100 n. Chr. gefunden hat. Das Schwert ähnelt einigen Schwertern aus Finnland<sup>1)</sup> sowie dem bekannten Schwert aus Pada unweit Wesenberg in Estland<sup>2)</sup>. Der Schwerttypus ist skandinavisch, aber die Pflanzenornamente am bronzenen Griff sind orientalische Muster, die auf schwedischen Schwertern nicht vorkommen. Die Schwertgriffe sind also, wie Arne<sup>3)</sup> schon ausgesprochen hat, östlich der Ostsee angefertigt worden, aber unter skandinavischen und orientalischen Einflüssen. Das Schwert von Izborsk wird im Historischen Museum in Moskau aufbewahrt. Seitdem Izborsk estnisch geworden ist, haben einige Forscher aus Estland, Prof. A. M. Tallgren und ein estnischer Lehrer, Herr Lienau-Linno, einige Untersuchungen in der Gegend vorgenommen.



Fig. 1. Schwert. Eisen mit bronzenem Griff. Izborsk.

1) z. B. Nordman, Karelska järnåldersstudier (= Finska Fornminnesföreningens Tidskrift XXXIV:3) Fig. 122, 123.

2) Baltische Studien 1914 S. 121 Fig. 3 oder Arne, La Suède et l'Orient S. 21 Fig. 2.

3) Arne, La Suède et l'Orient S. 50 f.; Arne, Det stora Svitjod. Stockholm 1917, S. 43.

Durch die Möglichkeit angeregt, aus der Erde Beweise für Izborsk als schwedischen Wikingersitz erhalten zu können, beschloss ich die Exkursion im Frühling 1924 mit den Dorpater

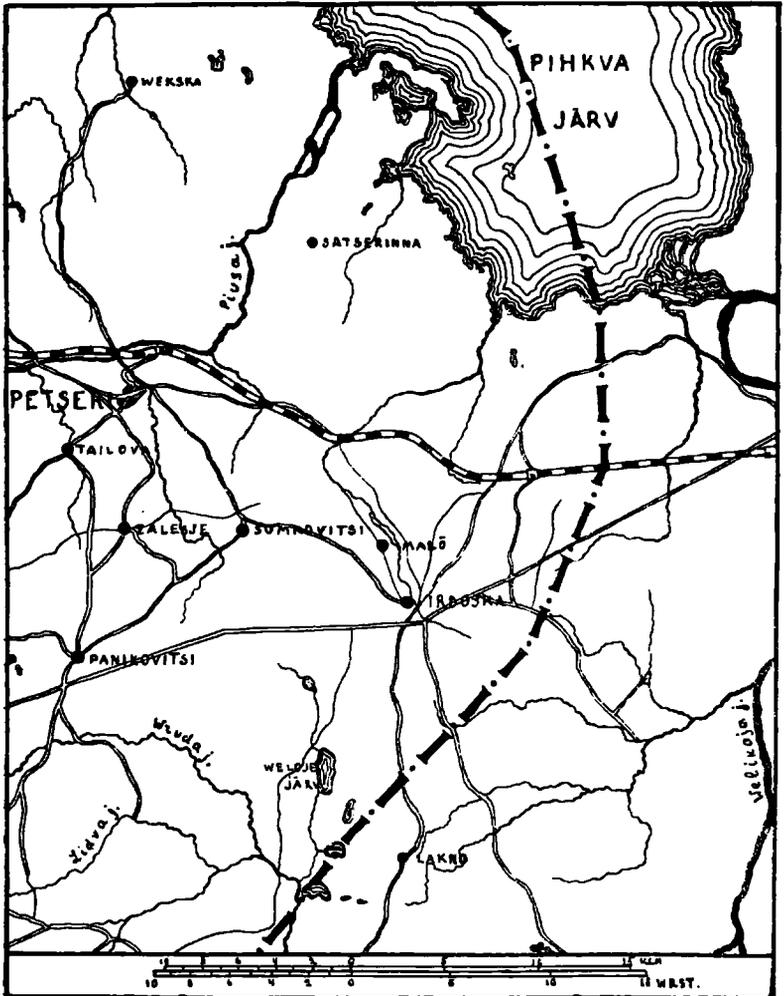


Fig. 2. Karte der Umgegend von Izborsk.

Studenten dorthin zu verlegen. Mit 15 Studenten unternahm ich während 14 Tagen im Mai und Juni Ausgrabungen in Izborsk und in dessen Umgebung. Sichere Spuren einer schwedischen

Besiedelung gelang es uns jedoch nicht bei den Ausgrabungen zu finden. Aber, wie sich unten zeigen wird, erhielten wir hierzu einige Andeutungen, und es scheint aus den Ausgrabungen hervorzugehen, dass fortgesetzte Untersuchungen das erwünschte Resultat ergeben können. Und das Glück war uns in anderen Beziehungen sehr wohlwollend, indem wir sehr wertvolle Funde machten. Hier werde ich versuchen unsere Exkursion und ihre Resultate zu schildern.

\* \* \*

Izborsk ist 15 km südlich von dem Pleskaussee belegen; Fig. 2. Zu diesem führt von Süden her ein Fluss, der sich bei Izborsk zu einem kleinen See erweitert. Der Fluss hat sich tief in die losen Erdlager eingegraben und ein breites Tal mit oft ziemlich steil abfallenden Abhängen gebildet. Bei Izborsk erhebt sich das

Terrain steil etwa 60 m über den Fluss und den See und bildet eine Hochebene. An einer Stelle wird die Hochebene von einer tiefen Kluft durchbrochen, in welcher ein unterirdischer Bach zum Vorschein tritt, der seinen Lauf zum Fluss fortsetzt. Hierdurch entsteht auf der Hochebene eine Landspitze, die

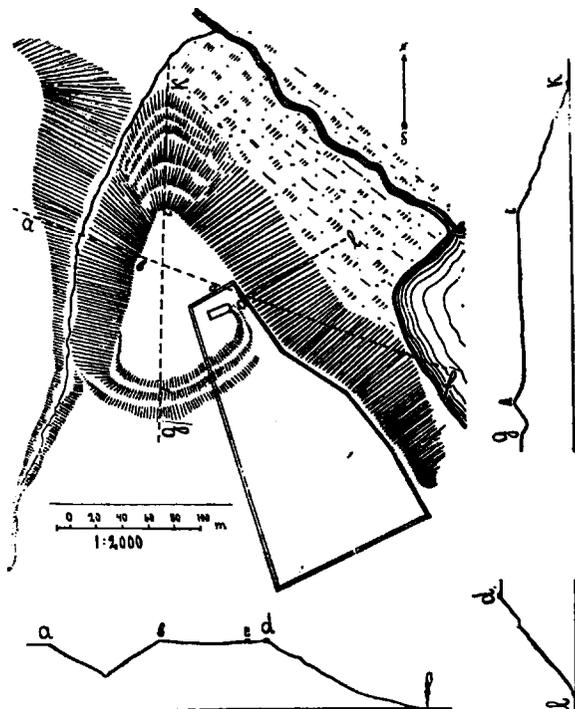
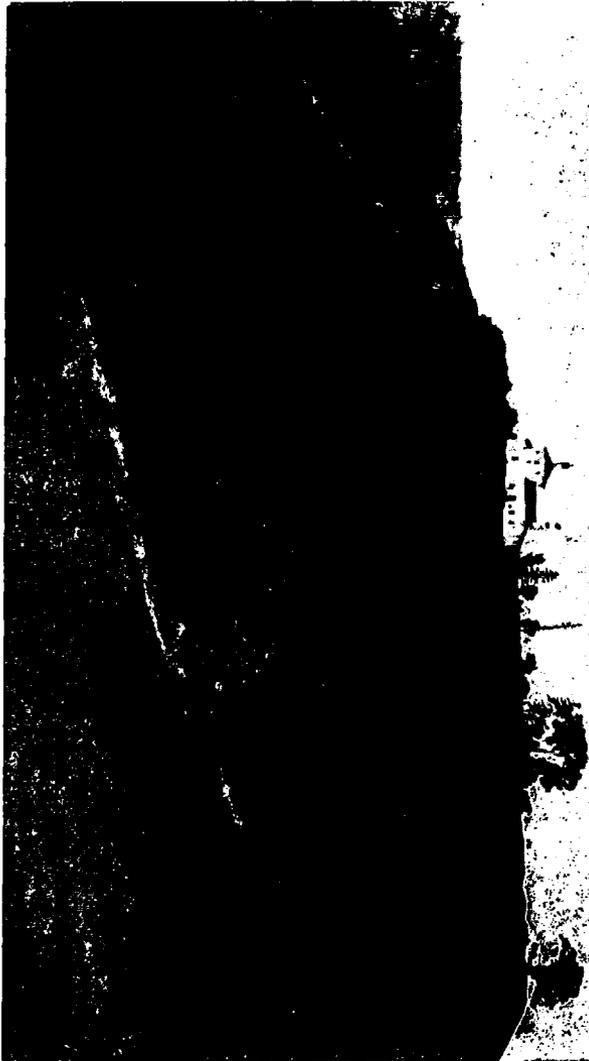


Fig. 3. Plan der „alten Burg“ von Izborsk.  
Von Martha Schmiedehelm.

nur von der inneren Seite zugänglich ist. Diese Spitze ist zu einer Burg benutzt worden; Fig. 3. Etwa 140 m von der Spitze hat

Fig. 4. Die „alte Burg“ von Izbornik von NW.



man quer über die Landspitze einen Wall von Kalksteinplatten und Erde aufgeführt, etwa 110 m lang, 6 m hoch und 25 m breit am Fusse, 1 m am Gipfel. Ausserhalb des Walles ist ein

breiter Graben gegraben worden. Die Burg liegt in hohem Grade dominierend mit einer weiten und grossartigen Aussicht über die Gegend und ist für Angreifer äusserst schwer zugänglich gewesen. Fig. 4, 5 zeigen zwei Ansichten der Burg, die eine von NW, die andere von SO. Jetzt liegt innerhalb des Burggebietes eine Kirche, und der Platz ist im übrigen zu Ackerland umgewandelt worden; Fig. 6.

Ein Stück südlich von dieser, der „alten Burg“, ragt die stattliche „neue Burg“ empor, eine imponierende mittelalter-



Fig. 5. Die „alte Burg“ von Izborsk von SO.

liche Anlage, aus einer hohen rektangulären Kalksteinmauer bestehend, die von gewaltigen Türmen gekrönt ist. Bis an diese Burg breitet sich das jetzige Dorf aus.

Innerhalb der erstgenannten Burg gruben wir einige Tage; der Leiter der Arbeit war hier stud. Eerik Laid. Die oberen Schichten des Ackers sind hier durcheinander gerührt, und man kann auf der Bodenfläche Gegenstände aus verschiedenen Zeiten sammeln. Ein Schacht von 15 m Länge und 1,25 m Breite wurde nahe innerhalb des Walles etwa parallel mit diesem gegraben. Die Funde bestanden zum grössten Teil aus Tonge-

fässfragmenten. Mehrere von ihnen sind mit Wellenornamenten versehen, einer Ornierung, die für gewisse Arten von mittel-



Fig. 6. Die Kirche und der Wall der „alten Burg“ von Izborsk von WNW.

alterlicher Keramik typisch ist. Indessen traf man hier einen Fund, der uns weiter zurückführt. Es ist dies der in Fig. 7 abgebildete kreuzförmige Kopf einer Bronzenadel (vielleicht ist

es ein Anhängsel gewesen; weil nur das Kreuz erhalten ist, kann dies nicht sicher bestimmt werden). Solche Kreuznadeln sind für Estland typisch; vergl. z. B. Fig. 8. Sie machen eine gewisse Entwicklung durch; das fragliche Exemplar ist spät und dürfte etwa in die Zeit um 1000 datiert werden können.

Die Kreuznadel zeigt also, dass auf dem Burgplatz schon in der Wikingerzeit eine Ansiedelung existiert hat. Dies ist ein sehr interessierendes Resultat. Es berechtigt zu der Hoffnung, dass die umfassenderen Untersuchungen, die Herr Laid in künftigen

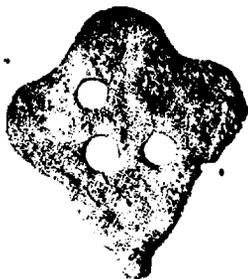


Fig. 7. Kreuzförmiger Kopf einer Bronzenadel. „Alte Burg“, Izborsk.  $\frac{1}{1}$ .

Jahren vornehmen will, neue Funde aus der Wikingerzeit geben werden. Und wenn die Nestorchronik wirklich recht hat, dass Izborsk ein schwedischer Wikingersitz gewesen ist, dürfte es günstige Möglichkeiten geben, innerhalb dieser Burg Spuren von schwedischer Wikingerkultur zu finden.

Weil die Ausgrabungen auf der Burg ganz preliminär waren, werde ich nicht näher auf sie eingehen; sie werden in Zukunft von Herrn Laid zusammen mit künftigen Ausgrabungen im Detail publiziert werden.

Ausserhalb der Burg haben sich, wie es im Altertum üblich war, die Stadt und das Gräberfeld oder die Gräberfelder ausgebreitet. Ihr Platz ist zum grossen Teil von dem jetzigen Dorf eingenommen. Von der alten Stadt finden sich nunmehr keine Reste über der Erdfläche, und auch die Gräberfelder sind zum grössten Teil zerstört.

An einigen Stellen innerhalb und ausserhalb des Dorfes



Fig. 8. Kreuznadel von Bronze. Ksp. Pölsamaa.  $\frac{1}{1}$ .

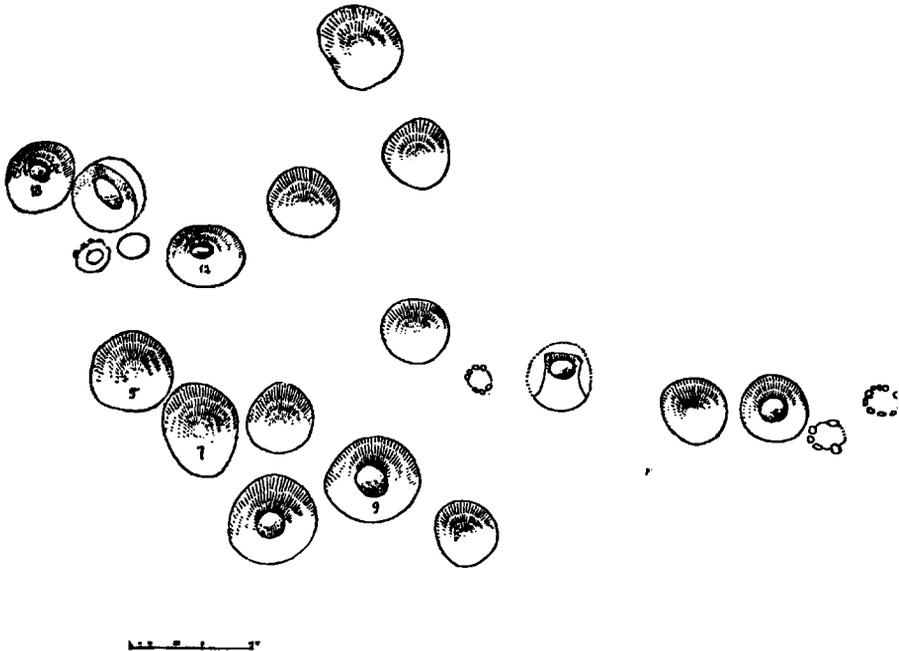


Fig. 9. Plan der östlichen Hälfte des Gräber-

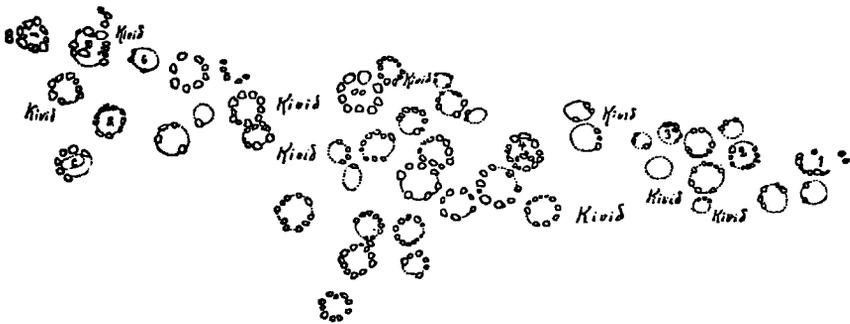
sieht man indessen vereinzelte Gräber oder kleine Gräberkomplexe, an einer Stelle im Dorfe ein Gräberfeld mit etwa 20 Gräbern. Die Gräber sind hauptsächlich kleinere Hügel und runde Steinsetzungen. Viele der Gräber sind mehr oder weniger zerstört. Die meisten der jetzt existierenden Gräber stammen offenbar aus dem Mittelalter oder aus noch späterer Zeit.

Von den Gräbern untersuchten wir zwei Steinringe, einen auf dem eben genannten Gräberfelde im Dorfe, den anderen unmittelbar NW von dem Dorf nicht weit von dem Platz entfernt, wo das Schwert Fig. 1 gefunden worden sein soll. Beide enthielten Skelette. Der erstere bewies durch die Funde, u. a. eine russische Münze aus dem Anfang des 18. Jahrh., dass er erst aus dem genannten Jahrh. stammte, der letztere enthielt mittelalterliche Keramik. Weil die Aussicht vorgeschichtliche Gräber zu finden sich also als gering erwies, wurden die Untersuchungen dort abgebrochen.

Der grösste Teil der Zeit wurde Ausgrabungen auf einem Gräberfelde gleich ausserhalb des kleinen Dorfes Maly, etwa 3

Izborna vld. Kalo d.

Kalmisto

nach Dr. Stamm  
aus 1874

feldes von Maly. Von Oswald Stamm.

Werst nordwestlich von Izborsk gelegen, gewidmet. Hier finden sich auf einer unbedeutenden Anhöhe draussen auf den Äckern Reste eines grossen Gräberfeldes. Noch sind mehr als 100 Gräber übrig, zum grossen Teil ziemlich stark zerstört. Ein Plan der östlichen Hälfte des Gräberfeldes, von Herrn Oswald Stamm angefertigt, wird in Fig. 9 wiedergegeben. Die Gräber bestehen teils aus runden Steinsetzungen, innerhalb welcher der Boden ziemlich flach ist oder einen niedrigen Erdhügel bildet, teils aus Sandhügeln. Die Steinsetzungen sind verhältnismässig unbedeutend, im Diam. nicht 5 m übersteigend, die Hügel im allgemeinen grösser, im Maximum etwa 10 m im Diam. und mit etwas mehr als 1 m Höhe. Ausserdem kommen einige kleine rektanguläre Steinsetzungen vor.

Auf diesem Gräberfelde untersuchte Tallgren 1921 2 Hügel. In demselben Jahre öffnete Lienau-Linno einen Hügel und eine Steinsetzung. Prof. Tallgren hat mir freundlichst erlaubt, seine Untersuchungen hier zu publizieren.

*Grab I.* Hügel von Sand (auf dem Plan Fig. 9 mit T bezeichnet). Diam. etwa 8 m, Höhe 1—1,3 m. In einer Grube, etwa 30—35 cm tief in dem ursprünglichen Boden, Schädel, Teile der Armknochen und der Becken eines Skelettes, das mit dem Kopfe nach WSW lag. Zu beiden Seiten des Schädels je 2 silberne Ohringe, in einem der Ringe von der rechten Seite hing noch ein kleiner Silberring mit einer Silberperle. Am Halse 20—30 Perlen. Auf der rechten Seite der Brust ein Teil einer bronzenen Kette. An der rechten Hand ein Silberarmring. An der linken Seite Teile von einem Eisenmesser.

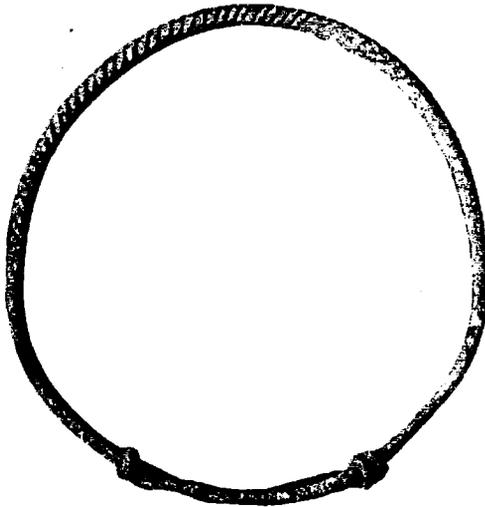


Fig. 10. Silberarmring. Grab I Maly. Beinahe  $\frac{1}{2}$ .  
aufgerollt, das andere quer abgeschnitten.

#### Funde:

Silberarmring, Fig. 10, der Draht zum grössten Teil mit imitierter Torsion, die Enden verknotet.

4 Silberohrringe, Fig. 11—14, in einem ein Silberring mit einer hohlen silbernen Perle. Das eine Ende der Ohringe

Bronzekette, Fig. 15.

Perlen: 1 runde mit Goldfolie.

1 dreiteilige runde aus blauem Glas.

1 ringförmige runde aus blauem Glas.

2 ringförmige runde aus grünem Glas.

Wenigstens 25 runde oder ringförmige aus Glas (und Glasfluss?); die Farben können wegen Belag und Verwitterung nicht bestimmt werden.

Eisenmesser, 3 Teile. Holzreste am Griff.

*Grab II.* Hügel von Sand. Etwa 30 m NW vom Hügel I (auf der Karte Fig. 9 nicht eingetragen). Diam. 8—8,5 m, Höhe 1,32 m. Am Rande ein Ring von Steinplatten. Etwa 1,50 m unter dem höchsten Punkte Teile eines Skelettes in

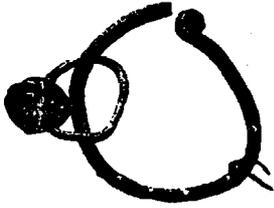


Fig. 11.



Fig. 12.



Fig. 13.

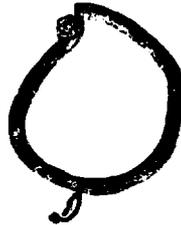


Fig. 14.

Fig. 11—14. Silberohrringe. Grab I Maly.  $\frac{1}{4}$ .

WSW—ONO Lage mit dem Kopfe nach WSW. Vom Sarge 8 Nägel erhalten, davon 5 an den Ecken, 3 an der SSO Seite. An der linken Seite des Schädels 2 silberne Ohrringe, an der rechten einer mit einer filigranverzierten Perle. Am Halse und auf der Brust, an der rechten Seite, viele Perlen, ein silbernes

Fig. 15. Bronzekette. Grab I Maly. Beinahe  $\frac{1}{4}$ .

Lunulaanhängsel, 2 als Anhängsel benutzte abendländische Silbermünzen und bei den Perlen wahrscheinlich Stoffreste. An der linken Hand ein silberner Fingerring. Am linken Unterarm ein Eisenmesser(?). An der rechten Seite des Mieders ein eiserner Griff irgend eines Gegenstandes. Beim rechten Fuss ein Tongefäß.

## Funde:

Deutsche Silbermünze mit Öse, Fig. 16. Otto III und Adelheid (990—1000).

Angelsächsische Silbermünze mit Öse, Fig. 17. Ethelred II (979—1016). In mehreren Stücken.

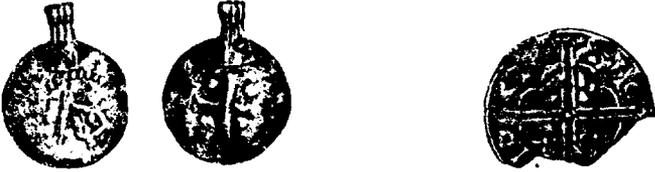


Fig. 16. Deutsche Silbermünze mit Öse. Otto III und Adelheid (990—1000). Grab II Maly. Beinahe  $\frac{1}{4}$ .

Fig. 17. Angelsächsische Silbermünze mit Öse. Ethelred II (979—1016). Grab II Maly.  $\frac{1}{4}$ .

2 Silberohrringe, Fig. 18, 19. Das eine Ende aufgerollt, das andere quer abgeschnitten. Fig. 18 mit 4 Ringen und 2 Drahtspiralen, Fig. 19 mit einer Drahtspirale verziert.

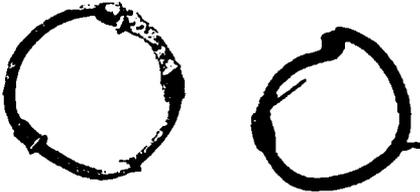


Fig. 18.

Fig. 19.

Fig. 18, 19. Silberohrringe. Grab II Maly. Beinahe  $\frac{1}{2}$  und  $\frac{1}{4}$ .

Silberohrring vom selben Typus mit einer jetzt zerbrochenen hohlen Perle mit Filigranverzierung.

Silberfingerring, Fig. 20, mit breitem Mittelstück und verknoteten Enden.

Lunulaanhängsel, Silber, Fig. 21.



Fig. 20. Silberfingerring. Grab II Maly. Beinahe  $\frac{1}{4}$ .

Fig. 21. Lunulaanhängsel, Silber. Grab II Maly. Beinahe  $\frac{1}{4}$ .

Perlen: 1 Mosaik, Fig. 22, zylindrisch, aber 9-kantig fazettiert.

9 von rotem Glasfluss, davon 3 rund, 1 doppelkonisch und 5 tonnenförmig (von den letzten 3 mit Rücken versehen).

7 mit Goldfolie, davon 4 tonnenförmig, 2 ringförmig und 1 doppelkonisch.

Eine grosse Anzahl sehr kleiner Glasperlen, zum Stoffe gehörend, wahrscheinlich alle grün.

Eisenmesser (?). Länge 14 cm.

Eisengriff. Länge 10,2 cm.

8 Eisennägel mit flachem Kopf.

Tongefäss, Fig. 23. Unter dem Rande mit längsgehenden Linien verziert.



Fig. 22. Mosaikperle. Grab II  
Maly.  $\frac{1}{4}$ .

(Tallgrens Funde tragen im Archäologischen Kabinett Dorpat die Inventarnummer 2436).

Der von Lienau-Linno untersuchte Hügel liegt im westlichsten Teil des Gräberfeldes. Er enthielt eine Kiste von Kalksteinplatten NW—SO orientiert, worin ein Skelett mit einem Tongefäss und 5 Eisennägeln, die letztgenannten als Reste eines Holzсарges. Das Tongefäss ist u. a. mit Wellenlinien verziert.

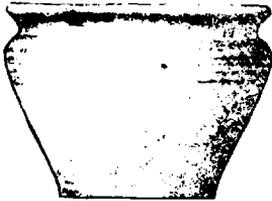


Fig. 23. Tongefäss. Grab II  
Maly.  $\frac{1}{4}$ .

Die von Lienau-Linno geöffnete runde Steinsetzung liegt im östlichen Teile des Gräberfeldes, unweit des im Jahre 1924

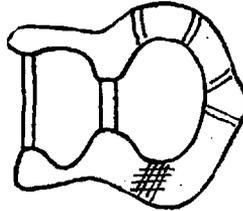


Fig. 24. Bronzeschnalle.  
Maly.  $\frac{1}{4}$ .

untersuchten Grabes Nr. 5 und ist auf der Karte Fig. 9 mit L bezeichnet. Sie enthielt ein Skelett mit dem Kopfe nach WNW, bei welchem die Bronzeschnalle Fig. 24 mit Stoffabdruck, ein einfacher kleiner Bronzering und ein eisernes Messerfragment

lagen. Die von Herrn Lienau-Linno gemachten Funde befinden sich in seinem Besitz<sup>1)</sup>.

Wir untersuchten 13 Gräber: 8 runde Steinsetzungen, 4 Hügel und 1 rektanguläre Steinsetzung, alle mit Ausnahme der letzten in der östlichen Hälfte des Gräberfeldes gelegen. Sämtliche enthielten Skelette und in allen Fällen, wo die Skelette ungestört und die Knochen so gut bewahrt waren, dass die Lage festgestellt werden konnte, lagen die Toten mit dem Kopf nach Westen (zuweilen mit Abweichung gegen Norden). Die Skelette lagen in variierender Tiefe.

*Grab 1.* Steinsetzung. Höhe innerhalb der Steine 0,25 m. Nur im S und W sind die Steine vorhanden, sonst nur ein Stein im N. Ob 2 Steine, die mehr östlich liegen, zu dieser Steinsetzung gehören, kann nicht bestimmt werden. Ist dies der Fall, so ist der grösste Durchm. etwa 4,6 m gewesen. Ziemlich östlich wurden nahe neben einander 2 Tongefässscherben und ein kleines unverbranntes Stück Menschenknochen in unbedeutender Tiefe gefunden.

Funde:

Tongefässscherben, 2 Stück, unverziert.

*Grab 2.* Runde Steinsetzung. Diam. etwa 3 m., Höhe innerhalb der Steine 0,3 m. Nur im W und SO Steine vorhanden. Als einziger Fund ein kleiner unverbrannter Menschenknochen ein bischen NO von der Mitte in 0,8 m Tiefe.

*Grab 3.* Runde Steinsetzung. Diam. etwa 2,3 m, Höhe innerhalb der Steine 0,4 m. Nur einige Steine im N und O vorhanden. Einzige Funde zwei kleine Tongefässscherben, gefunden 0,4 m SSW, bzw. 0,5 m NNW von der Mitte auf 0,15, bzw. 0,20 m Tiefe.

Funde:

Tongefässscherben, 2 Stück, unverziert.

*Grab 4.* Runde Steinsetzung, Fig. 25. Diam. etwa 4 m, Höhe innerhalb der Steine 0,5 m. Die Randsteine ragten

1) Es kann erwähnt werden, dass Tallgren und Lienau-Linno im Jahre 1921 2, bzw. 1 runde Steinsetzung mit Skelett bei dem Dorfe Konetški 2 Werst NW von Izborsk untersuchten. Die Funde waren unbedeutend.

etwa 0,15 m über die Bodenfläche hervor und erstreckten sich bis 0,4 m Tiefe. Innerhalb des Kreises 5 grosse etwa einen geraden Winkel bildende Steine, mit der Spitze in der Mitte und mit nach SW und SO gehenden Schenkeln. Die Steine ragten etwa 0,1 m über dem Boden hervor und erstreckten sich bis 0,4 m tief. Dicht unterhalb der Steine noch 5 andere von der Mitte in SW Richtung gehend. Etwa in der Mitte 2 Skelette, 0,95 m tief unter dem höchsten Punkte. Das südliche sehr zer-

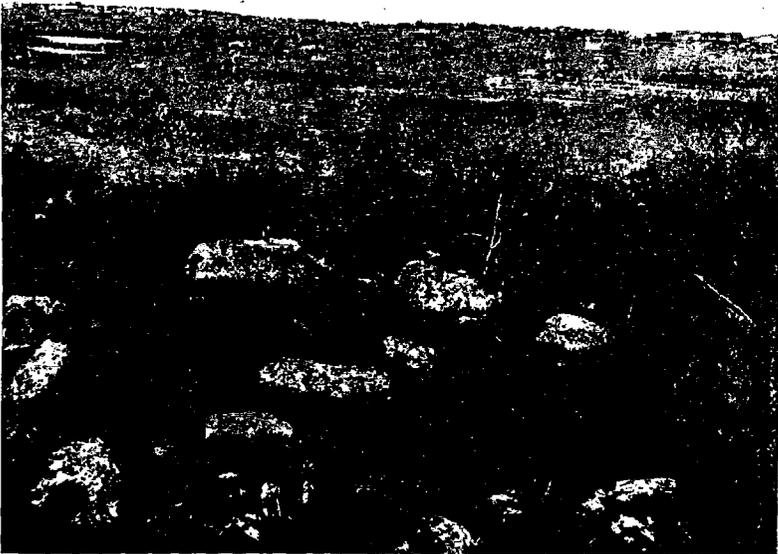


Fig. 25. Grab 4 Maly von S.

stört, nur einige Teile vorhanden, aber man konnte aus der Lage der Oberschenkel sehen, dass die Orientierung etwa W—O mit dem Kopf nach W gewesen ist. Das nördliche Skelett wohl erhalten, etwa W—O mit dem Kopfe nach W. Das Skelett auf dem Rücken, die Unterarme über den Körper gegeneinander gebogen. Bei den Fingerknochen ein Fingerring aus Bronze. Höher im Grabe kamen einige Menschenknochen (sicher vom ersten Skelette) vor. Oberhalb des südlichen Skelettes, offenbar

am Mieder, fanden sich 0,85 m tief 2 Stücke eines Eisenmessers sowie eine Tongefässscherbe.

Funde:

Fingerring, Fig. 26, aus 2 Bronzedrähten gewunden. Am dicksten in der Mitte, die Enden spitz, ein bischen übereinander gelegt.



Fig. 26. Bronzeffingerring.  
Grab 4 Maly.  $\frac{1}{1}$ .

Eisenmesser, zwei kleine Fragmente.

Tongefässscherbe, unverziert.

*Grab 5.* Runde Steinsetzung, Fig. 27. Diam. etwa 3,5 m, Höhe innerhalb der Steine 0,3 m. Die Steine ragten bis 0,15 m über die Bodenfläche hervor und erstreckten sich bis 0,25 m Tiefe. Ungefähr in der Mitte, 0,55 m tief unter der Bodenfläche, ein Skelett etwa W—O, mit dem Kopf nach W, auf dem Rücken, die Unterarme über den Körper gebogen. Das Skelett zum Teil zerstört, besonders der Schädel auseinandergefallen. Links vom linken Unterschenkel ein Fingerknochen. An der rechten Seite des Kopfes Bronzeohrring (Nr. 8). Am Halse unter dem Unterkiefer 3 Perlen (Nr. 5—7). Auf der Brust ein lunula-

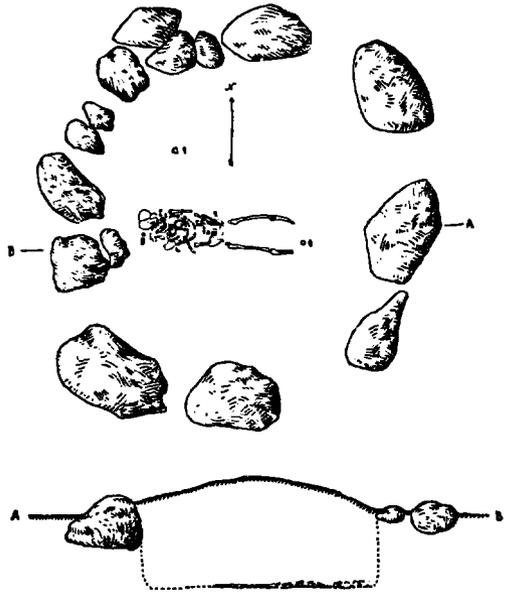


Fig. 27. Grab 5 Maly. Von Richard Indreko.

ähnlicher silberner Hängeschmuck (Nr. 3). Auf dem linken Beckenknochen ein eisernes Messer (Nr. 2). Zwischen den Unterschenkeln Tongefässscherbe (Nr. 4). Eine ähnliche 0,5 m N vom Kopfe (Nr. 1).

#### Funde:

Lunulaanhängsel, Fig. 28, Silber. Längs den Kanten Perlenränder.

Bronzeohrring, Fig. 29. Mit zwei Knöpfen, die mit getriebenen Punkten versehen sind. Das eine Ende aufgerollt, das andere beschädigt.

Perlen: 1 zylindrisch, längsgeriefelt von hellgrünem Glas.

1 kleine kugelförmige Glasperle mit Goldfolie.

1 kleine kugelförmige aus Bernstein.

Eisenmesser, fragmentarisch. Länge 9,5 cm. Mit Holzresten.



Fig. 28. Lunulaanhängsel, Silber.  
Grab 5 Maly.  $\frac{1}{4}$ .

2 Tongefässscherben aus hellem Ton, klein. Die eine mit einer geraden Linie verziert.



Fig. 29. Bronzeohrring. Grab 5 Maly.  
Beinahe  $\frac{1}{4}$ .

Grab 6. Hügel aus Grand. Diam. etwa 3,40 m, Höhe 0,45

m. Um den Hügel 4 Steine, 3 im W (der kleinste auf der Bodenfläche unsichtbar), 1 im S. Etwa in der Mitte 0,60 m tief Menschenskelett auf dem Rücken mit eingebogenen Unterarmen, die Hände zusammengelegt. Keine Funde.

Grab 7. Hügel aus Sand, Fig. 30. Diam. N—S etwa 9 m, W—O etwa 7,4 m, Höhe etwa 1 m. Dicht unter dem Rasen (bei x) eine Tongefässscherbe. Etwa 1,75 m unter dem höchsten Punkte, NO von der Mitte, Skelett, stark vermodert, mit dem Kopfe nach WNW. An dem einen Armknochen ein bronzener Armring (Nr. 2). An der rechten Seite des Mieders eine bronzene Hufeisenschnalle (Nr. 1). Am oberen Ende des rechten Oberschenkels ein eisernes Messer (?) mit Holzresten (Nr. 4). An der linken Seite des Mieders ein eisernes Messer (Nr. 3), ein kleines Stück irgend einer runden Masse (Nr. 5) und Reste

von Leder (Nr. 6). An der rechten Seite des Skelettes etwas höher als dasselbe eine Kohlschicht etwa NW—SO, ca 1,75 m

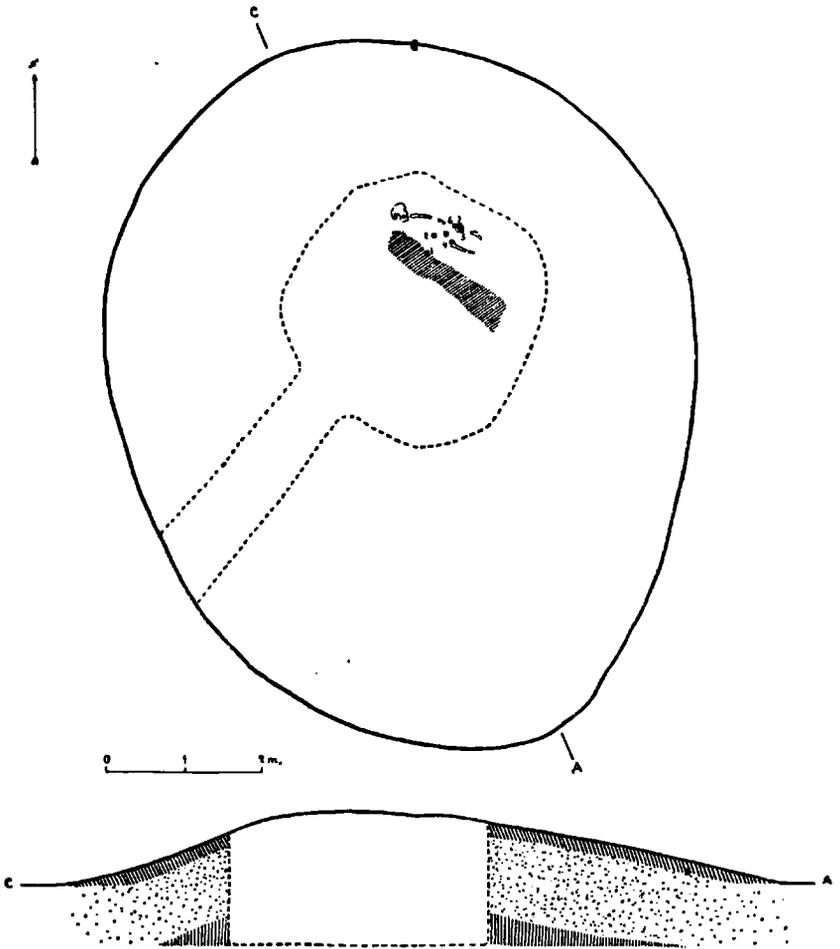


Fig. 30. Grab 7 Maly. Von Oswald Stamm.

lang, 0,4 m breit. (Die Schnalle fand sich unter der Kohlschicht).

Funde:

Bronzearmring, Fig. 31, mit verjüngten Enden, von denen das eine abgebrochen ist. Mit Kreisen und Querlinien verziert.

Hufeisenschnalle, Fig. 32, Bronze, mit aufgerollten Enden und Mittelgrat.

Schwarze Masse, kleines rundes Stück.

Messer, Eisen. Länge 7,5 cm. Der Griff abgebrochen.

Messer(?), Eisen. Länge 9 cm. Am Griff Holzreste mit quergehenden Rillen. Stark deformiert. Nicht ganz ausgeschlossen, dass es eine blattförmige Pfeilspitze mit Angel sein könnte.

Lederreste. Wahrscheinlich von Riemen.

Tongefässscherbe, unverziert.

Grab 8. Runde Steinsetzung. Diam.

3,75 m, Höhe innerhalb der Steine unbedeutend. Die Randsteine ragten bis 0,4 m über die Erdoberfläche empor. In der Mitte in der Bodenfläche 2 Kalksteinplatten sichtbar; unter der einen Platte ein Feldstein. In der Mitte innerhalb eines Gebietes von 1,10 m Länge, 0,7 m Breite und in der Tiefe von 0,95—1,10 m unverbrannte Menschenknochen, ziemlich zahlreich, aber durcheinander. Der Schädel war nicht zu finden. Die Richtung des Skelettes offenbar W—O. In drei Ecken der Schicht mit Menschenknochen je ein eiserner Nagel; um die Nägel herum Reste von irgend einem dunkeln Stoffe (Holz?). Sind die Hügel und der ebengenannte Stoff als Reste einer Holzkiste aufzufassen? Unter dem Skelette unberührter Boden.

Funde:

3 Eisennägel, fragmentarisch. Der Kopf des einen etwa rund, des zweiten beschädigt, beim dritten nicht vorhanden.

Grab 9. Hügel aus Sand. Etwas oval; grösster Diam. 9,5 m, Höhe etwas mehr als 1 m. Wir gruben in der Mitte innerhalb eines Kreises von 3 m Diam. und gingen bis 2,5 m un-

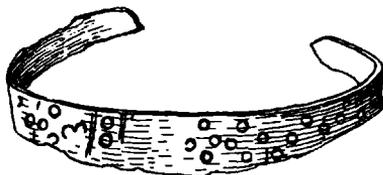


Fig. 31. Bronzearmring. Grab 7 Maly.  $\frac{1}{1}$ .



Fig. 32. Hufeisenschnalle, Bronze. Grab 7 Maly. Beinahe  $\frac{1}{1}$ .

ter den höchsten Punkt des Hügels hinunter, aber nichts wurde gefunden.

*Grab 10.* Steinsetzung. Recht unregelmässig und zum Teil zerstört, weshalb der ursprüngliche Diam. nicht bestimmt werden kann; wahrscheinlich etwa 4—4,5 m. Etwas S von der Mitte ein grosser Stein. In der Mitte Skelett WNW—OSO mit dem Kopfe nach WNW. Das Skelett lag auf dem Rücken, die Unterarme nach innen gebogen. Beim linken Ellenbogen einige kleine Eisenfragmente, sonst keine Funde.

Funde:

Eisenfragmente, kleine.

*Grab 11.* Rektanguläre Steinsetzung oder Steinkiste, Fig. 33. Aus 6 Feldsteinen bestehend, je 2 an den Längsseiten, je 1 an den Kurzseiten. Länge 2,05 m, Breite

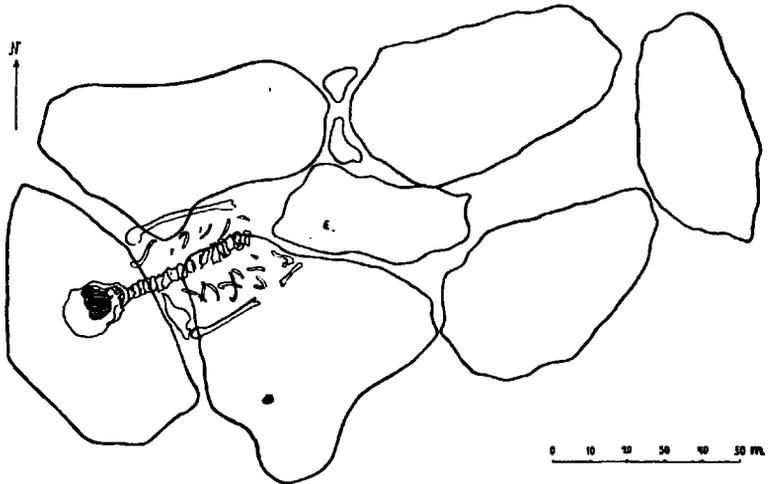


Fig. 33. Grab 11 Maly. Von Georges Liedemann.

1,20 m. Der Raum zwischen den Steinen unbedeutend und etwa plan. Die Steine ragten 0,08 m über die Bodenfläche hervor. In der Mitte etwa 0,15 m tief ein Kalkflies. Ca. 1 m tief ein Skelett, WSW—ONO mit dem Kopfe nach WSW. Stark vermoert. Das Skelett lag auf dem Rücken, und die Unterarme waren offenbar nach innen gebogen, mit gekreuzten Händen. Beim

Skelett wurden keine Funde angetroffen, aber etwa 0,25 m S von der Mitte der Kiste fanden sich in einer Tiefe von 0,25 m Reste von wenigstens 3 unverzierten Tongefässen, von welchen 2, ein grösseres und ein kleineres, gleich unterhalb des Randes stark ausge-

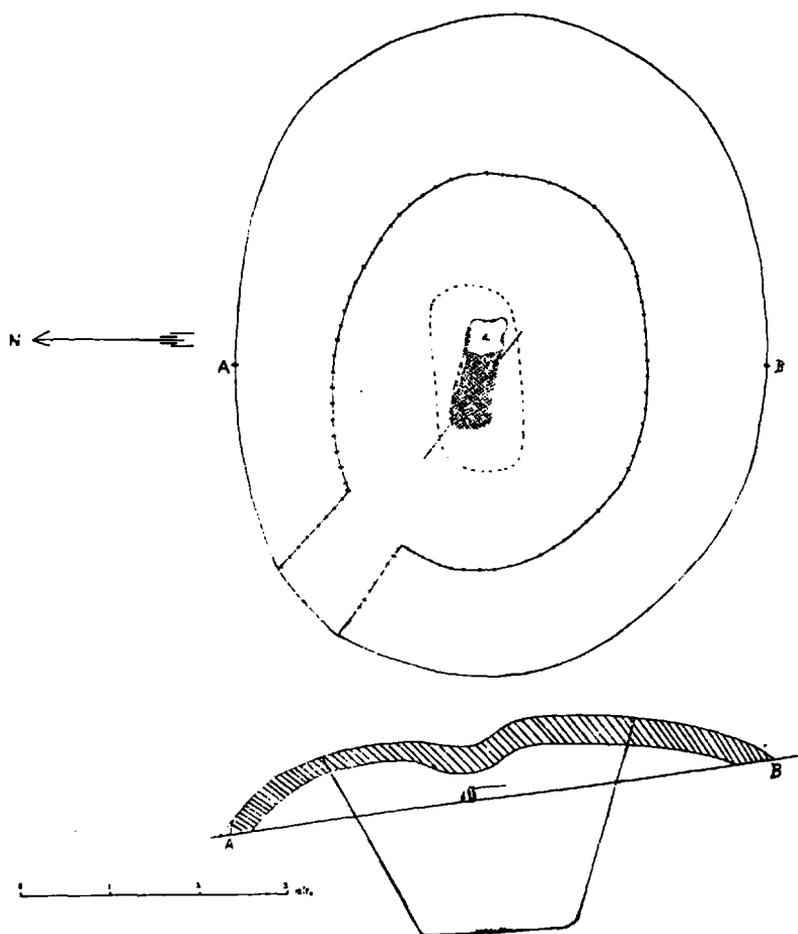


Fig. 34. Grab 12 Maly. Von Gertrud Niggul.

schweift waren, während das dritte unterhalb des Randes wenig profiliert war. Diese Gefässe sind wahrscheinlich mittelalterlich.

*Grab 12.* Hügel von Sand, Fig. 34. Diam. W—O 7,5 m, N—S 6 m, Höhe 0,8 m. Der Hügel von S nach N 0,6 m abfallend.

In der Mitte eine längliche Vertiefung, W—O 2,1 m, N—S 0,9 m, Tiefe bis 0,2 m. Humusschicht 0,3 m. In der Tiefe von 0,65 m unter dem höchsten Punkte eine liegende Kalksteinplatte (a) unter dem südöstlichen Teile der Vertiefung. In geradem Winkel zur nordwestlichen Ecke der Platte zwei stehende Kalksteinplatten (b, c). Der grösste Teil der Platte a lag in einer dünnen Kohlschicht, die sich in westlicher Richtung erstreckte; Länge 1,2 m, Breite 0,5 m. Die Kohlschicht befand

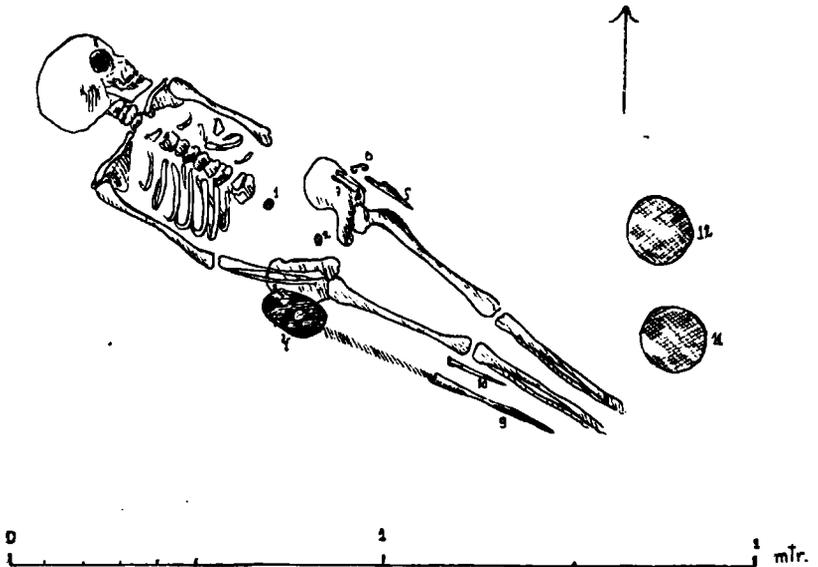


Fig. 35. Das Skelett im Grabe 12. Von Georges Liedemann.

sich ein wenig unterhalb des oberen Randes der stehenden Steinplatten. Was die Platten und die Kohlschicht darstellen sollen, ist schwierig zu sagen; ich kenne keine Analogien. Vielleicht handelt es sich um eine Einrichtung für irgend welche rituelle Opfer. In einer Tiefe von 2,3 m unter dem höchsten Punkte in einer Grube ein Menschenskelett, Fig. 35, NW—SO mit dem Kopfe nach WNW. Das Skelett lag auf dem Rücken, das Gesicht nach NO. Ziemlich vermodert, die Unterarme wahrscheinlich nach innen gebogen, nur der rechte Unterarm erhalten. Gleich

unterhalb der Brust eine deutsche Silbermünze an eine Holzunterlage genietet (Nr. 1). Auf dem Becken in der Mitte ein Bronzering (Nr. 2), auf der rechten Seite eine silberne Hufeisenschnalle (Nr. 3). Am Mieder an der rechten Seite Reste einer Holzschachtel (Nr. 4), worin: Bronzegriff einer Wage, die beiden bronzenen Wagschalen (in einander gelegt) und 4 bronzüberzogene Gewichte von Eisen, in den Schalen eine halbe arabische Silbermünze, ein Bronzeanhängsel (?) und 4 kleine Nüsse. Am Mieder an der linken Seite ein eisernes Messer (Nr. 5), ein Feuerstahl (Nr. 6) und 2 Wetzsteine von Schiefer (Nr. 7, 8). Am linken Unterschenkel eine grössere Lanzenspitze von Eisen, auf der Kante stehend (Nr. 9), und eine kleinere Eisenspitze, wahrscheinlich eine Pfeilspitze (Nr. 10), beide mit den Spitzen nach unten gerichtet. Bei der grossen Spitze Reste des Holzschafes. Links von den Füßen 2 Tongefässe (Nr. 11, 12).

#### Funde:

Deutsche Silbermünze, Fig. 36. Otto III und Adelheid (990—1000). Die Münze ist mit 2 Nieten an einer ungefähr gleichgrossen, an einem Knochenreste haftenden Holzscheibe (Dicke 1 mm) befestigt gewesen.

Die Hälfte einer arabischen Silbermünze, Fig. 37. Nach freundlicher Mitteilung von Prof. Dr. Walter Anderson — Dorpat, der zusammen mit Herrn R. Vasmer in Petrograd die Münze

näher bestimmt hat, ist sie für den Emir Fahr-ed-daula (976—997) von der Buweihidischen Dynastie, wahrscheinlich in Astrabad im Jahre 984—985, geprägt worden.

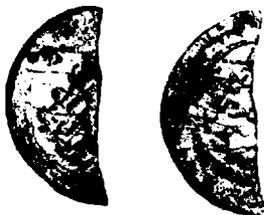


Fig. 37. Arabische Silbermünze (976—997). Grab 12 Maly.  $\frac{1}{2}$ .



Fig. 36. Deutsche Silbermünze. Otto III und Adelheid (990—1000). Grab 12 Maly.  $\frac{1}{2}$ .

Hufeisenschnalle, Fig. 38, Silber, mit aufgerollten Enden. Durchschnitt etwa rhombisch.

Bronzering, Fig. 39. Die obere Seite mit einer Perlenreihe verziert.

Teile einer Bronze-

wage: Der Griff mit zusammenlegbaren Armen, Fig. 40. Der

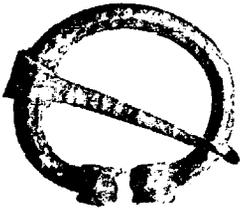


Fig. 38. Hufeisenschnalle, Silber. Grab 12 Maly.  $\frac{1}{1}$ .

Griff mit Würfelaugen, die Arme mit Strichreihen ornirt.

Zwei Wagschalen, Fig. 41, 42, deren innere Seiten mit 2 konzentrischen Kreisen, von denen strahlenförmige

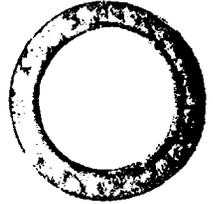


Fig. 39. Bronzering. Grab 12 Maly.  $\frac{1}{1}$ .

Streifen zum Rande führen, versehen sind. Längs der äusseren Seite des Randes 2 parallele Linien. Der Rand an der inneren Seite ein wenig hervorstehend. Nahe am Rande 4 Löcher für die Ketten.



Fig. 40. Griff einer Bronzewage. Grab 12 Maly.  $\frac{1}{1}$ .

4 Gewichte, Fig. 43—46, Eisen mit Bronze überzogen. Von verschiedener Grösse. Das grösste und das kleinste Gewicht tragen auf den beiden abgeplatteten Flächen einen Perlenrand. Innerhalb der Perlenreihe des grössten Gewichts befinden sich Kreise und andere näher unbestimmbare Zeichen. An allen Gewichten Eisenrost.

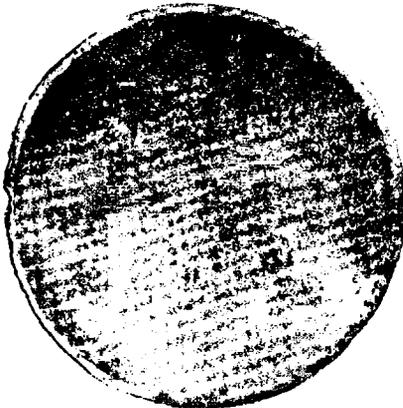


Fig. 41.

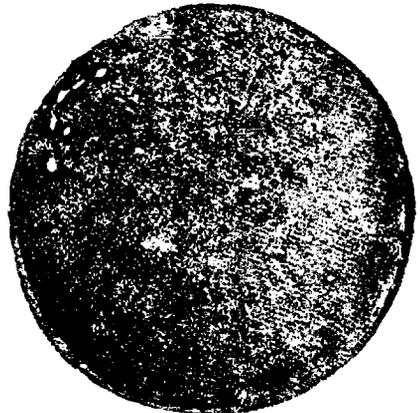


Fig. 42.

Fig. 41, 42. Wagschalen, Bronze. Grab 12 Maly.  $\frac{1}{1}$ .

Bronzescheibe, Fig. 47. Kreisrund. Aus 2 dünnen Platten bestehend. Durchm. 2,3 cm. In der Mitte ein kleines Loch. An der einen Platte 2 mit dem Rande konzentrische Kreise. Am Rande eine Niete, möglicherweise von einer Öse. Anhängsel?

Eisenmesser, Fig. 48.

Feuerstahl, Fig. 49.

Lanzenspitze, Fig. 50, Eisen.

Pfeilspitze(?), Fig. 51, Eisen, mit Angel, woran Holzreste. 2 Wetzsteine, Fig. 52, 53, Schiefer.

Lederreste, offenbar von einem Beutel für die Gewichte.

Holzreste einer Schachtel und eines Lanzenschafte.



Fig. 43.



Fig. 44.



Fig. 45.



Fig. 46.

Fig. 43—46. Gewichte, Eisen mit Bronze überzogen. Grab 12 Maly.  $\frac{1}{4}$ .



Fig. 47. Bronzescheibe. Grab 12 Maly. Beinahe  $\frac{1}{4}$ .

Fig. 48. Eisenmesser. Grab 12 Maly.  $\frac{1}{2}$ .

2 Tongefässe, Fig. 54, 55.

Grab 13. Hügel aus Sand, Fig. 56. Diam. 7,60 m. SW—NO, 6,60 m NW—SO, Höhe 0,8 m. In der Mitte eine Vertiefung in der Richtung NW—SO, etwa 2,20 m lang, 1,40 m breit, 0,20—0,30 m tief. Etwa 1,20 m tief unter dem höchsten Punkte eine sich WNW—OSO erstreckende



Fig. 49. Feuerstahl. Grab 12 Maly.  $\frac{1}{2}$ .

Kohlenschicht, gegen 1 m lang, 0,50 m breit und 0,20 m dick. Über der Kohlenschicht stand im Winkel von  $45^{\circ}$  ein Kalksteinflies. Etwa 2 m unter dem höchsten Punkte des Hügels ein Skelett mit dem Kopfe im W. Das Skelett, das stark vermodert war, lag auf dem Rücken. An einem Fingerknochen fand sich ein silberner Fingerring. Auf der linken Seite des Beckens ein eisernes Messer.

Funde:

Fingerring, Silber. Aus rundem, nur etwa 0,2 cm dickem Draht. Offen, an den Enden ein wenig zugespitzt.



Fig. 50. Lanzen-  
spitze, Eisen.  
Grab 12 Maly.  $\frac{1}{3}$ .



Fig. 51. Pfeil-  
spitze? Eisen.  
Grab 12 Maly.  $\frac{1}{2}$ .



Fig. 52, 53. Wetzsteine, Schie-  
fer. Grab 12 Maly.  $\frac{1}{2}$ .

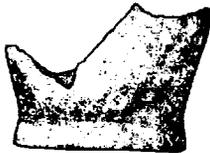


Fig. 54.



Fig. 55.

Fig. 54—55. Tongefässe. Grab 12 Maly.  $\frac{1}{4}$ .

Eisenmesser, gerade. Länge etwa 8,5 cm. Mit Holzresten am Griff.

(Die 1924 gemachten Funde aus Izborsk tragen im Archäologischen Kabinett Dorpat die Inventar-Nummer 2552).

Wie die Münzen zeigen, gehören die beiden reichen Hügel II und 12 dem 11. Jahrh., wahrscheinlich dessen erster Hälfte



Fig. 56. Grab 13 Maly von S.

oder der Mitte, an. Auch die anderen Gräber stammen offenbar aus der Zeit um 1000 oder aus dem 11. Jahrh.; nur die rektanguläre Steinsetzung ist wahrscheinlich jünger. Für diese späte Datierung der Gräber spricht nebst den Funden die Grabsitte, die durch die Orientierung der Skelette mit dem Kopf nach Westen christlichen Einfluss zeigt.

Über die wichtigsten bei Maly gefundenen Gegenstände kann hier folgendes bemerkt werden:

Deutsche, angelsächsische und arabische Münzen kommen

bekanntlich in der Wikingerzeit massenhaft in weit zerstreuten Gebieten, z. B. in ganz Nord- und Osteuropa, vor.

Auch Wagen und Gewichte wie die bei Maly gefundenen sind bekanntlich in der Wikingerzeit in verschiedenen Gebieten Nord- und Osteuropas angetroffen worden. Sie sind teils vom Orient, zunächst von Arabien-Persien, importiert, teils nach östlichen Vorbildern in Ost- und Nordeuropa angefertigt worden<sup>1)</sup>.

Hufeisenschnallen wie Fig. 32, 38, Lunulaanhängsel wie Fig. 21, 28, Armringe mit verknoteten Enden wie Fig. 10 und Fingerringe mit breitem Mittelstück wie Fig. 20 kommen in der Wikingerzeit in Ost- und Nordeuropa zahlreich vor. Die erstgenannten, die schon in der Völkerwanderungszeit östlich der Ostsee bezeugt sind, sind offenbar ausserhalb Skandinaviens

entstanden; wo die anderen Typen ursprünglich heimisch sind, lässt sich vorläufig schwer ermitteln.

Auch Schnallen wie Fig. 24 mit einem doppelten Rahmen und gewundene Fingerringe wie Fig.

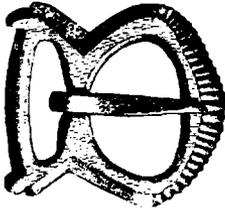


Fig. 57. Bronze-schnalle, Gotland, Schweden.  $\frac{1}{1}$ .



Fig. 58. Goldfinger-ring, Gotland, Schweden.  $\frac{1}{1}$ .

26 kommen in grossen Gebieten Nord- und Osteuropas in der Wikingerzeit vor. Aber diese Typen sind aller Wahrscheinlichkeit nach ursprünglich skandinavisch, die von den Schweden nach dem Ostbaltikum und grossen Gebieten von Osteuropa gebracht worden sind. Im Ostbaltikum kommen sie besonders auf Ösel, an der unteren livischen Aa sowie an der unteren Düna vor, d. h. in solchen Gebieten, wo die schwedischen Einschläge in der Wikingerzeit so stark sind, dass man meiner Meinung nach schwedische Kolonien voraussetzen muss. Zum Vergleich bilde ich hier die Schnalle Fig. 57 aus Gotland und den Fingerring Fig. 58 aus derselben Insel ab.

Was endlich die Ohringe Fig. 11—14, 18, 19, 29 angeht, die alle wahrscheinlich Perlen gehabt haben, sind solche

1) Vgl. Arne, La Suède et L'Orient S. 176 ff.

Ohringe meines Wissens in Skandinavien unbekannt. Nach Tallgren<sup>1)</sup> kommen sie in Russland und dem Ostbaltikum vor.

Was die Nationalität der Bevölkerung betrifft, welche die Burg von Izborsk bewohnt hat und in den Gräbern bei Maly bestattet worden ist, so ist es schwierig sich darüber zu äussern. Gewisse Züge deuten am ehesten auf eine Bevölkerung von estnischem Stamme. Es ist schon oben erwähnt worden, dass die Kreuznadel Fig. 7 von estnischem Typus ist. Die Ohrgehänge deuten darauf, dass die Bevölkerung keine schwedische gewesen sein kann, denn solche Ohrgehänge kommen, wie erwähnt, in Schweden nicht vor, während sie aus dem Ostbaltikum und Osteuropa bekannt sind.

Aber gewisse schwedische Züge sind doch unverkennbar. Die Sitte Hügel aufzuführen ist in Estland vor der Wikingerzeit unbekannt, wo sie auf Ösel und im südöstlichen Estland auftritt. Sicherlich hat man in dem Auftreten der Hügel schwedischen Einfluss zu sehen. Offenbar haben die Schweden diese Grabsitte auch nach vielen Gebieten Osteuropas übertragen. Über das bei Izborsk gefundene Schwert von schwedischem Typus, aber mit östlicher Ornamentik ist schon gesprochen worden. Ebenso ist erwähnt worden, dass die Schnalle Fig. 24 und der Fingerring Fig. 26 ursprünglich skandinavische Typen sind, die von den Schweden nach dem Ostbaltikum und grossen Gebieten Osteuropas gebracht worden sind. Arne<sup>2)</sup> hat die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, dass die arabischen Münzen in Russland besonders zahlreich in den schwedischen Wikingerkolonien vorkommen. Es müssen also besonders die Schweden gewesen sein, die mit den Arabern Handel getrieben haben. Ohne Zweifel gilt dasselbe auch für das Vorkommen anderer Münzen. Das Vorkommen von zwei Münzen in je einem Grabe sowie einer ganzen Reihe von Silbergegenständen in mehreren Gräbern, die offenbar aus geschmolzenen Münzen oder anderem als Zahlungsmittel benutzten Silber hergestellt worden sind, dürfte denn auch gewissermassen als ein schwedischer Zug verzeichnet werden. Endlich kann vielleicht gesagt werden, dass die verhältnismässig kleine

1) Tallgren, Zur Archäologie Eestis II S. 102.

2) Arne, La Suède et l'Orient S. 88.

Zahl der in den Gräbern bei Maly vorkommenden Schmuckgegenstände, im Gegensatz zu dem was in rein estnischen und slavischen Gräbern gewöhnlich der Fall ist, ebenso wie das Fehlen typischer barocker östlicher Formen als schwedische Züge gedeutet werden können.

So ahnt man einen schwedischen Einschlag in der Kultur bei Izborsk in der Zeit etwa um das Jahr 1000 und während des 11. Jahrh., einen Einschlag, der offenbar im Begriff ist in dem einheimischen Element aufzugehen. Eine schwedische Besiedlung in der Mitte des 9. Jahrh. könnte anderthalb Jahrhunderte oder zweihundert Jahre später, als die Schweden in der einheimischen Bevölkerung aufgegangen waren, ebensolche Spuren, wie sie bei Izborsk angetroffen worden sind, hinterlassen haben. Es ist darum klar, dass die Untersuchungen eine gewisse Bestätigung der Angabe der Nestorchronik geben, dass Schweden sich im Jahre 862 bei Izborsk niedergelassen hätten.

Weil indessen die Ausgrabungen auf der Burg bei Izborsk ihre Fortsetzung finden werden, darf man hoffen, dass künftige Jahre klareres Licht auf die interessante Frage über das Vorkommen einer schwedischen Wikingerkolonie in Izborsk werfen werden, eines Gliedes der schwedischen Besiedlung, die zur Gründung des russischen Reiches führte.

---

# Zur Geschichte der Universität Dorpat.

Von Professor Dr. Wilhelm Stieda in Leipzig.

## I.

### Dorpater Vorlesungsverzeichnisse in der Akademie der Wissenschaften.

Karl Morgenstern, in Magdeburg 1770 geboren, als der Sohn des dortigen Stadtphysikus, hatte nach erledigtem Schulunterrichte 1788 die Universität Halle bezogen und sich dort am 3. Mai 1794 als Privatdozent habilitiert. Er wusste sich mit seiner Erstlingsarbeit „De Platonis respublica“, die er Kant übersandte, bei diesem gut einzuführen. „Von Ihrem aufblühenden Geiste“, schrieb ihm Kant, „dessen Fruchtbarkeit sich in seiner ersten Erscheinung schon so vorteilhaft äussert, lässt sich viel erwarten“<sup>1)</sup>. Die Geschichte der Philosophie „nach der natürlichen Grundlage, nicht nach der Zeitfolge der Bücher, die darin geschrieben worden“, die Kant ihm zutraute, ist er freilich schuldig geblieben. Seine Laufbahn ist trotzdem eine glänzende gewesen. Bereits nach wenigen Jahren zum ausserordentlichen Professor ernannt, folgte er 1798 einem Rufe als Professor der Beredsamkeit und Poesie nach Danzig und verbrachte dort vier Jahre in sehr angenehmen Verhältnissen. Dem ehrenvollen und vorteilhaften Ruf als Professor der Beredsamkeit, der altklassischen Philologie, der Aesthetik und der Geschichte der Literatur und Kunst an die neugegründete Universität Dorpat folgte er im Jahre 1802 gerne und traf am 26. Oktober / 7. November 1802 an seinem neuen Wohnsitze ein<sup>2)</sup>.

---

1) Kants Briefwechsel Ges. Werke 12, nr. 627. S. 18 und Nr. 639, S. 36.

2) Das Tagebuch über seine Reise hat Ludwig Stieda in der Altpreussischen Monatsschrift 52. S. 540—551 und 53. S. 198—223 veröffentlicht.

Seine Wirksamkeit an dieser aufblühenden Hochschule ist bald nach seinem Tode von Ludwig Mercklin<sup>1)</sup> und in neuerer Zeit von E. W. Petuchow in seiner Geschichte der kaiserlich Jurjewschen, früher Dörptschen Universität<sup>2)</sup> und von Ludwig Stieda in seiner Herausgabe des Morgensternschen Reisetagebuches, kurz zusammengedrängt, geschildert<sup>3)</sup>. Morgenstern war einer der eifrigsten Professoren der jungen Universität, gleich energisch und erfolgreich als Lehrer wie als Direktor der Bibliothek und des Kunstmuseums, als Mitglied der Schulkommission und als Hauptleiter des Lehrer-Instituts, das 1821 in ein Pädagogisch-Philologisches Seminar umgewandelt wurde<sup>4)</sup>. Ein geschickter Lehrer, mit weitem Blick und einer natürlichen Anlage für die Kunst, konnte er viel zur Erweckung und Entwicklung des Geschmacks an den Wissenschaften beitragen. Zum Teil mag er mit seinen Bestrebungen den Dilettantismus gefördert haben, aber es blieb doch immer ein solcher, der dem Ziele der allgemeinen Ausbreitung von Bildung Nutzen schaffte. Auch für die Pflege der gesellschaftlichen Beziehungen im damaligen Dorpat hatte seine vielseitig gebildete Persönlichkeit, sein lebenswürdiger Charakter und ein ungewöhnlicher Gemeinsinn grosse Bedeutung. Der spätere Bibliothekar Anders, der in jungen Jahren unter ihm an der Universitätsbibliothek angestellt war, hat ihm in seinen Lebenserinnerungen ein freundliches Andenken bewahrt. Sein Verhältnis zu dem angesehenen Manne gestaltete sich durchaus freundlich. Seine Unterhaltung, sagt er von ihm, war immer sehr interessant. Er sprach langsam und mit sehr gewählten Ausdrücken. Anders hatte seiner lebhaften, von Anderen freilich oft als redselig bezeichneten Unterhaltung viel zu danken<sup>5)</sup>. Innerhalb seiner eigenen Fakultät, deren Mitglieder Parrot einmal in einem vertrauten Briefe als „Philosophengesindel“ bezeichnete, mochte sein Heraustreten möglicherweise nicht so viel zu sagen haben. Er blieb jedoch nicht auf

1) Karl Morgenstern, Gedächtnissrede, 1852.

2) Band 1. S. 260.

3) a. a. O. Band 52. S. 541/542.

4) Petuchow, a. a. O. 1, S. 260—266.

5) Baltische Monatschrift 40 (1892), S. 291, 301.

ihren engeren Kreis beschränkt. Und so ist Morgenstern ganz gewiss für die Universität Dorpat von erheblicher Bedeutung gewesen.

Sehr grosse Wichtigkeit erlangte er für die Universitätsbibliothek, die er wie seine eigene pflegte. Als er am 3. September 1852 starb, war es ihm gelungen für das ihm unterstellte Institut einen Bestand von weit mehr als 60 000 Bänden zu erreichen<sup>1)</sup>. Er vermachte ihr seine eigene Büchersammlung von mehr als 10 000 Bänden. Ihm ist es zu danken, dass die Briefsammlung Kant's, die aus Jäsche's Besitz in seinen eigenen übergegangen war, in der Universitätsbibliothek erhalten blieb. Sie hat den grössten Teil zu den 3 Bänden des Kantschen Briefwechsels beigesteuert<sup>2)</sup>.

Im Jahre 1833 musste Morgenstern nach zurückgelegter Dienstzeit das Amt eines ordentlichen Professors niederlegen, hielt indes noch Vorlesungen bis 1836. Die Tätigkeit an der Bibliothek, zuletzt als ihr Dirigent, behielt er bis zum Jahre 1839 bei<sup>1)</sup>. Sein 50-jähriges Doktorjubiläum konnte er im Jahre 1844 begehen. Er war sicher einer der einflussreichsten Professoren in den ersten drei Jahrzehnten der Universität. Im Verein mit Parrot, Krause, Jäsche und Müthel nahm er an der Einrichtung aller Anstalten teil und entwickelte ein erhebliches Organisationstalent. Auch das erste Statut der Universität hat er mit redigiert und die neuen Mittelschulen des Dörptschen Lehrbezirks eifrig und nachhaltig revidiert. Bei der Herausgabe der Dörptschen Beyträge für Freunde der Philosophie, Litteratur und Kunst hat er freilich keine glückliche Hand erwiesen. Sie erlebten nur drei Jahrgänge: 1813, 1814, 1816<sup>3)</sup>.

Zu seinen Obliegenheiten gehörte die Zusammenstellung der lateinischen Vorlesungsverzeichnisse, die seit 1802 unter wechselndem Titel ausgegeben wurden. Zuerst als *Catalogus praelectionum semestrium in universitate literarum caesarea, quae Dorpati constituta est, habendarum*, dann als *Praelectiones semestres etc.*

1) Ludwig Stieda, a. a. O. 52, S. 541.

2) Briefwechsel Band 4.

3) Dorpat, 1814, 1815, 1821.

indicuntur a rectori et Senatu Academico, endlich als Scholae semestres etc. Ihnen pflegte er eine wissenschaftliche Untersuchung voranzuschicken. Naturgemäss legte er darauf Wert diese Ausarbeitungen in weitere Kreise dringen zu lassen, und so kam Morgenstern darauf diese Vorlesungsverzeichnisse regelmässig der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg zu übersenden. Nicht nur der angesehenen Gesellschaft unterbreitete er sie, sondern bat auch den beständigen Sekretär der Akademie, Nikolaus Fuss, eine Anzahl ihm gleichfalls zugesandter Exemplare an einige Akademiker und sonstige hochgestellte Persönlichkeiten zu verteilen. Vielleicht spielte dabei der Wunsch mit, eines Tages ebenfalls unter die Sterne aufgenommen zu werden, die am wissenschaftlichen Himmel in St. Petersburg glänzten. Er hat dieses Ziel auch erreicht, obgleich verhältnismässig spät. Erst nach dem Tode von Nikolaus Fuss am 25. Oktober 1826 ist er zum Mitgliede der Akademie gewählt worden<sup>1)</sup>.

Diesen Versendungen der Vorlesungsverzeichnisse verdankt man eine Anzahl Briefe, die Nikolaus Fuss im Namen der Akademie als deren Sekretär an den Absender richtete, die dieser gewissenhaft in seinen Sammlungen aufbewahrt hat. Sie umfassen die Jahre 1810—24 und sind wohl von Professor Morgenstern regelmässig zur Kenntnis des Konseils gebracht worden. Das erste Schreiben, vom 11. Oktober 1810 trägt einen auf die Vorlesung sich beziehenden Vermerk und ich glaube daher schliessen zu dürfen, dass der Empfänger auch die übrigen Schreiben als offizielle angesehen haben wird, wenn er sie auch nicht dem Universitätsarchiv einverleiben liess.

Mit Ausnahme des ersten Schreibens, das in französischer Sprache abgefasst ist, bediente sich Nikolaus Fuss in der Folge durchweg der deutschen Sprache.

Nikolaus Fuss war ein geborener Schweizer, der im jugendlichen Alter von 18 Jahren nach St. Petersburg gekommen war, um dem berühmten Mathematiker Leonhard Euler, dessen Sehkraft fast vollständig erloschen war, bei der Ausführung sei-

1) Modsalewsky, Списокъ членовъ Импер. Академіи Наукъ. 1908. S. 87.

ner Berechnungen zu helfen. Er hat sich in dieser Beziehung ein ausserordentlich grosses Verdienst erworben und es dem hervorragenden Manne ermöglicht im hohen Alter zwischen 60 und 70 Jahren der Welt noch etwa 400 wissenschaftliche Arbeiten zu schenken. Noch bei Lebzeiten Eulers, der Mitglied der Akademie war, war Nikolaus Fuss am 15. Januar 1776 zum Adjunkten für das Fach der höheren Mathematik bei der Akademie ernannt worden, und sein Meister hatte einige Monate vor seinem Tode die Freude, den jungen Mann, dessen Fleiss und Begabung er oft genug anerkannte, am 13. Februar 1783 zum ordentlichen Mitgliede der Akademie gewählt zu sehen<sup>1)</sup>.

Verheiratet mit einer Enkelin von Leonhard Euler, der Tochter von dessen ältestem Sohne Johann Albrecht, der seit dem 17. Juli 1766 Mitglied der Akademie war, wurde er, als dieser am 6. September 1800 das Zeitliche segnete, dessen Nachfolger im Amte eines beständigen Sekretärs und hat dieses bis zu seinem am 23. Dezember 1825 erfolgten Tode bekleidet. Ihn ersetzte sein Sohn Paul Heinrich, der sich gleichfalls in der wissenschaftlichen Welt einen hochangesehenen Namen erworben hat, in dieser Stellung, die er bis zu seinem leider früh eintretenden Tode, am 10. Januar 1855 inne gehabt hat<sup>2)</sup>. So ist das wichtige und einflussreiche Amt eines beständigen Sekretärs der Akademie beinahe 100 Jahre hindurch, von 1769—1855, in den Händen derselben Familie geblieben: Grossvater, Schwiegersohn, Enkel, gewiss eine seltene Erscheinung und ein glänzendes Zeugnis für die Vererbung der hohen mathematischen Begabung, die sich durch 4 Generationen, den Urgrossvater eingerechnet, erstreckte und ihre jeweiligen Träger früh in die angesehene Stellung eines Akademikers brachte.

In einem anderen Sohne von Nikolaus Fuss, Georg, der als Direktor der akademischen Sternwarte in Wilna 1854 starb<sup>3)</sup>, reicht die mathematische Begabung noch eine Generation weiter, indem sein Sohn, Viktor Fuss gleichfalls Astronom und Leiter des Marine-Observatoriums in Kronstadt war<sup>4)</sup>

1) Modsalewsky, a. a. O. S. 27.

2) Modsalewsky, S. 24.

3) Album Academicum der Universität Dorpat, 1889, Nr. 2563.

4) Album Acad. d. Univ. Dorpat, Nr. 7211.

In der weiblichen Linie kann die Euler'sche mathematische Begabung ebenfalls bei einem Urenkel von Leonhard Euler nachgewiesen werden, in Eduard Albert Cristoph Ludwig Collins, der <sup>1)</sup> seit dem 26. Januar 1814 Adjunkt, seit 26. Januar 1826 ordentlicher Akademiker für das Fach der Mathematik war. Eine Enkeltochter von Leonhard Euler, Charlotte, heiratete nämlich in erster Ehe den Akademiker Jakob Bernoulli <sup>2)</sup>, der wenige Wochen nach der Hochzeit starb, und in zweiter Ehe den Prediger Collins an der reformierten Kirche in St. Petersburg. Aus dieser Verbindung entspross der genannte Mathematiker Collins. Seine Vornamen weisen auf den Grossvater Johann Albrecht Euler und den Grossonkel General Christoph Euler zurück. Beide lebten noch bei seiner Geburt.

Georg Fuss <sup>3)</sup>, Nikolaus Fuss <sup>4)</sup> und Viktor von Fuss haben einen Teil ihrer akademischen Ausbildung der Universität Dorpat zu verdanken. Nikolaus Fuss der ältere, der Schwiegersohn von Johann Albrecht Euler, wurde unter Alexander I Mitglied der von diesem Herrscher ins Leben gerufenen Oberschulkommission. Er hat nicht nur für die Wahl deutscher Mitglieder der Akademie gesorgt, sondern auch die Berufung deutscher Professoren an die neu gegründeten Hochschulen von Charkow und Kasan und an die ältere Universität von Moskau in die Wege geleitet.

### Die Briefe.

Die Wiedergabe der Briefe erfolgt unverändert in der Schreibweise der Originale nach Abschriften, die Herr B. Cords in Dorpat wortgetreu für mich angefertigt hat. Die Signatur unter der Überschrift: Morg, mit einer römischen und einer arabischen Zahl gibt den Band und die Seitenzahl der Morgenschen Briefsammlung in der Universitätsbibliothek zu Dor-

1) 1791—1840 Modsalewsky S. 35.

2) 1759—1789. Er ertrank beim Baden in der kleinen Newka. Modsalewsky S. 29.

3) 1806—1854 Album academ. Nr. 2563.

4) 1810—1867 Album. academ. Nr. 2426.

5) 1839—1815 Album academ. Nr. 7211.

pat an. Für die Anmerkungen kommen Modsalewsky und Recke und Napiersky, Allgemeines Schriftsteller- und Gelehrten-Lexikon d. Provinzen Livland, Estland und Kurland in Betracht.

1. Fuss an Morgenstern. St. Petersburg, 1810 Octbr. 11.  
N<sup>o</sup> 337. Prod. in Univers. Conseil. d. 17 Octbr. 1810.  
*Morg. VI, 172.*

Monsieur,

L'Académie Impériale des Sciences a reçu le Catalogue des Course d'Études de l'Université Impériale de Dorpat pour le Semestre courant. Elle fera transmettre incessamment à l'Université le 2<sup>d</sup> Volume de ses Mémoires & le 2<sup>d</sup> Vol. de ses „Умозрительныя Ислѣдованія“, qui viennent de quitter la presse, & qu'elle priera l'Université d'accepter comme une marque d'attention & de reconnaissance.

Quant à moi, Monsieur, j'ai lu avec beaucoup d'intérêt les Lettres inédites de Jane Gray à Bullinger<sup>1)</sup>, dont Vous avez orné ce Catalogue, de même que la biographie de feu le Comte Jean de Sievers & les feuilles qui concernent mon illustre Compatriote, feu M<sup>r</sup> J. de Müller<sup>2)</sup>. Agréez, Monsieur, l'expression de ma vive reconnaissance tant pour cet envoi que pour l'envoi antérieur d'un paquet de Munich dont Vous eûtes la bonté de Vous charger & que Vous m'avez fait passer avec Votre lettre très obligeante.

J'ai l'honneur d'être avec la considération la plus distinguée  
Monsieur

St. Petersburg ce 11 Octobre 1810  
à M<sup>r</sup> le, Cons. de cour de  
Morgenstern à Dorpat.

Votre très humble & très  
obéissant Serviteur  
Nicolas Fuss.

Siegel der  
Akad. d. W.

2. Fuss an Morgenstern. St. Petersburg 1811 Septbr. 11. *S*  
*Morg. XI, 164.*

Hochwolgebohrner Herr Hofrath,  
Hochzuehrender Herr Professor!

Von der Kayserlichen Akademie der Wissenschaften beauftragt Ihnen für die derselben gütigst übersandten Werke und

Programmen, aus ihrer gelehrten Feder, den geziemenden Dank abzustatten, erfülle ich diese angenehme Pflicht mit grossem Vergnügen, und ergreife zugleich diese günstige Veranlassung Ihnen nochmals für den genussreichen Abend, den mir Ihr gütiger Besuch verschafft hat, schriftlich meinen Dank darzubringen, und Sie der ausgezeichneten Hochachtung zu versichern, mit der ich die Ehre habe zu seyn

Ew. Hochwolgeb. ergebenster Diener

St. Petersb.  
den 8<sup>t</sup> Sept. 1811.

N. Fuss.

3. Fuss an Morgenstern. St. Petersburg 1811, Oktbr. 13.  
*Morg. VI, 168.*

Hochwolgebohrner Herr Hofrath,  
Hochzuehrender Herr Professor!

Ich eile Ihnen einen gestern erhaltenen Einschluss von dem Herrn Geh. Justizrath Heyne zu übersenden, und ergreife mit besonderem Vergnügen die günstige Veranlassung Ihnen die Versicherung der hochachtungsvollen Ergebenheit zu erneuern, mit der ich die Ehre habe zu verharren

Ew. Hochwolgeb. gehorsamer Diener

St. Petersburg d. 13<sup>t</sup> Oktob. 1811  
Herrn Hofr. Morgenstern  
Hochwolgeb.

N. Fuss.

4. Fuss an Morgenstern. St. Petersburg 1812 Juni 21.  
*Morg. VI, 176.*

Hochwolgebohrner Herr Kollegienrath  
Hochzuehrender Herr Professor!

Ich habe der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften den letzten Lections-Catalog der Kaiserl. Derptischen Universität, der Ihre *Symbolas criticas in Platonis Critonem*<sup>3)</sup> enthält, vorgelegt. Ich erfülle eine mir sehr angenehme Pflicht, indem ich Ew. Hochwolgeb. dies unter Bezeugung des Dankes der Akademie, hiermit anzeige, und damit den Meinigen für das mir

bestimmte (die übrigen sind nach erhaltener Vorschrift vertheilt worden) verbinde.

Mit ausgezeichnetener Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn

Ew. Hochwolgeb. ergebenster Diener

St. Petersburg

N. Fuss.

den 21<sup>ten</sup> Junii 1812.

5. Fuss an Morgenstern. St. Petersburg 1813 Mai 30.

*Morg. VIII, 60.*

Hochwolgeböhrrer Herr Hofrath,

Hochzuehrender Herr Professor!

Ew. Hochwolgeb. geehrte Zuschrift vom 19<sup>t</sup> habe ich, nebst dem 3<sup>t</sup> Hefte Ihrer Reisen in Italien<sup>4)</sup> erhalten, und letzteres, Ihrem Wunsche gemäs, der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften vorgelegt, welche mir den mir sehr angenehmen Auftrag ertheilt hat, Ihnen für dieses neue Geschenk den verbindlichsten Dank abzustatten.

Die Ankündigungen habe ich unter meinen Herren Kollegen vertheilt und wünsche dieser Zeitschrift, so wie jeder nützlichen literärischen Unternehmung den besten Fortgang.

Mit der vollkommensten Hochachtung habe ich die Ehre zu verharren

Ew. Hochwolgeb. ergebenster Diener

St. Petersburg

N. Fuss.

den 30<sup>t</sup> May 1813.

6. Fuss an Morgenstern. St. Petersburg 1815 Septbr. 28.

*Morg. VIII, 61.*

Hochwolgeböhrrer Herr Kollegienrath,

Hochzuehrender Herr Professor!

Indem ich Ew. Hochwolgeb. offiziell den Dank der Akademie für die gefällige Mittheilung Ihres Grundrisses einer Einleitung zur Aesthetik<sup>5)</sup> bezeuge, statte ich zugleich den Meinigen für das mir gütigst bestimmte Exemplar ab, und melde, dass ich der Conferenz, zugleich mit Ihrem Grundriss, das Buch des Herrn D<sup>r</sup> Winter vorgelegt habe.

Ich brauche Ew. Hochwolgeb. nicht erst zu versichern, dass für das Fach dieses Gelehrten die Akademie keine Stellen anzubieten oder zu vergeben hat. Was ich sonst noch für ihn thun kann, ist, wie die Sachen izt stehen, wenig. Ehedem freilich habe ich manchen deutschen Gelehrten auf unsere Russischen Universitäten angebracht; allein seit fünf Jahren hat sich gar Vieles geändert, auch unser Rubel etc. etc. und mit diesem sogar der Wunsch mich für jemand zu verwenden. Indessen werde ich Herrn D<sup>r</sup> Winter dem Herrn Minister empfehlen. Da aber die Section der moral. u. politischen Wissenschaften auf der Universität Charkow, so viel ich weis, vollständig besetzt ist, und Kasan, Leyder! in Asche liegt, so erwarte ich selbst von meiner Empfehlung wenig Erfolg. Der Brief des Herrn D<sup>r</sup> Winter erfolgt hiebey zurück.

Mit unbegrenzter Hochachtung habe ich die Ehre zu verharren

Ew. Hochwolgeb. ergebenster Diener

St. Petersburg  
den 28<sup>t</sup> Sept 1815

N. Fuss.

7. Akademie der Wissenschaften an Morgenstern. St. Petersburg 1815  
Septbr 28.  
*Morg. VIII, 62.*

Aus der Conferenz der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

An Herrn Kollegienrath und  
Professor Morgenstern in Dorpat.

Die Conferenz der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften hat das von dem Herrn Kollegienrath Morgenstern ihr überübersandte Exemplar seines Grundrisses einer Einleitung zur Aesthetik erhalten, und zeigt dies dem würdigen Herrn Verfasser hiermit unter Bezeugung ihres Dankes geziemend an.

St. Petersburg  
den 28<sup>ten</sup> Septbr 1815. —

N. Fuss.

8. Fuss an Morgenstern. St. Petersburg 1815 Dszbr. 17.  
*Morg. VIII, 63.*

Hochwolgebohrner Herr Kollegienrath,  
Hochzuehrender Herr Professor!

Das mit Ew. Hochwolgebohrner geehrter Zuschrift vom 25<sup>t</sup> Nov. für die Akademie erhaltene Exemplar des neuesten Dörptischen Lections Verzeichnisses, welches Ihre Symbolas criticas in Platonis politiam<sup>6)</sup> enthält, habe ich vorigen Montag der Conferenz vorgelegt, welche Ihnen für die gewogene Mittheilung dieser gelehrten Bemerkungen den verbindlichsten Dank abstaten lässt, dem ich den Meinigen für das mir bestimmte Exemplar beyzufügen die Ehre habe.

Die übrigen Exemplare sind, Ihrem Wunsche gemäs, sogleich an die Herren Schubert<sup>7)</sup>, Storch<sup>8)</sup>, Krug<sup>9)</sup>, Adelung<sup>10)</sup> und an den Grafen Maistre<sup>11)</sup> abgeschickt worden, und ich bitte Sie, zu glauben, dass es mir immer ein wahres Vergnügen seyn wird Ihnen in Ausrichtung ähnlicher Aufträge nützlich zu seyn, so wie in Allem was mir Gelegenheit giebt Ihnen Beweise der ausgezeichneten Hochachtung und Ergebenheit zu geben, mit denen ich unausgesetzt verharre

St. Petersburg  
den 17<sup>t</sup> Dec 1815.

Ew. Hochwolgeb. gehorsamster  
N. Fuss.

9. Fuss an Morgenstern. St. Petersburg 1816, Oktbr. 10.  
*Morg. VIII, 64.*

Hochwolgebohrner Herr Kollegienrath  
Hochzuehrender Herr!

Den Lections-Catalog der Kaiserlichen Universität zu Dorpat hab' ich erhalten und der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften vorgelegt, welche Ew. Hochwolgeb. für die Mittheilung Dank abstaten lässt. Die übrigen Exemplare hab' ich nach Vorschrift ertheilt bis auf die den Herren v. Storch und v. Adelung bestimmten. Da diese Herren nächstens aus Gatschina zurück erwartet werden, so soll jeder alsdann das Seinige erhalten.

Ich habe die Ehre mit ausgezeichnete Hochachtung zu seyn

Ew. Hochwolgeb. ergebenster Diener

St. Ptrsbrg  
den 10<sup>t</sup> Octobris 1816.

N. Fuss.

10. Fuss an Morgenstern. St. Petersburg 1817, Oktbr. 30.  
*Morg. VIII, 65.*

Hochwolgebohrner Herr Kollegienrath,  
Hochzuehrender Herr Professor!

Meine sechswöchentliche Krankheit im Febr. u. März d. J. hat mich eines grossen Vergnügens beraubt durch die Unmöglichkeit, in die sie mich versetzt hat, Ew. Hochwolgeb. während Ihres Hierseyns zu sehn. Gesund bin ich zwar izt, aber tief gebeugt durch den unerwarteten schmerzlichen Verlust eines hoffnungsvollen Sohnes von 17 Jahren der schon Ingenieur-Offizier war, und der mir verwichenen 5<sup>t</sup> Octob. durch die Brustbräune, nach einer nur 24 stündigen Krankheit, entrissen worden ist. Ein Verlust der das Herz der Mutter gebrochen und dieselbe an den Rand des Grabes gebracht hat.

Die mir zugesandten Exemplare des neuesten Programs sind, bis auf drey, die dieser Tage ihre weitere Bestimmung erreichen sollen, alle nach den Aufschriften vertheilt worden. Ich danke, im Namen der Akademie, und für mich selbst, für das ihr und mir Bestimmte, und habe die Ehre mit ausgezeichnete Hochachtung zu verharren

Ew. Hochwolgeb. ergebenster Diener

St. Ptersbrg  
den 30<sup>t</sup> Octob 1817.

N. Fuss.

11. Fuss an Morgenstern. St. Petersburg 1818 Octbr 4.  
*Morg. VIII, 66.*

Hochwolgebohrner Herr Kollegienrath  
Hochzuehrender Herr Professor!

Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, der ich den mir von Ew. Hochwolgeb. zugesandten neuesten Lections-Katalog mit der Fortsetzung Ihres Verzeichnisses der Römischen Familien-Münzen des Universitäts-Kabinet<sup>12)</sup> vorgelegt habe, stattet Ihnen für diese ihr bezeugte Aufmerksamkeit den verbindlichsten Dank ab, dem ich mir zur Pflicht mache den Meinigen beyzufügen.

Die übrigen Exemplare habe ich, den Aufschriften gemäs, theils selbst abgegeben, theils an die entfernteren Bestimmungen

abgeschickt. Das an den Baron v. Nicolay<sup>14)</sup> ist mit der Post nach Wyborg befördert worden.

Ich habe die Ehre mit ausgezeichneter Hochachtung zu verharren

Ew. Hochwolgeborenen ergebenster

St. Petersburg  
den 4<sup>t</sup> Octob 1818.

N. Fuss.

N. S. Soeben erhalte ich einen Brief von dem B<sup>n</sup> Nicolay, der mir aufträgt Ihnen seinen verbindlichsten Dank zu bezeugen und zu melden dass er diese Particulam II, sowie die erste, an einen münzkundigen Freund, den General von Suchtelen<sup>18)</sup> geschickt habe. Er hofft, dass Ihnen dies nicht unangenehm seyn werde.

12. Fuss an Morgenstern. St. Petersburg 1819, Octbr 31.  
*Morg. VIII, 67.*

Hochwolgeböhrrer Herr Kollegienrath und Ritter!

Die mir übersandten 13 Exemplare des Lections-Verzeichnisses, welchem Ihre critische Bemerkungen über Cic. Dispp. Tusc.<sup>15)</sup> vorangesetzt sind, hab' ich erhalten und nach den Aufschriften vertheilt.

Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften dankt Ew. Hochwolgeb. für die durch Einsendung eines Exemplars ihr bezeugte Aufmerksamkeit. Diesem Danke schliesse ich den Meinigen an für das mir bestimmte. Die Herren Ouvaroff<sup>16)</sup>, Klinger<sup>17)</sup>, Schubert, Storch, Scherer<sup>18)</sup>, Köhler<sup>19)</sup>, Adelong, Krug, Frähn<sup>20)</sup>, Middendorff und Gräfe<sup>21)</sup> werden wol ihren Dank gelegentlich selbst zu äussern nicht versäumen.

Ich habe die Ehre mit ausgezeichneter Hochachtung zu verharren

Ew. Hochwolgeb. ergebenster Diener

St. Peterburg  
den 31<sup>t</sup> October 1819.

N. Fuss.

13. Fuss an Morgenstern. St. Petersburg 1820 Mai 4.  
*Morg. VIII, 68.*

Hochwolgebohrner Herr Kollegienrath,  
Hochzuehrender Herr Professor und Ritter!

Ew. Hochwolgeb. geehrtes Schreiben vom 19<sup>t</sup> April, in Begleitung mehrerer Exemplare des Lections-Cataloges der Kaiserlichen Universität zu Dorpat mit Ihrer Anzeige von XXX Griechischen <sup>22)</sup> Münzen des dortigen Kabinetts, hab' ich erhalten und nach Vorschrift vertheilt. Indem ich Ihnen dies hiemit anzeige, habe ich die Ehre mit unbegrenzter Hochachtung zu verharren

Ew. Hochwolgeb. ergebenster Diener  
N. Fuss.

St Ptrsbrg  
den 4<sup>t</sup> May 1820.

Inliegenden Brief an Herrn Professor Struve <sup>23)</sup> bin ich so frey Ew. Hochwolgebohrn gütiger Besorgung zu empfehlen. Er ist von Herrn E. N. v. Schubert, dem an wichtiger Bestellung desselben gelegen ist.

14. Fuss an Morgenstern. St. Petersburg 1820 Novbr. 26.  
*Morg. VIII, 69.*

Ew. Hochwolgebohren

geehrte Zuschrift vom 4<sup>ten</sup> Nov. wollte ich nicht eher beantworten, bevor ich Ihnen nicht die Versicherung würde geben können, dass alle neunzehn Exemplare des neuesten Lections-Catalogs nach Ihrer Vorschrift vertheilt worden seyn. Dies ist nun geschehn, und ich danke Ihnen, im Namen der Akademie, für das ihr bestimmt gewesene Exemplar, so wie ich Sie ersuche für das mir zgedachte meinen Dank zu genehmigen.

Ich bin erstaunt und erfreut über den ansehnlichen Vorrath von Kaiser-Münzen, den die Universität bereits besitzt <sup>24)</sup>. Von Ihrem erlauchten Curator und von einem so gelehrten, eifrigen und thätigen Conservator Musei lässt sich erwarten, dass diesem Schatze ansehnliche Bereicherungen in der Folge nicht entstehn werden.

Mit ausgezeichnete Hochachtung habe ich die Ehre zu verharren

Ew. Hochwolgeborenen ergebenster Diener  
 St Ptersbrg  
 den 26<sup>t</sup> Nov 1820. N. Fuss.

15. Fuss an Morgenstern. St. Petersburg 1821 Mai 24. ,  
*Morg. VIII, 70.*

Hochwolgeborener Herr Kollegienrath und Ritter,  
 Hochzuehrender Herr Professor!

Ew. Hochwolgeborenen geehrte Zuschrift, nebst den dieselbe begleitenden Exemplaren des 3<sup>ten</sup> Bandes Ihrer Dörptischen Beyträge<sup>25</sup>) habe ich zu erhalten die Ehre gehabt.

Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften bezeugt Ew. Hochwolgeb. durch mich für das ihr in Ihrem Namen übereichte Exemplar ihren verbindlichsten Dank, mit dem ich den Meinigen verbinde.

Die übrigen Exemplare sind alle im Laufe der ersten zween Tage nach Eingang derselben, Ihrer angegebenen Bestimmung gemäs, vertheilt worden.

Indem ich Ihnen dies, freylich etwäs späth, weshalb ich um Entschuldigung bitte, hiemit anzeige, ersuche ich Sie die Versicherung der ausgezeichneten Hochachtung zu genehmigen, mit der ich die Ehre habe zu verharren

Ew. Hochwolgeborenen ergebenster Diener  
 St Petersburg  
 den 24<sup>t</sup> May 1821. N. Fuss.

16. Fuss an Morgenstern. St. Petersburg 1821 Mai 31.  
*Morg. VIII, 71.*

Hochwolgeborener Herr Kollegienrath,  
 Hochzuehrender Herr Professor,

Die mir übersandten Exemplare des neuesten Lections-Verzeichnisses der Kaiserlichen Universität zu Dorpat, Ihre critischen Beyträge<sup>26</sup>) enthaltend, habe ich erhalten und nach Vorschrift vertheilt. Heute ist das letzte nach Sarskoe Selo abgegangen.

Indem ich Ihnen dies bekannt mache habe ich die Ehre mit ausgezeichnete Hochachtung zu beharren

Ew. Hochwolgeborenen ergebenster Diener

St Ptsbrg  
d. 31<sup>t</sup> May 1821.

N. Fuss.

17. Fuss an Morgenstern. St. Petersburg 1822 Janr 31.  
*Morg. VIII, 72.*

Hochwolgeböhner Herr Kollegienrath und Ritter,  
Hochzuehrender Herr Professor!

Das der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften bestimmt gewesene Exemplar der Part. II. Symb. crit. in Platonem & Horatium<sup>27)</sup> hab' ich derselben in der letzten Sitzung vorgelegt und den Auftrag erhalten Ihnen dafür den verbindlichsten Dank abzustatten, dem ich den Meinigen für das mir übersandte beynüge. Alle übrigen Exemplare, ohne Ausname, sind in diesen Tagen, Ihrer Vorschrift gemäs, vertheilt und verschickt worden.

Indem ich Ihnen dies bekannt mache ersuche ich Sie die Versicherung der ausgezeichneten Hochachtung zu genehmigen, mit der ich die Ehre habe zu verharren

Ew. Hochwolgeborenen ergebenster Diener

St Ptsbrg  
den 31<sup>t</sup> Jan. 1822.

N. Fuss.

18. Fuss an Morgenstern. St. Petersburg 1823 Janr 12.  
*Morg. VIII, 73.*

Hochgeborener Herr Staatsrath und Ritter!

Das mir mit Ihrem geehrten Schreiben vom 23<sup>t</sup> Dec. a. p. für die Akademie zugesandte Exemplar Ihrer Schrift über Rafaels Verklärung, hab' ich derselben den 8<sup>t</sup> Jan. in Ihrem Namen vorgelegt und den Auftrag erhalten Ihnen dafür, im Namen der Konferenz, zu danken. Für das mir bestimmt gewesene Exemplar bitte ich Sie auch meinen verbindlichsten Dank genehmigen zu wollen.

Die übrigen Exemplare, neun an der Zahl, sind sämtlich nach Vorschrift vertheilt worden, namentlich: an den C<sup>te</sup> de Bray<sup>28)</sup>,

Gen. Klinger, Ouvaroff, Willamoff<sup>29</sup>, Storch, Köhler, Stoffregen<sup>30</sup>, Krusenstern, Adelung. Für Herrn v. Olenin<sup>31</sup>) hat sich kein Exemplar vorgefunden. Das Paket enthielt nur die 11 oben benannten.

Mit Erwiderung Ihrer gütigen Wünsche bey Anlass des Jahreswechsels verharre ich hochachtungsvoll

Ew. Hochwolgebohrnen ergebenster Diener

St Ptrsbrg  
den 12<sup>t</sup> Jan. 1823.

N. Fuss.

N. S. Herr Z. K. Gräfe hat das ihm bestimmte ebenfalls erhalten.

19. Fuss an Morgenstern. St Petersburg 1823, Juni 22.

*Morg. VIII, 79.*

Hochgebohrner Herr Staatsrath und Ritter!

Indem ich Ew. Hochgebohrnen im Namen der Kaiserlichen Akademie, für das ihr übersandte Programm, enthaltend die *Epistolas Ruhnkenii ineditas*<sup>32</sup>), den gebührenden Dank abstatte, melde ich zugleich die richtige Abgabe der übrigen 14 Exemplare, welche ich sogleich in den ersten Tagen nach dem Empfang besorgt habe. An der Verspätung dieser Nachricht sind bloß überhäufte Dienstgeschäfte Schuld.

Genehmigen Sie die erneute Versicherung der ausgezeichneten Hochachtung, mit der ich verharre

Ew. Hochgeb. ergebenster Diener

St Ptrsbrg  
den 22<sup>t</sup> Junii 1823.

N. Fuss.

20. Fuss an Morgenstern. St Petersburg 1824, Janr 16.

*Morg. VIII, 80.*

Hochgebohrner Herr Staatsrath und Ritter!

Die grosse Anzahl der mir zugesandten Exemplare Ihrer weitem Forschungen über die Tschernigoffsche Medaille<sup>33</sup>), die Nachfrage nach den Wohnungen vieler der Beschenkten, die grossen Entfernungen Mancher in dem weitläufigen St Petersburg, vor Allem aber die so lange durch den Eisgang unterbrochene

Communication mit den andern Stadttheilen, haben die Abgabe diesmal mehr als sonst verzögert. Nun aber sind endlich alle 33 Exemplare richtig abgeliefert, welches ich Ew. Hochgeb. hie- mit anzeige und zugleich sowol im Namen der Akademie, als auch für mich selbst, für die uns bestimmt gewesenen den verbindlichsten Dank abstatte.

Ich habe die Ehre mit der unbegrenztesten Hochachtung zu verharren

St Petersburg  
den 16<sup>t</sup> Januar 1824.

Ew. Hochgeb. ergebenster Diener  
N. Fuss.

21. Fuss an Morgenstern. St. Petersburg 1824 Mai 6.  
*Morg. XI, 165.*

Hochgebohrner Herr Staatsrath und Ritter!

Die mir mit Ihrer geehrten Zuschrift vom 28<sup>t</sup> März übersandten fünfzehn Exemplare des Derptischen Lections-Verzeichnisses, mit dem von ihnen vorangeschickten interessanten Programm<sup>34</sup>), hab' ich, der Vorschrift gemäs, vertheilt. Die durch den Eisgang unterbrochene Communication hatte die Abgabe an die Transnevanos diesmal etwas erschwert und verzögert.

Die Akademie dankt Ew. Hochgeb. verbindlichst für das ihr zugedacht gewesene Exemplar, und indem ich dem mir deshalb gewordenen Auftrage hiemit ein Genüge leiste, ersuche ich Sie meinen Dank für das 16<sup>te</sup> mir bestimmte, nebst der Versicherung der unwandelbaren Hochachtung zu genehmigen, mit der ich die Ehre habe zu verharren

St Petersburg  
den 6<sup>t</sup> May 1824.

Ew. Hochgebohren ergebenster Diener  
N. Fuss.

#### Anmerkungen.

- 1) Vorlesungs-Verzeichnis Cal. Aug. 1810: Tres epistolae Joannae Graiaie, quarum duae sunt anecdotae.
- 2) Johannes Müller oder Plan im Leben. Drey Reden. Lpzg. 1808, 123 S.
- v 3) V.-V.1) Cal. Febr. 1812. Symbolae criticae in Platonis Critonem a Biestero et Buttmano nuper tertio editum.

1) Vorlesungs-Verzeichnis.

- 4) Auszüge aus den Tagebüchern und Papieren eines Reisenden. Reise in Italien 3-tes Heft. Dorpat u. Leipzig 1813, S. 521—806. Das erste Heft, das Neapel behandelt, erschien 1811, das zweite, das auf Florenz eingeht im gleichen Jahre. Das ganze Werk erschien auch unter dem Titel: Reise in Italien im Jahre 1800. Dorp. u. Lpzg. 1813, 806 S.
- 5) Grundriss einer Einleitung zur Aesthetik. Dorp. 1815.
- 6) V.-V. Cal. Ag 1815 Symbolae criticae ad Platonis Politiam ab Astio denuo editam. Partic. I.
- 7) Schubert, Friedr. Theodor, 1758—1825, seit 1786 Adjunkt, seit 1789 ordentlicher Akademiker für Mathematik, seit 1803 für Astronomie.
- 8) Storch, Heinrich Friedrich aus Riga, 1766—1835, seit 1804 ordentl. Akademiker für Politische Oekonomie und Statistik. Von 1830 bis 1835 Vizepräsident der Akademie.
- 9) Krug, Johann Philipp aus Halle, 1764—1844, seit 1807 Akademiker für Geschichte.
- 10) Adelung, Fedor Pawlowitsch aus Stettin, 1768—1843 Direktor des Institut für östliche Sprachen beim Asiatischen Departement des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten. Seit 1809 korrespondierendes, seit 1838 ordentliches Mitglied der Akademie.
- 11) Maistre, Joseph Marie Graf de, 1754—1821. Von 1803—1817 französischer Gesandter in St. Petersburg.
- 12) V.-V. Cal. Aug. 1818: Enumeratio numerorum familiarum Romanarum qui in Museo Academico servantur. Part. II (Part. I war dem Wintervorlesungsverzeichnis 1817 beigefügt gewesen).
- 13) Ob Jean Pierre Graf Suchtelen, 1759—1838, General und russischer Diplomat, geboren in Ober-Yssel in Holland gemeint ist?
- 14) Nicolai, Heinrich Ludwig Freiherr von, aus Strassburg i/E, 1737—1820, von 1798 bis 1803 Präsident der Akademie.
- 15) V.-V. Cal. Aug. 1819: Symbolarum criticarum ad Ciceronis Disputationum Tusculanarum librum primum. Partic. I. Wieder abgedruckt im Classical Journal, London N. LVI p. 56—63.
- 16) Uwarow, Graf Sergei Semenowitsch aus St. Petersburg 1786—1855, seit 1811 Akademiker, von 1818—1855 Präsident der Akademie.
- 17) Klinger, Friedrich Maximilian, aus Frankfurt a/M. 1752—1831. Von 1803—1817 Kurator der Universität Dorpat.
- 18) Scherer, Alexander Nikolai aus St. Petersburg, 1771—1824, seit 1796 korrespondierendes Mitglied, seit 1806 Adjunkt, seit 1807 ordentliches Mitglied der Akademie für Chemie.
- 19) Köhler, Heinrich Karl Ernst aus Wechselburg, Grafschaft Schönburg (Sachsen) 1765—1838. Von 1803 korrespondierendes, seit 1817 ordentliches Mitglied der Akademie für Römische und Griechische Altertümer und Litteratur.
- 20) Fraehn, Christian Martin aus Rostock i/M. 1782—1851, seit 1807 ordentlicher Akademiker für östliche Altertümer.

- 21) Gräfe, Christian Friedrich aus Chemnitz, 1780—1851, seit 1820 ordentlicher Akademiker für griechische und römische Beredsamkeit.
- 22) V.-V. XV Jan. 1820: *Recensio XXX numerum veterum Graecorum argenteorum, qui in Museum academicum nuper sunt illati*. Wieder abgedruckt in O. F. von Richter's Wallfahrten im Morgenlande, herausgegeben von J. P. G. Ewers, Berl. 1822, S. 599—611.
- 23) Struve, Friedrich Georg Wilhelm aus Altona, 1793—1864. Professor der Astronomie in Dorpat (G. W. Lewitzky, *Biographitscheski Slo-war* 2, S. 303, ffg).
- 24) V.-V. d. Aug. 1820: *Recensio numerum imperatoriorum aeneorum a Julio Caesare usque ad Domitianum, qui in Museo Academico servantur*.
- 25) Dörptische Beyträge für Freunde der Philosophie, Literatur und Kunst 3-ter Band 1821, VIII und 512 S. Der erste Band erschien 1814, der zweite 1815.
- 26) V.-V. d. XVII Jan. 1821. *Symbolae criticae in quaedam loca Platonis et Horatii*. Wieder abgedruckt in den *Miscellaneis maximam partem criticis* ed. Friedemann und Seebode 1822, Vol. I, P. I, II, p. 89—97.
- 27) V.-V. d. XXV Jul. 1821: *Symbolarum criticarum in quaedam loco Platonis et Horatii*. Partic. II.
- 28) de Bray, Graf Franz Gabriel, 1765—1832, war von 1815—22 Bayerischer Gesandter in St. Petersburg. Recke-Napiersky, 1 S. 293, Nachtr. 1 S. 79.
- 29) Willamow, Gregor Iwanowitsch, 1771—1842, Staatssekretär in der IV. Abteilung der Kanzlei der Kaiserin Maria Feodorowna.
- 30) Stoffregen, Konrad Konradowitsch aus Eimbeck in Hannover, 1767 bis 1841, Staatsrat, Leibmedikus der Kaiserin Elisabeth Alexejewna, der Tochter der Markgräfin Amalie von Baden, Ehrenmitglied des Medizinrats im Polizeiministerium, seit 1833 im Ruhestande, stirbt in Dresden.
- 31) Olenin, Alexei Nikolaewitsch aus Moskau, 1763—1843, Präsident der Akademie der Künste und Direktor der Kaiserlich öffentlichen Bibliothek in St. Petersburg. Mopsalewsky a. a. O. S. 83.
- 32) V.-V. d. XVI Jul. 1823: *Duae Ruhnkenii epistolae ineditae*. Wieder abgedruckt *Classical Journal* Dec. 1824, N. LX p. 262 ffg.
- 33) V.-V. d. XVI Jan. 1824: *Commentatio de numismate Basillii Tschernigoviae nuper effosso*. Part. I, II.
- 34) V.-V. d. XXIII Jul. 1824: *In numisma Basillii Tschernigoviae nuper effossum curae secundae ad supplendam commentationis partem I, II*. Wie konnte dieses Verzeichnis schon im Mai 1824 im Besitze von Fuss sein?

## II. Die Berufung von Banke nach Dorpat.

Die älteste Universität auf russischem Boden war die bei der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg gegründete

akademische Universität. Aber sie konnte nicht leben und nicht sterben. Obwohl als Vorstufe ein akademisches Gymnasium bestand, war weder die Vorbereitung der Schüler so ausreichend, dass sie den höheren Kursen folgen konnten, noch auch regte sich der Eifer unter den Lernenden in dem Umfange, dass genügender Nachwuchs für die Hochschule sich ergab. Bei der einige zwanzig Jahre später ins Leben gerufenen Universität Moskau gestaltete sich die Sachlage anfangs nicht viel besser. Wenn für sie nicht gerade wie in St. Petersburg Studenten aus dem Auslande verschrieben wurden, ihr Besuch blieb doch lange in engen Grenzen, und die Zahl der Professoren war klein. Erst durch die Begründung von Dorpat kam das akademische Studium in Aufschwung. Est-, Liv- und Kurländer waren schon Jahrzehnte vorher auf deutschen Hochschulen vertreten gewesen: sie blieben jetzt in der Heimat, zum Teil durch einen zarischen Befehl veranlasst, der noch vor der Stiftung Dorpats ihre Rückkehr aus Deutschland verlangt hatte. Und als dann zu Beginn des neuen Jahrhunderts von Alexander I. in rascher Aufeinanderfolge Char-kow, Kasan, Petersburg neu geschaffen, Wilna reorganisiert wurde, war ein für allemale dem Eifer russischer Gymnasiasten, sich den Wissenschaften widmen zu können, Tür und Tor geöffnet.

Aber nun, als Studenten sich lernbegierig einfanden, galt es auch die erforderlichen Lehrer zu beschaffen. Diese konnte man unter den Einheimischen zunächst nicht haben. Peter der Grosse hatte richtig erkannt, dass Ausländer den Russen als Erzieher gegeben werden müssten, bis diese so weit waren, dieses schwierige Amt für ihre Söhne selbst übernehmen zu können. Katharina I hatte, als sie den Gedanken einer Akademie der Wissenschaften wirklich zur Durchführung brachte, nicht versäumt, Männer von Ruf oder hoffnungsvolle junge Gelehrte, die ihr gut empfohlen waren, aus dem Auslande, in erster Linie aus Deutschland heranzuziehen. Indes das russische Volk hatte sich mit diesen Ausländern nicht recht anzufreunden vermocht, und unter der Regierung der Kaiserin Anna raunte man sich mit stillem Seufzen den aufrichtig gemeinten Wunsch zu, nur erst wieder der Ausländer auf allen Gebieten ledig zu sein. An die Öffentlichkeit wagte dieser Wunsch mit Rücksicht auf die Kaiserin und ihren Günstling Biron sich freilich nicht, und die

Kaiserin Elisabeth verfehlte nicht wieder in die Fusstapfen ihres erlauchten Vaters zu treten, indem sie sich der Ausländer bediente, wo es für das Glück und Gedeihen Russlands zweckmässig schien.

So befand man sich stets in einem gewissen Dilemma. Man liebte die Deutschen nicht, mochte oder wollte sich an sie nicht gewöhnen, musste jedoch anerkennen, dass ohne sie es nicht möglich war, das grosse russische Reich als ebenbürtig den Westmächten an die Seite zu stellen und eine Zivilisation hervorzurufen, die man nicht länger entbehren wollte. Demgemäss wandte man sich immer wieder gerne nach Deutschland, um unter dem jüngeren Nachwuchs, der sich wissenschaftlich betätigte, diejenigen zu ködern, die nicht abgeneigt waren ihr Glück in Russland zu versuchen. An nicht wenige Gelehrte, die nachher zu den hervorragenden Vertretern ihres Fachs gehörten, erging die Aufforderung eine Professur oder die Stellung eines Akademikers zu übernehmen. Mit hohem Gehalt, billigem Leben, Orden und Titeln suchte man die Männer der Wissenschaft zu bewegen. Viele haben sich willig finden lassen und es vielleicht nicht bereut, einige Jugendjahre unter gänzlich für sie neuen Verhältnissen zugebracht zu haben, auch wohl gar so grosses Gefallen an den Zuständen, gefunden, dass sie für immer ihrem Vaterlande den Rücken kehrten und sich ein neues wohnliches Heim auf dem fremden Boden einrichteten.

Indes nicht Wenige lehnten ab. Bedenklichkeiten aller Art überwogen; die Liebe zum Vaterlande war so gross, dass sie nicht einmal für wenige Jahre sich der Wirksamkeit unter den Landsleuten entziehen mochten. Man muss in den Briefen von Christian August Wolff nachlesen, welche Bedenken in der Regel obwalteten, wenn ein Ruf kam. Die weite Entfernung, die Beschwerlichkeit der Reise, die Sorge, dass man an das kalte Klima und die veränderte Lebensweise sich nicht werde gewöhnen können, nicht zuletzt die Liebe zum Vaterlande hielten trotz der verlockendsten Anerbietungen Viele in der Heimath fest. Was Wolff dazu bewog, in Marburg zu bleiben und Deutschland nicht untreu zu werden, mag typisch für die in den deutschen Gelehrtenkreisen vorherrschende Auffassung angesehen werden. Derart sind manche bedeutende Männer Russland verloren gegangen. Ob man gleich sich verführerisch um sie bemühte und ihnen

förmlich Luftschlösser vorführte, wenn sie nur kommen wollten, überwog bei nicht Wenigen die Abneigung gegen die unbekannte Ferne. Es wäre lehrreich, wenn man nach den in Fakultäts- und Universitätsarchiven erhaltenen Briefwechseln sich die Gründe vergegenwärtigen könnte, die im einzelnen Falle den Berufenen bewogen, sich standhaft ablehnend zu verhalten.

Zu diesen Auserwählten, die nicht kommen wollten, gehörte im Winter 1827/28 kein Geringerer als Leopold Ranke. In den von Alfred Dove 1890 herausgegebenen Briefen Ranke's „Zur eigenen Lebensgeschichte“ geschieht dieser Berufung Erwähnung und erfährt man zugleich, wie Ranke sich Gründe und Gegenstände zurecht legte.<sup>1)</sup>

Ranke hatte durch sein im Jahre 1824 erschienenenes Erstlingswerk „Geschichten romanischer und germanischer Völker“ sowie durch das 1827 folgende Buch „Fürsten und Völker von Südeuropa“ allgemein die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Kamptz schrieb ihm voll wahrer und warmer Teilnahme und erwartete in ihm einen Wiederhersteller der Geschichte, wie ihn diese Wissenschaft zu bedürfen schien. Er versprach ihm, wenn er historische Manuskripte begehrte, sie durch das Ministerium herbeischaffen zu lassen. Aehnlich Varnhagen von Ense, der in der Spenerschen Zeitung eine sehr lobpreisende Anzeige drucken liess. Von „Fürsten und Völkern“ wieder erschien in den damals wohlgesehenen Jahrbüchern von Pölitze eine höchst wohlmeinende Anzeige, von einem gewissen Enthusiasmus getragen. Kurz Ranke hatte alle Ursache sich mit der Aufnahme seiner ersten Bücher zufrieden zu erklären. Er war ja auch bald von seiner Lehrerstelle in Frankfurt befreit worden und zum ausserordentlichen Professor der Geschichte an der Universität Berlin ernannt. Indes als Akademiker zog er zunächst nicht. In übermässiger Anzahl fanden sich die Zuhörer nicht ein, und die Unterbrechung seiner Vorlesungen durch Archivreisen mochten für eine dauernde Anerkennung in studentischen Kreisen nicht eben wohlthätig sein. Vor allen Dingen aber war Ranke geborener Sachse und fand sich nur allmählich in den Zuschnitt des Preussischen Staats hinein. Ein lange bekannter erst durch Helmolt 1907 abgedruckter

1) Vergl. Fr. Bienemann in Baltische Monatsschrift 42 (1895) S. 435.

Brief Rankes aus dem April 1822 lässt diese Anschauung deutlich hervortreten. Der Brief war längst im Cimeliensaal der Münchner Hof- und Staatsbibliothek ausgestellt, aber nicht gewürdigt worden, bis er in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung als „ein merkwürdiger Brief Leopolds Rankes“ veröffentlicht wurde. In ihm heisst es: „Die Unterdrückung der Lehre und Lehrer ist in preussischen Landen mit dem Edikt vom 12. April auf so hohen Punkt gestiegen, dass ein gewissenhafter Mann ihr entfliehen muss.“ Und weiter, indem er betont, dass er von Leipzig nach Frankfurt als Oberlehrer berufen worden sei: „es ist unerträglich, in einem Staate zu wohnen, der den moralischen Grund, auf dem er ruht, unter seinen Füßen weghebt, und nun erst bestehen zu können meint. Er ist nicht wesentlich mein Vaterland: ich habe keine Verpflichtung gegen ihn.“ Allerdings wird diese Stimmung, in der er meinte, in Bayern sich um eine Anstellung bewerben zu sollen, in den folgenden Jahren durch das freundliche Entgegenkommen, das Preussen ihm erwies, wesentlich abgeschwächt worden sein. Dennoch drückte ihn seine geringe Einnahme, bei der er „jeden Gulden darauf ansehen musste, ob ich auch ihn ausgeben darf“, und schliesslich war ihm die grosse Stadt keine Anziehung. „Ohne Euch“ schrieb er im Oktober 1827 aus Wien nach Berlin an Heinrich Ritter, der wegen einer Übersiedlung nach Halle in Versuchung geführt worden war, „würde Berlin mir schlecht gefallen. Bleib ja zurück, dass ich Dich finde. Aber nicht eher als etwa im April; bis dahin bleibe ich von Herzen gerne weg.“

In dieser Stimmung erteilte ihn der Ruf nach Dorpat, der zunächst auf so fruchtbaren Boden fiel, dass Ranke ernstlich mit sich zu Rate ging, ob er ihm folgen sollte oder nicht. Er meinte, dass er in einer kleinen Stadt so gut wie in einer grossen leben und seine Geschichte verfassen könnte, dass das ganze Berlin für ihn in 5—6 Menschen bestehe und eine Notwendigkeit bestände, ihn aus dem misslichen Stande seiner Finanzen herausgebracht zu sehen. In Russland glaubte Ranke werde man nicht schwerer leben als irgendwo anders. Dorpat sei deutsch. Es könne ihm nützlich sein jene Provinzen durch eigene Anschauung kennen zu lernen. Sein Leben lang dort bleiben zu müssen, fürchtete er nicht, und wenn schliesslich die Hoffnung

auf eine Rückberufung sich nicht verwirklichte: „Am Ende was ist es? Nach fünfundzwanzig Jahren wäre man sein eigener Herr. Erlebt man dies, so hat man ein ganz freies Alter zu erwarten.“ Diesen Gedankengang spann er in einem Briefe an seinen Bruder Heinrich vom 24. Februar 1828 weiter. Auch ihm schrieb er unzufrieden, dass er in Berlin gering stände, während man dort viel Geld brauche und er sich eigentlich ein wenig fürchte in die alte Armseligkeit zurückzukehren. Das behaglichere Leben in Wien trotz der angestrengten archivalischen Forschungsarbeit gefiel ihm augenscheinlich. Daraufhin schreibt er dann dem Bruder, dass der Antrag von Dorpat mit 1400 Rthlr. sächs. Gehalt, ausser den Honoraren, erblichem Adelstand etc. ihm gerade recht. In der grossen Stadt habe er weiter nichts als die Bibliothek. Wenn er die Freiheit hätte von Zeit zu Zeit zu reisen und die für die europäische Geschichte wichtigsten Manuskripte und Bücher zu lesen oder vielleicht selbst zusammen zu bringen, so wäre es ihm im Grunde einerlei, „in welchem Winkel der Erde ich hause“. Einige Zeit in der Mitte der Nordischen Welt gelebt zu haben, könne auch nicht schaden.

So günstig stellte sich auf den ersten Blick, als Ewers aus Dorpat bei ihm angefragt, die Sachlage in Ranke's Augen dar. Aber schon im weiteren Verlauf des Briefes an Ritter, dem die vorstehende Argumentation entnommen ist, bemerkt er an der kleinen Bibliothek in Dorpat Anstoss zu nehmen. Damit könne er nicht auskommen. Und in einem späteren Brief vom 16. April desselben Jahres an den Bruder Heinrich, zieht er eine Parallele zwischen Berlin und Dorpat, die durchaus zu Ungunsten der letzteren Universität ausfällt. „In Berlin eine gewisse Freiheit; an einer kleinen Universität ein enges angefesselt sein an die bestimmten Vorlesungen, Stunden usw. Dort noch einige Freunde, andere möglich, selbst Du, die Eltern, alle mit denen ich jemals gelebt, bald zu erreichen; in Dorpat welche Entfernung, welche tiefe Einsamkeit, keine rechten Bücher, wer weiss, was für Professoren!“

Kam ihm dieser Unterschied vielleicht erst nachträglich zum Bewusstsein, so antwortete er zunächst sehr vorsichtig. Der Wortlaut des Briefes liegt nicht vor. Vielleicht liegt das Original noch im Archiv der Fakultät in Dorpat. Aber aus dem

Briefe an Heinrich Ritter vom 6. Februar 1828 ist bekannt, dass er weder zustimmend noch ablehnend sich äusserte, sich „weder geneigt, noch abgeneigt bezeugte“. Er stellte Fragen, von deren Beantwortung er seine Zusagen abhängig machen wollte. Er wünschte noch 2 bis 3 Semester auf Reisen bleiben zu können, und er wollte den Auftrag haben die Dorpater Bibliothek im Fach der mittleren und besonders der neueren Geschichte etwas zu vervollständigen. Er getraute sich auf den bevorstehenden Reisen die urkundlichen Schriften für die neuere Geschichte für nicht allzuviel Geld zusammenzubringen. Wenn man die Erfüllung dieser Wünsche zusage, dann hielt Ranke es nicht für unmöglich dem Rufe Folge zu leisten. Schläge man ihm dagegen dies ab, so würde er schwerlich gehen. Recht zuversichtlich für Dorpat klang das nicht, und in einem Briefe vom 24. Februar 1828 an seinen Bruder Heinrich lässt er sich dahin aus, dass er darauf zähle in Berlin bleiben zu können. „An München denke ich nicht mehr“. Also auch dieser Plan war aufgegeben, und damit wurde es immer wahrscheinlicher, dass er Berlin erhalten bleiben würde. Er hatte schon früher der Auffassung Raum gegeben, dass man ihn in Berlin nicht so leicht würde laufen lassen, wenn er es nur richtig anginge. Aber da zeigte sich eine Schwierigkeit, denn er hatte keinen offiziellen Ruf, sondern nur eine private Anfrage von Ewers erhalten. Mit dieser wollte er nicht an das Ministerium gehen. Auf der anderen Seite erschien es ihm nicht redlich mit einer fremden Regierung in „einer Art von Unterhandlung“ zu stehen, ohne dass es die eigene wusste.

Was Ewers geantwortet hat, wissen wir nicht. Aber es kam ein anderer Umstand hinzu, der Ranke verdrliesslich machte. Er lernte nämlich in Wien Professor Morgenstern kennen, und dieser erzählte ihm, dass Professor Friedrich Kruse in Halle sich nach der Dorpater Professur erkundigt hätte. Daraus zog er den berechtigten Schluss, dass dieser sich unter der Hand bereit erklärt hatte einem Rufe zu folgen und Ranke demnach mit ihm konkurrieren müsse. Morgenstern, dem Rankes Bedeutung wohl eingeleuchtet hatte, hatte freilich abschwächend hinzugefügt, dass die Namhaftmachung Kruses bloss formell sein könne, da man gewohnt sei, mehrere auf die Wahl zu bringen. Ranke hätte somit nicht eine Zurücksetzung zu fürchten gehabt. Ranke

betont auch in dem Briefe an Ritter vom 22. März 1828, dass diese Mitteilung ihn nicht erschüttert hatte. Er hatte noch ehe er die Nachricht über Kruse erhielt, Ewers abgeschrieben. Er hatte dem Kollegen für seine gute Meinung gedankt, aber ihm erklärt, dass er nicht weiter berücksichtigt zu werden wünsche. Er möge nicht konkurrieren usw. Also muss die Nachricht über Kruse ihn verstimmt haben. Er gibt das auch dem Freunde Ritter unverholen zu. Zum Schluss tröstet er sich damit, dass Ewers im Grunde die Besetzung der Professur gar nicht wünschen solle, weil er selbst Geschichte lese.

Für die Besetzung der ordentlichen Professur für allgemeine Geschichte hatte der Kurator Graf Lieven, seit im Jahre 1820 der bisher in einer Hand befindlich gewesene Lehrstuhl der historischen und geographischen Wissenschaften geteilt worden war in eine Professur für allgemeine Geschichte und eine solche für die geographischen und statistischen Wissenschaften den grössten Eifer gezeigt. Gegen Mitte des Jahres 1824 war ihm von Professor Heeren in Göttingen der dortige Professor der alten Geschichte und klassischen Philologie Hoeck empfohlen worden. Lieven zog darauf hin am 21. November 1824 bei Koethe über ihn Erkundigungen ein. Er wollte einen Professor der Geschichte, der ein wahrer Christ sei und von diesem Gesichtspunkte aus Geschichte studiere und lehre. Auch hielt er sich hinsichtlich des politischen Geistes und Sinnes des zu berufenden Gelehrten zur höchsten Vorsicht verpflichtet und fühlte die ganze Verantwortlichkeit hierfür schwer auf sich ruhen. Nachdem Koethe ihn in dieser Auffassung bestärkt und geraten hatte lieber noch ein Weilchen auf den Rechten zu warten statt sich mit einer Berufung zu übereilen, war Fürst Lieven zwar mit diesem Grundsatz einverstanden, aber die Dorpater Zustände drängten zur Entscheidung. Gustav Ewers, der nur nebenamtlich geschichtliche Vorlesungen nach dem Tode von Pöschmann wahrnahm, bedurfte einer Entlastung, die lediglich durch Berufung eines Spezialforschers für Geschichte erfolgen konnte. Neben Hoeck war im folgenden Jahre die Kandidatur von Heinrich Leo aufgetaucht, der damals Privatdozent in Berlin, später ordentlicher Professor der Geschichte in Halle wurde. Er wurde von Professor Buttmann in Berlin empfohlen und sollte Neigung

gezeigt haben einem Rufe nach Dorpat Folge zu leisten. Indes auch ihn wollte der Kurator nicht früher als bis er sich davon überzeugt hatte, ob er seinem Ideal eines Professors der Geschichte entspräche<sup>1)</sup>.

Auch im nächsten Jahre beschäftigte die Berufung des Professors der Geschichte den Fürsten Lieven und geradezu flehend schrieb er an Koethe am 14/26. September 1827: „schliesslich noch der wiederholte schmerzlich furchtsame Seufzer, erbarmen Sie sich, verehrter Freund, einen christlichen Professor der Geschichte.“ Die Rücksicht auf Professor Ewers, der seit einiger Zeit kränkelnd, nur mit Aufwand aller Kräfte seinem vielseitigen Lehramte vorzustehen imstande war, forderte dringend die Besetzung der ordentlichen Professur. Universität und alles bestürmt mich, fuhr Fürst Lieven fort, „und verlangt dringend einen Professor der Geschichte. Professor Blum, der aus Berlin gerufen wurde, ist fern von dem, was ich wünsche und suche.“ Professor Blum hatte übrigens das Katheder der Geographie, Ethnographie und Statistik inne, las jedoch eine Zeit 1826—1828 lang auch rein geschichtliche Kurse, so z. B. die Geschichte des Römischen Reiches, die Geschichte des Mittelalters, vom Ursprung Roms und den Quellen seiner Geschichte<sup>2)</sup>.

In dieser für den Kurator so qualvollen Zeit der Ungewissheit und der quälenden Sorge, woher er den erwünschten und ersehnten Vertreter der Geschichte nehmen sollte, wies ihn Gustav Ewers auf Ranke hin. Über ihn sind zwischen Ewers und Lieven einige Briefe gewechselt worden, von denen sich nur einer erhalten zu haben scheint. Wenigstens hat Busch in seinem Buche über den Fürsten Lieven nur einen veröffentlicht<sup>3)</sup>. Auch der Oberkonsistorialrath Friedrich Wilhelm Tittmann in Dresden, später Geheimer Archivar im Hauptstaatsarchiv daselbst<sup>4)</sup>, scheint seine Stimme zu Gunsten Ranke's erhoben zu haben.

1) Nach zur Zeit handschriftlichen Briefen Lievens, die demnächst von mir herausgegeben werden.

2) Lewitzky, a. a. O. 2 S. 374, 588.

3) Friedrich Busch, Der Fürst Karl Lieven Dorpat 1846 S. 170.

4) 1784—1864 Allgemeine Deutsche Biographie 38 S. 383 Bienemann in Baltische Monatsschrift a. a. O. S. 437.

Doch Fürst Lieven war nicht so leicht davon zu überzeugen, dass in Ranke der von ihm gesuchte gefunden war. Die Art seiner Empfehlung (sc. der Empfehlung durch Tittmann) schrieb er am 10-ten Februar 1828 an Ewers, „erzeugte gleich, als früher als Ihre Äusserung kam, dieselbe Furcht bei mir . . . dass Gelehrsamkeit mit Genialität verbunden, Ihnen doch mehr als Christenthum gilt“. „Theurer Freund! jene ohne dieses, führen meist irre; dieses, auch ohne jene, nie. Finden sie sich alle drey vereint? dann ist's ein köstlich Ding! — Dass die Dreye, zu jetziger Zeit, 'so gar selten sich vereint finden, oder gefunden werden, das ist's, wörtüber oft und lange das Herz mir blutet und uns allen bluten sollte. Wäre Professor (Ranke) zugleich herzlich warmer Christ, so hätten wir von dem genauen Zusammenhange der Geschichte mit der Politik und seiner Genialität nicht nur nichts zu fürchten, vielmehr uns dessen hoch zu freuen. Dann legte ich gern aus meinem Beutel zu, um ihn zu erhalten; jetzt würde ich auch sein Kommen, nur mit schwerem, gedrückten Herzen sehen, denn meine schöne Hoffnung wäre gleich einem süßen Traume dahingeschwunden.“

Gewinnt es hiernach den Anschein, als ob Fürst Lieven Ranke nicht sein Vertrauen geschenkt haben würde, so glaube ich doch, dass er seinen Widerstand aufgegeben hätte, sobald Ranke ernstlich den Willen gezeigt hätte dem Rufe zu folgen. Aber da dieser, wie aus dem Vorstehenden hervorgeht, selbst keine grosse Lust bezeugte, in den Norden sich versetzen zu lassen, lag für den Kurator kein Grund vor die Angelegenheit weiter zu verfolgen. Es ist müssig zu erörtern, ob dieser Verzicht eine hervorragende Kraft für Dorpat zu gewinnen, leichten oder schweren Herzens geschah.

So war denn nun für Dorpat die Sache abgetan. Ranke hatte abgelehnt, und der einem Ranke nicht ebenbürtige Kruse, der übrigens mehr Archäolog als Historiker war, wurde ordentlicher Professor der allgemeinen und der russischen Geschichte in Dorpat. Es muss aber hinzugefügt werden, dass er offenbar auch erst vom Akademischen Konseil gewählt worden ist, nachdem Ranke endgültig abgelehnt hatte und Ranke jedenfalls an die erste Stelle gekommen wäre, wenn er überhaupt Neigung gezeigt hätte, dem Rufe Folge zu geben. Am 20. März a. St. d. h. am 2. April

n. St. wurde mit einer grossen Mehrheit von 18 gegen 2 Stimmen Kruse gewählt und dessen Wahl am 30. April a. St. von der Regierung bestätigt. Von Ende September 1828 bis 1854 hat Kruse seinem Amte in Dorpat vorgestanden und ist am 23. August 1866 in Gohlis bei Leipzig gestorben<sup>1) 2)</sup>.

Die Behauptung Rankes, dass Ewers selbst kein Interesse an der Berufung eines Nebenbuhlers gehabt hätte, kann schwerlich aufrecht erhalten werden. Tatsache ist, dass Ewers, als er 1813 ordentlicher Professor wurde, den Lehrstuhl für Geschichte, Geographie und Statistik des Russischen Reiches übernahm, jedoch seit dem 2. Semester 1817 auch die Vorlesungen der allgemeinen Geschichte, Geographie und Statistik, d. h. die Professur des Professors Pöschmann mit der seinigen vereinigte. Aber als 1820 die erwähnte Teilung der Professuren vorgenommen wurde, übernahm Ewers die der statistischen und geographischen Wissenschaften und begünstigte die Berufung eines Fachmannes für die Geschichte. Er hat dann freilich, pflichtgetreu, wie er war, auf den besonderen Wunsch des Kurators die geschichtlichen Vorlesungen fortgesetzt, bis eben der sehnlichst begehrte Fachmann gefunden worden war. Doch hat er nicht einmal so lange auf diesem Lehrstuhle ausgehalten, sondern liess sich 1826 in die juristische Fakultät überführen, in der ihm der Lehrstuhl für positives Staats- und Völkerrecht angeboten worden war. Die historischen Vorlesungen überliess er seinem Nachfolger auf dem Katheder der geographischen und statistischen Wissenschaften Karl Blum. Ein persönliches Interesse Ranke neben sich als Konkurrenten nicht haben zu wollen, kann gar nicht vorgelegen haben.

Ranke selbst war, nachdem er die Absage nach Dorpat hatte ergehen lassen „froh und guter Dinge“. Er sah selbst aus den Mitteilungen Morgensterns, der sich augenscheinlich Mühe gegeben hat, ihn zur Annahme des Rufes zu überreden, dass „man auf jeden Fall eine sehr beschränkte Existenz haben würde“. Das konnte ihn nicht reizen.

1) Lewitzky, Biografitschesky Slowar 1903. 2 S. 376.

2) Das Verzeichnis seiner Schriften siehe bei Lewitzky, a. a. o. S. 378/80

# Die Bodenaltertümer Estlands\*).

Von H. Moor a.

Als Dokumente, welche die Kultur und das Leben des Vorzeitmenschen beleuchten, dienen der Archäologie ausser den Funden auch die grösseren Bodenaltertümer. Während die ersteren vor allen Dingen die Kunstfertigkeit und den Geschmack des Vorzeitmenschen sowie seine Beziehungen zu den Nachbarländern und zum Teil seinen Wohlstand beleuchten, erzählen uns die letzteren hauptsächlich von der Ausbreitung der vorgeschichtlichen Besiedelung und von ihren sozialen Verhältnissen, indem sie uns zeigen, ob die Bevölkerung nomadisierte oder an ihren Wohnort gebunden war und ob sie sich bereits zu Dörfern und Städten zusammengeschlossen hatte. Zugleich geben die Bodenaltertümer ein Bild von der kriegerischen Macht und Organisation der Bevölkerung, sowie von ihren religiösen Anschauungen und Bräuchen. Auf diese Weise ergänzen die Bodenaltertümer in hohem Grade die aus den Funden erworbenen Kenntnisse über die vorgeschichtliche Kultur. Deshalb ist auch ihre systematische Untersuchung ebenso wichtig wie die der Funde. Nur wenn man eine Übersicht über die Bodenaltertümer und deren Verbreitung besitzt, ist eine planmässige, sich nicht nur auf zufälliges Suchen beschränkende Forschung möglich. Endlich ist noch die Kenntnis der Bodenaltertümer als Voraussetzung für ihren Schutz wichtig: ohne dieselbe kann kein Gesetz die Denkmäler der Vergangenheit retten. — Die Funde werden zur Forschung in Museen gesammelt. Da das bei den Bodenal-

---

1) Der vorliegende Artikel ist eine Zusammenfassung des Buches *Eesti kinnismuistised*, welches im Jahre 1925 als drittes Heft der Veröffentlichungen des Archäologischen Kabinetts der Universität Tartu (Dorpat) erschienen ist.

tümern nicht möglich ist, so bedarf man zu ihrem Studium guter Beschreibungen, Pläne, Durchschnitte, Karten der Umgebung usw.

Solche sind schon vom XVII. Jh. an von mehreren Liebhabern der Heimat angefertigt worden, dabei in einigen Fällen recht gut. Im vergangenen Jahrhundert konzentrierte sich bei uns die archäologische Tätigkeit um Gesellschaften, welche fast in allen unseren grösseren Städten gegründet wurden. Von ihnen seien besonders die Gelehrte Estnische Gesellschaft in Dorpat und die Estländische Literarische Gesellschaft in Reval erwähnt. Was bei uns vor der Selbständigkeit des estnischen Staates an Zutageförderung, Sammeln, Veröffentlichung und Forschung des Museumsmaterials geleistet worden ist, gehört fast alles zur Arbeit der archäologischen Gesellschaften und vor allem ihrer Mitglieder, wie *C. Grewingk*, *R. Hausmann*, *I. B. Holzmayer*, *M. Bolz*, *A. Friedenthal*, *A. Spreckelsen* u. a. Von ihnen stammen auch gute, den wissenschaftlichen Forderungen entsprechende Beschreibungen und Pläne. Dennoch muss man bemerken, dass diese Aufzeichnungen einen zufälligen Charakter haben: sie sind hier und da im Lande gemacht worden, meistens dort, wo Ausgrabungen vorgenommen wurden, und enthalten deshalb hauptsächlich nur Gräberfelder. Eine systematische Beschreibung und Registrierung aller Bodenaltertümer hat keine einzige der Gesellschaften vorgenommen. Zum Teil hing dies damit zusammen, dass man bei uns nach deutschem Vorbilde arbeitete, wo die systematische Beschreibung der Bodenaltertümer ebenfalls beiseite gelassen wurde; zum Teil bestand der Grund darin, dass die Arbeit der Gesellschaften damals in den Händen von Leuten lag, die sprachlich und sozial vom Volke getrennt waren; ohne mit gegenseitigem Zutrauen ausgeführte Mitarbeit der Landbevölkerung ist aber ein Auffinden und Beschreiben aller Bodenaltertümer nicht gut denkbar.

Den Grund zur Beschreibung der Bodenaltertümer legte auch ein aus dem Volke hervorgegangener Mann, der landsche Schullehrer *Jaan Jung* (1835—1900). *Jaan Jung* gehörte zu jenen Volkslehrern, welche die Träger des um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts beginnenden nationalen Erwachens des Estenvolkes waren. Wie viele andere, so empfand auch er ein lebhaftes Interesse für die Vergangenheit seines Volkes und besonders für

dessen ältere Vergangenheit, als das estnische Volk noch in Freiheit lebte und arbeitete. Er veröffentlichte eine Reihe populärer Broschüren, in denen er die Mythologie behandelte und Bilder aus der estnischen Geschichte gab, und übersetzte sogar die Chronik Heinrichs des Letten aus dem Lateinischen ins Estnische. Aber sein Hauptverdienst besteht im Sammeln von archäologischem Material. Die erste Anregung hierzu erhielt er durch Prof. *C. Grewingk*, dann aber besonders durch Professor *J. R. Aspelin*, während dessen estnischer Reise er mit ihm zusammen Ausgrabungen machte und dabei auch mit den systematischen vorgeschichtlichen Forschungen in Finnland bekannt wurde. Er interessierte sich auch für das Museumsmaterial und veröffentlichte sogar eine Arbeit<sup>1)</sup>, in welcher er die archäologischen Ergebnisse zusammenzufassen versuchte. Als Dilettant konnte er aber das Material doch nicht in genügender Weise beherrschen. Sein Interesse konzentrierte sich hauptsächlich auf die Bodenaltertümer, die Burgberge, Grabfelder, Opferstellen, -steine und -bäume, welche ihm lebendiger vom Leben, von der Macht und der Fertigkeit des Volkes in der Vergangenheit redeten. Zu dieser Zeit hatte in Estland Dr. *J. Hurt* ein grossartiges Sammeln von Volksliedern unternommen. *J. Jung* beschloss in ähnlicher Weise auf dem ganzen estnischen Gebiete beim Volk Angaben über vorgeschichtliche Altertümer, über dieselben betreffende Sagen, Bräuche, Ortsnamen usw. zu sammeln. Von der russischen Regierung bekam er keine Unterstützung hierzu, und auch die deutschen Altertumsgesellschaften empfanden kein Interesse für dieses nationale Unternehmen. Daher musste *J. Jung* diese Arbeit nur mit eigenen Kräften und unter schlechten materiellen Verhältnissen vollbringen. Nach *Hurts* Beispiel veröffentlichte auch er in den Zeitungen Aufrufe, in welchen er sich an das Volk und besonders an die landschen Schullehrer mit der Bitte wandte, ihm die erwünschten Angaben zu senden. Das Interesse und die Liebe des Volkes zu seiner Vergangenheit unterstützten *Jungs* Arbeit so lebhaft, dass er in kurzer Zeit eine grosse Materialsammlung zusammenbekam, welche er dann durch persönliche Korrespondenz und je

---

1) Muinasaja teadus Eestlaste maalt. I. Tartu 1899.

nach Notwendigkeit durch eigene Reisen vervollständigte und kontrollierte. Im J. 1898 veröffentlichte er den ersten Teil seines gesammelten Materials, und zwar die nach Kirchspielen geordneten Verzeichnisse und Beschreibungen der Altertümer der Kreise Fellin und Pernau, im Buch „Muinasaja teadus Eestlaste maalt II“ (Altertumskunde des Landes der Esten II), später nach *Jungs* Tod erschien im J. 1910 noch der zweite Teil seiner Arbeit „Muinasaja teadus eestlaste maalt III“, welcher die Beschreibung der Altertümer des ehemaligen Estländischen Gouvernements enthält. Der Tod hinderte ihn die Sammelarbeit und die Veröffentlichung des Materials zu Ende zu bringen, aber die hinterlassenen Manuskripte enthalten ein fast druckreifes Material über die Kreise Dorpat und Werro und auch sonst viele Angaben über estnische Bodenaltertümer. — Da *Jungs* Beschreibungen und Veröffentlichungen schon vor drei Jahrzehnten und dabei von einem fachmännisch ungeschulten Liebhaber angefertigt worden sind, so sind sie für unsere heutigen Ansprüche natürlich sehr mangelhaft; dennoch haben sie nicht nur unsere jetzige Arbeit sehr erleichtert, sondern sie bilden auch heute noch die Grundlage und den Hauptbestandteil unseres Materials.

Nach *Jungs* Tode setzte die inzwischen gegründete Eesti Kirjanduse Selts die Veröffentlichung seiner Arbeiten fort, bereicherte sie aber nicht mehr wesentlich mit neuem Material. — Ein neuer Zeitabschnitt begann für die archäologische Forschung und auch für die Beschreibung der Bodenaltertümer mit der Selbständigkeit des estnischen Staates und der Eröffnung der estnischen Universität, als im J. 1920 Professor *A. M. Tallgren* aus Helsingfors für den neugegründeten Lehrstuhl der Archäologie nach Dorpat berufen wurde. Vom Staate finanziell unterstützt, begann man u. a. im J. 1921 eine Registrierung der Bodenaltertümer über das ganze Land. In jedem Sommer wurden für diese Arbeit vorbereitete Studenten als Stipendiaten in gewisse Kirchspiele geschickt, wo sie *Jungs* Mitteilungen sowie alle aus den Museen und anderwärts erhaltenen Angaben über Bodenaltertümer und Funde an Stelle und Ort kontrollieren mussten, wobei Beschreibungen, Aufnahmen Pläne, Durchschnitte und Zeichnungen von Burgbergen, Grabfeldern, Opferstellen usw. angefertigt und diesbezügliche Traditionen beim Volk gesammelt wurden. Diese Arbeit

ist im Laufe von fünf Sommern gemacht worden und jetzt mehr oder weniger beendet. Die Beschreibungen, welche nach einem einheitlichen Plane gemacht wurden, sind mit Ausnahme einiger einzelnen gut und geben eine Übersicht über unsere Bodenaltertümer, deren jetzigen Stand, ihre Erforschungsmöglichkeiten usw. Diese Arbeit bildet ausserdem den Grund für den Schutz der Altertümer durch ein Gesetz, welches im Jahre 1925 von der Staatsversammlung angenommen worden ist und welches ein fachmännisch ausgeführtes Register aller dem Schutze unterliegenden Altertümer voraussetzt.

Im Jahre 1924 wurde ein Teil dieser Studentearbeiten veröffentlicht, nämlich die Beschreibungen der Altertümer der Inseln Ösel und Moon<sup>1)</sup>, um weitere Kreise mit der Arbeitsmethode und ihren Ergebnissen bekannt zu machen, auch um eventuell von den örtlichen Bewohnern ergänzende Mitteilungen zu erhalten. Auch das Entstehen des hier zu referierenden Buches, welches eine, wenn auch noch nicht endgültige Zusammenfassung über die Bodenaltertümer Eestis gibt, ist nur dank diesen topographischen Beschreibungen möglich gewesen. Im folgenden sei nach diesem Buche eine kurze Übersicht der einzelnen Gruppen von Bodenaltertümern gegeben.

**I. Steinzeitliche Wohnplätze** hat man besonders in den letzten Jahren in Eesti an mehreren Orten entdeckt. Sie befinden sich am häufigsten in der Nähe von Gewässern auf Grand- und Sandboden<sup>2)</sup>. Für Ösel ist es gelungen zu konstatieren, dass die steinzeitlichen Funde hauptsächlich oberhalb der 13 m (6 Faden)-Isohypse gefunden worden sind. Nur ganz vereinzelt kommen Steingeräte etwas niedriger vor. Daraus ersieht man, dass diejenigen Teile Ösels, deren Höhe überm Meeresspiegel unter 13 m liegen, in der Steinzeit scheinbar noch vom Wasser bedeckt waren (vgl. Sitzungsber. d. GEG 1921, Abb. 3). Ebenso haben sich grosse Teile der anderen Inseln wie Moon und Dagden

1) Saaremaa ja Muhu muinasjäänused. Veröffentlichungen des Archäologischen Kabinetts der Universität Tartu (Dorpat) II. Tartu 1924.

2) Eine detailliertere Übersicht über die steinzeitlichen Wohnplätze findet man bei A. M. Tallgren, Zur Archäologie Eestis I (Acta et commentationes Universitatis Dorpatensis B. III. 6, S. 25 ff.).

und die Westküste der Wiek erst nach der Steinzeit erhoben. Das bedeutendste steinzeitliche Siedlungsgebiet liegt an der Nordküste des Wirtsjärws im Ksp. Kolga-Jaani (vgl. Sitzungsber. d. GEG 1921, Abb. 2). Dieser reichte hier in der Steinzeit viel tiefer ins Land hinein, und eine Menge Moränenhügel bildeten damals Inseln und Halbinseln. Die über 400 Steinzeitfunde, welche aus dem Ksp. Kolga-Jaani stammen, sind zum grössten Teil oberhalb der 38 m (18 Faden) Isohypse



Abb. 1. Steinzeitliche Herdstelle an der Mündung des Flusses Jägala Ksp. Jõeletme. Unter dem Wall eines eisenzeitlichen Burgberges zum Vorschein gekommen.

gefunden worden, welche die jetzige Oberfläche des Wirtsjärws nur 4 m überragt. Nur ein paar Funde sind niedriger, jedoch nicht unter der 36 m-Isohypse gefunden worden. Auch hat das Wasser des Peipus an dessen Nord- und Westküste wie beim Wirtsjärw tiefer ins Land gereicht; auch hier erstrecken sich die Fundorte längs der damaligen Küste, d. h. sie liegen in einer gewissen Entfernung von dem jetzigen Ufer und höher als dasselbe. Da das Land im NW schneller steigt als im SO, so zieht sich das Wasser im Norden zurück, ergiesst sich aber dagegen im Süden über das Ufer und in die Flüsse (der kleine

Embach beim Wirtsjärw und die Welikaja beim Peipus). Man hat auch tatsächlich an der Südküste beider Ufer Steingeräte im Wasser gefunden (im Wirtsjärw in Tarwastu und im Peipus in Mehikoorma), was beweist, dass hier das Wasser scheinbar steinzeitliche Wohnplätze überschwemmt hat. — An steinzeitlichen Wohnplätzen hat man Herdstellen (eine von Dr. A. Friedenthal ausgegrabene ist auf Abb. 1 widergegeben), Keramik, oft unorniert oder mit Kammornament versehen, Feuersteinsplitter, besonders an der Nordküste des Wirtsjärw, gefunden. Ausser dem Siedlungsgebiet an der Nordküste des Wirtsjärws

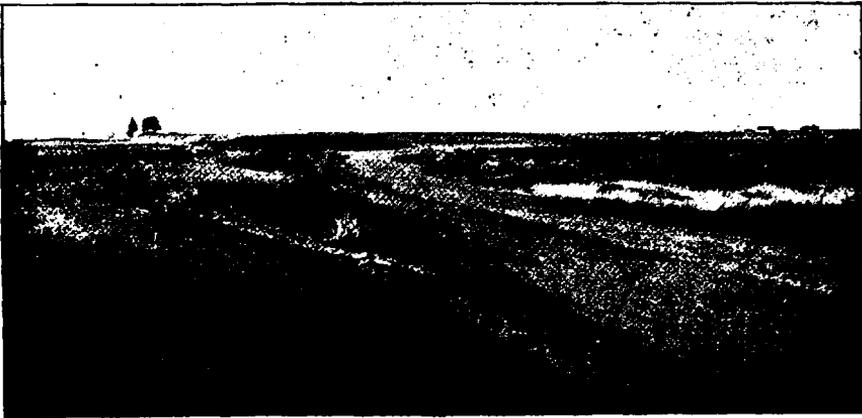


Abb. 2. Der Fundort der Knochengерäte in Kunda. Die eigentliche Fundstelle — ein ehemaliger See, jetzt ein Torfmoor auf dem Bilde rechts. Die ehemaligen Strandwälle mehr links und in der Mitte im Hintergrunde.

seien als Beispiele noch folgende erwähnt: die bekannte Knochenfundstelle von Kunda — der älteste bis jetzt bekannte Wohnplatz (Abb. 2) — und der Burgberg an der Mündung des Flusses Jägala, Ksp. Jõeletme, wo man unter dem eisenzeitlichen Wall steinzeitliche Herdstellen, Kammkeramik, Feuersteinsplitter u. s. w. gefunden hat <sup>1)</sup>.

**II. Die Gräber** zerfallen in Flachgräber, Steinsetzungen über der Erde und Hügelgräber.

1) Vgl. Beiträge zur Kunde Estlands, B. X, Heft 1, S. 16.

**Flachgräber** gibt es aus verschiedenen Perioden. Die steinzeitlichen Flachgräber haben Skelettbestattungen und gehören auch in Eesti der hereingedrungenen Bootaxtkultur oder deren Einflussgebiet an. In ihnen hat man hübsche Bootäxte, Meissel und Knochenharpunen gefunden dagegen, fehlt bis jetzt die für diese Kultur typische Schnurkeramik, die man aber noch finden muss. In den Bootaxtgräbern sind die Leichen entweder ausgestreckt oder in Hockerstellung beerdigt, wie es für diese Kultur typisch ist. Die letztere hat man bisher wohl in Eesti noch nicht konstatieren können, aber dies hängt wohl hauptsächlich von der Mangelhaftigkeit der Beobachtungen ab, da bis jetzt noch kein einziges steinzeitliches Grab fachmännisch untersucht worden ist<sup>1)</sup>. In dem steinzeitlichen Siedlungsgebiet in Kolga-Jaani hat u. a. Dr. *M. Bolz* eine Menge Gräber gefunden, wo die Leichen ungefähr 45 cm tief in ausgestreckter Lage im Grandboden bestattet waren. Diese Gräber hat man wegen ihrer spärlichen primitiven Beigaben einer älteren Kultur als der der Bootäxte zugerechnet. Da man aber in den Hauptgebieten der kammkeramischen Kultur, in Finnland und Nordrussland, vorläufig keine Gräber gefunden hat, die älter wären als die Bootaxtkultur, so ist dies auch betreffs der Kolga-Jaanischen zweifelhaft<sup>2)</sup>.

Nach der Steinzeit scheint man im Laufe von ca 2000 Jahren die Leichen nicht mehr in Flachgräbern bestattet zu haben. Die ersten folgenden Flachgräber scheinen aus der mittleren Eisenzeit zu stammen. Wir besitzen nämlich Grabfunde aus Kirimäe, Ksp. Lääne-Nigula<sup>3)</sup> und aus Paluküla, Ksp. Juuru<sup>4)</sup>, die aus Flachgräbern zu stammen scheinen. In beiden Fällen hat man eine grosse Menge Schmucksachen und Waffen zusammen in einem Haufen im Felde gefunden. Beide

1) Näheres über die steinzeitlichen Gräber s. bei *A. M. Tallgren*, a. a. O. S. 48 ff.

2) Vgl. *A. Europaeus*, Polemik i nordiska stenaldersfrågor „Finskt Museum“ 1924, S. 64.

3) *M. Schmiedehelm*, Der Fund von Kirimäe in Estland, Suomen Muinasmuistoyhdistyksen aikakauskirja XXXV: 1.

4) *A. M. Tallgren*, Ein wichtiger eisenzeitlicher Fund aus Kunilepa Ksp. Juuru (Jörden), SB. GEG (= Sitzungsberichte der Gelehrten Estn. Gesellschaft, Dorpat) 1923 S. 50.

Gräber scheinen Brandgräber gewesen zu sein. Es ist aber auch möglich, dass sich hier ursprünglich Steinsetzungen befunden haben, die später zerstört worden sind, denn in Kirimäe lagen die Sachen unter einem Stein, der allerdings ca 20 cm tief im Boden lag.

In der jüngeren Eisenzeit benutzte man ausser Steinsetzungen in ganz Eesti auch Flachgräber, wobei die letzteren alle Leichenbestattung aufweisen. Die Flachgräber mit Leichenbestattung der jüngeren Eisenzeit sind vielleicht bei uns nach lettischem Vorbilde oder unter dem Einfluss der christianisierten Nachbarländer entstanden. Die Flachgräber, die ja kein äusseres Merkmal haben, entdeckt man gewöhnlich durch Zufall auf Feldern<sup>1)</sup>. Das beste Beispiel eines Flachgräberfeldes ist das von Alatskiwi, Ksp. Kodawere, Ges. Kabeli, wo man auf dem Felde 14 Skelettgräber gefunden hat. Besonders reich ausgestattet war das 8-te Grab<sup>2)</sup>. Die Leichen sind in diesen Gräbern etwa 30—60 cm tief bestattet, auf dem Rücken, unterm Kopf zuweilen ein Stein. Man hatte sie in voller Bekleidung bestattet, die Frauen mit Schmucksachen, die Männer mit Werkzeugen und Waffen. Eine bestimmte Orientierung der Leichen ist nicht beobachtet worden. Skelettgräber kommen überall in Eesti vor, auf dem Festlande wie auf den Inseln; sie gehörten den Esten an, ausser einem schmalen Streifen an der SO-Grenze Eestis, wo man ein lettisches Grabfeld angetroffen hat (Misso, Ksp. Wastseliina).

Auch in der geschichtlichen Zeit lebte die heidnische Bestattungsweise z. T. in Estland noch lange Zeit weiter<sup>3)</sup>. Solche Grabfelder kommen beinahe bei jedem Dorfe vor, und oftmals bilden sie die Fortsetzung heidnischer Grabfelder. Zuletzt hat Prof. B. Nerman in Raadi, in der Nähe Dorpats, solch ein Grabfeld ausgegraben. Bei den Skeletten fand man eine Menge schwedischer Münzen, was beweist, dass das Grabfeld noch im 17. Jahrhundert in Gebrauch war. Die Leichen

1) Näheres über die Skelettgräber und überhaupt über die Altertümer der mittleren und jüngeren Eisenzeit s. bei A. M. Tallgren, Zur Archäologie Eestis II (Acta et commentationes Universitatis Dorpatensis B. VIII. 1).

2) SB. GEG 1897 S. 144.

3) Vgl. SB. GEG 1899 S. 81 und 1902 S. 134.

waren hier wie immer in solchen halbchristlichen Gräbern mit dem Kopfe nach W in zusammengenagelten Holzsärgen bestattet. Bei einem Kinderskelett fand man Reste eines ausgehöhlten Sarges. In diesem Gräberfelde hat man auch Armringe des X. Jahrhunderts gefunden, was beweist, dass es schon lange vor der christlichen Zeit in Gebrauch war.

**Steinsetzungen** kennt man aus allen Metallperioden. Die bronzezeitlichen Steinhügel sind gewöhnlich rund und flach und aus Steinen ohne Beimischung von Erde angehäuft (vgl. SB. GEG 1923, S. 63 Abb. 4). Diese Hügel enthalten gewöhnlich eine Steinkiste (vgl. SB. GEG 1923, S. 64 Abb. 5)



Abb. 3. Steinsetzung der älteren Eisenzeit in Rannamöisa, Ksp. Keila.

in NS Richtung, welche aus auf den Rand gestellten oder auch zuweilen aufeinandergesetzten Kalkfliesplatten erbaut ist. In diesen Kisten sind die Leichen mit sehr geringen Beigaben gewöhnlich in unverbranntem, zuweilen auch in verbranntem Zustande bestattet. Gewöhnlich hat man hier nur zeitlich unbestimmbare Knochengegenstände gefunden, nur in zwei Fällen enthielten die Kisten Bronzehalsringe (Jamaja, Lügänuše), die aus der Übergangszeit vom Bronze- zum Eisenalter stammen und somit diese Gräbergruppe datieren, die u. a. zur selben

Zeit Parallelen auf Gotland und in Finnland hat. Bei uns finden sich diese Grabhügel auf den Inseln und auf dem Festlande an dessen Nordküste von Keila bis Waiwara, in der Nähe von Tapa und in Rannu am Ufer des Wirtsjärws. Andere Bodenaltertümer aus unserer verhältnismässig langen, aber armen Bronzezeit kennt man nicht.

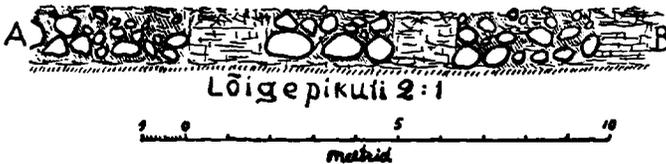
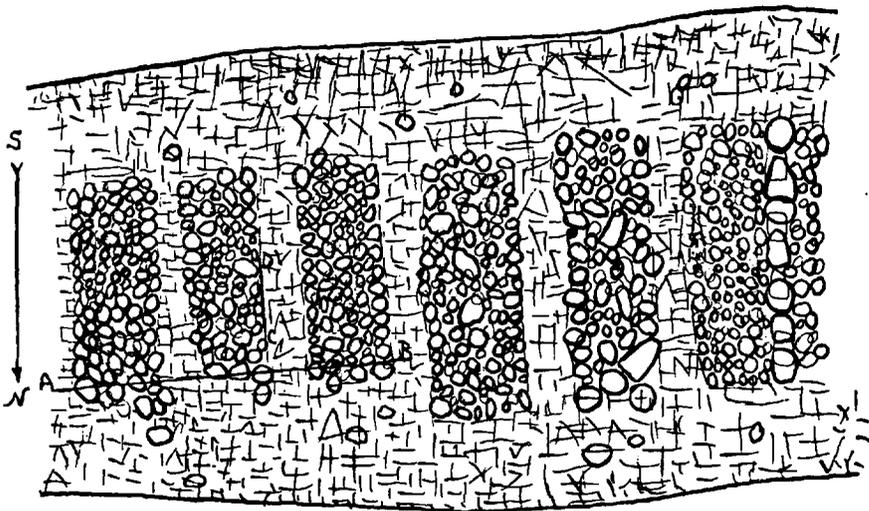


Abb. 4. Rekonstruktion eines Steinreihengrabes auf dem Boden des Gesindes Reinapi, Dorf Tõrma, in der Nähe von Wesenberg. Es besteht aus aus Feldsteinen gebildeten Vierecken, die durch eine Mauer aus Kalkfliesen umzäunt und mit ebensolchen Mauern voneinander getrennt sind.

In der älteren Eisenzeit bestattete man die Leichen nur in Steinsetzungen, auf kleinen Anhöhen, die sich jetzt gewöhnlich mitten im Felde befinden und flache mit Erde vermengte Steinpflasterungen darstellen (vgl. Abb. 3). Unter ihnen kann man drei Gruppen unterscheiden. Die erste Gruppe veranschaulicht der von Dr. A. Friedenthal in Kurna geöffnete

Hügel I<sup>1)</sup>). Hier war die eigentliche Grabstätte von einer viereckigen aus grossen Feldsteinen bestehenden Umzäunung umgeben, deren Längsrichtung charakteristischer Weise von N nach S ging. Der Raum war mit kleineren Steinen und Erde angefüllt, zwischen und unter welchen die Leichen zum Teil verbrannt, zum Teil scheinbar unverbrannt bestattet worden waren. Die Umzäunung war von der Aussenseite von einer zum Rande abfallenden Packung aus Steinen und Erde umgeben. — Die zweite Gruppe bilden die sog. Steinreihengräber, von denen



Abb. 5. Profil vom Steinreihengrabe bei Reinap. Die Photographie stellt das zweite Viereck, von links gerechnet, der vorhergehenden Abb. bei der Ausgrabung dar. Zu sehen sind in der Mitte die Ausfüllung mit Feldsteinen und zu beiden Seiten die aus Kalkfliesen gebauten Mauern.

Abb. 4 einen Plan gibt. Diese könnte man sich vielleicht als eine Reihe vereinter Gräber der ersten Gruppe vorstellen. Sie enthalten nämlich nicht mehr eine einzige Zelle, sondern mehr. Jede Zelle (vgl. Abb. 5) ist mit einer Steinmauer umgeben (welche vom lokalen Material abhängig, aus grossen Granitsteinen oder Kalkfliesen erbaut ist), und sie sind in einer sich von O nach W ziehenden Reihe aneinandergegliedert, wodurch das ganze Grabfeld diese Längsrichtung erhalten hat, obwohl die einzelnen Zellen immer

1) Dr. A. Friedenthal, Das Gräberfeld Cournal, Reval 1911.

eine NS-liche Längsrichtung haben. Diese Ausstreckung der Steinsetzungen in OW-Richtung ist für die ältere Eisenzeit typisch, und danach lassen sich die Grabfelder schon nach dem Äusseren allein in diese Zeit datieren. — Zur dritten Gruppe gehört ein Grabfeld des Ksp. Hageri (vgl. SB. GEG 1921, Abb. 4). Dieses war nicht mit einer viereckigen sondern, mit einer runden, aus grossen Feldsteinen bestehenden Umzäunung umgeben. Im Innern befand sich noch ein kleinerer konzentrischer Steinkreis. Die Zwischenräume waren auch hier wie bei den anderen ältereisenzeitlichen Steinsetzungen mit kleineren Steinen und Erde ausgefüllt, zwischen denen sich unverbrannte und verbrannte Menschenknochen und Beigaben befanden. — Von diesen drei Gruppen kommen die Steinreihengräber am häufigsten vor, die anderen bloss vereinzelt. Prof. *M. Ebert* hat die Ansicht ausgesprochen, dass die mit einer viereckigen Umzäunung umgebenen Grabfelder sowie die Steinreihengräber sich aus den oben behandelten bronzezeitlichen Steinsetzungen mit einer Steinkiste entwickelt haben. Diese Ansicht, die durch spätere Beobachtungen von Dir. *A. Spreckelsen* bestätigt wird<sup>1)</sup>, scheint sehr wahrscheinlich zu sein, obwohl sie vorläufig noch näherer Beweise bedarf. In Eesti sind die Steinsetzungen der älteren Eisenzeit hauptsächlich im Norden und im mittleren Teile verbreitet. Im Westen kennt man bis jetzt keine einzige; die paar auf Ösel bekannten Steinsetzungen stammen erst aus dem Ende der älteren Eisenzeit. Eben-solche flache Steinsetzungen der älteren Eisenzeit kennt man nur noch in Nordlettland etwa bis zur Linie Wenden-Gulben (Schwaneburg) und in SW Finnland.

Während der mittleren Eisenzeit bestattete man die Leichen zum Teil in denselben Steinsetzungen, aber es haben sich vorläufig keine näheren Einzelheiten über die Bestattungen dieser an Funden armen Periode beobachten lassen.

In der jüngeren Eisenzeit benutzte man ausser den Skelettlachgräbern auch noch Steinsetzungen, und diese letztere Bestattungsweise war sogar zu dieser Zeit gewöhnlicher als die erstere. Auch unter den Steinsetzungen der jüngeren Eisenzeit kann man einige Gruppen unterscheiden. Die erste bilden die auf dem Festlande, hauptsächlich im mittleren Teil Estlands

vorkommenden grossen flachen Steinsetzungen, gewöhnlich aus grossen Steinen; äusserlich gleichen sie ganz den Steinsetzungen der älteren Eisenzeit. Diese Grabfelder unterscheiden sich jedoch in ihrer inneren Struktur von denen der älteren Eisenzeit, deren Degenerationsstufen sie vielleicht bilden — indem sie keine das Grabfeld begrenzende oder teilende Umzäunungen, Kreise oder Steinreihen entfalten. Hier sind grosse Steine ohne jegliche Ordnung nebenein-



Abb. 6. Innere Struktur des jüngereisenzeitlichen Grabfeldes von Laiuse Kõola.

andergesetzt und die Zwischenräume mit kleineren Steinen und Erde ausgefüllt worden (Abb. 6), zwischen und unter denen man Knochen, gewöhnlich verbrannte, und Beigaben findet. — Eine andere Gruppe von Steinsetzungen kommt auf den Inseln und zum Teil in der Wiek vor. Das sind kleine Steinhügel, welche die verbrannten Überreste der Leichen bedecken und gewöhnlich zu Zehnten, aber auch zu Hunderten sich über die steinigen Felder und Viehweiden Ösels erstrecken (vgl. SB. GEG 1923, S. 68 Abb. 7). — Neben diesen kommt dort eine dritte Gruppe von Steinsetzungen vor, die man als wirkliche Bestattungsfelder be-

1) Vgl. Beiträge zur Kunde Estlands, B. XI H. 1—2, S. 38.

zeichnen könnte. Hier bedeckt nämlich eine mehr oder weniger gleichmässig flache, die Reste der Bestattungen enthaltende Stein- und Erdschicht grössere Gebiete (vgl. Abb. 7). Vielleicht handelt es sich hier um nah voneinander gesetzte Grabhügel. In diesen Gräberfeldern kommen, wie es scheint, nur verbrannte Leichen vor. — Die Vorstufen der grossen jüngereisenzeitlichen Steinsetzungen Mittel-Eestis dürften die der älteren Eisenzeit sein. Sie gleichen den Steinsetzungen Finnlands in der jüngeren Eisenzeit. Die Steinhügel der Inseln hat man auf Einfluss der schwedischen, speziell der gotländischen Gräber

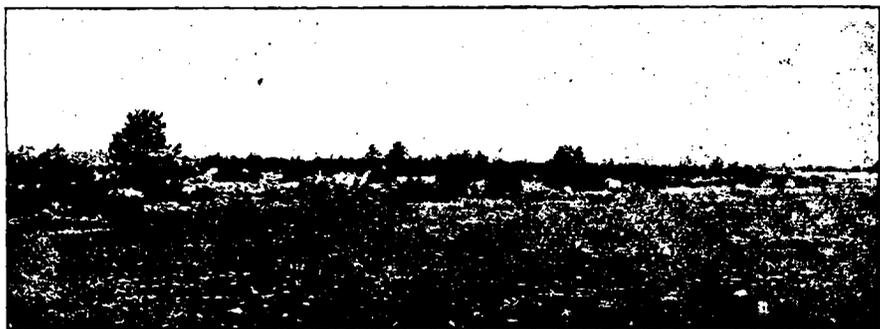


Abb. 7. Teil des jüngereisenzeitlichen Gräberfeldes von Lümända auf Ösel.

zurückgeführt. Stellenweise hat man Steinsetzungen auch noch in historischer Zeit in Estland benutzt, wenigstens während des Mittelalters, obwohl die Leichen damals scheinbar immer unverbrannt beerdigt wurden.

**Hügelgräber** bilden die dritte Gräbergruppe der jüngeren Eisenzeit. Soviel bekannt, sind sie immer aus Sand aufgeschüttet. Sie sind von zweierlei Gestalt, entweder rund oder länglich. Die runden haben oft einen Graben um den Fuss oder sind hier mit Steinen begrenzt (Abb. 25 u. 27, S. 59 u. 60). Die langen Hügelgräber (ihre Länge reicht bis über 50 m) haben einen Graben nur an den beiden Längsseiten. In den Hügelgräbern sind die Leichen verbrannt wie auch unverbrannt bestattet worden. Die verbrannten Knochen befinden sich in Haufen entweder auf der ursprünglichen Bodenoberfläche oder höher im Hügel,

die unverbrannten Skelette dagegen entweder auf der ursprünglichen Bodenoberfläche oder tiefer im Boden, unter dem Hügel (Abb. 27 u. 34, S. 60 u. 65), wobei der Tote zuweilen in einem hölzernen Sarge oder in einer Steinkiste bestattet ist. In den Hügelgräbern, besonders in den langen oder in denen mit Leichenbrand, ist häufig mehr als eine Leiche bestattet. Die Hügelgräber treten

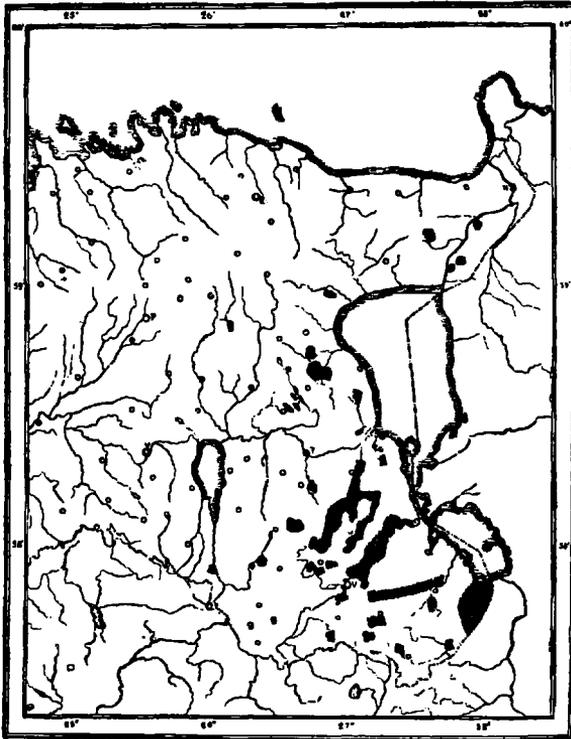


Abb. 8. Verbreitungskarte der Hügelgräber in Estland.

immer in Gruppen auf (vgl. Abb. 9, S. 52, 53). In Estland kommen sie nur im Osten vor: längs der Narowa, am Peipusufer, im Werroschen und besonders im Petschurschen Kreise. Ausserdem kennt man Hügelgräber im Ksp. Helme (vgl. Karte Abb. 8). Sie vertreten einen östlichen Kultureinfluss, zum Teil (in der Gegend von Izborsk) auch bestimmt eine slavische Bevölkerung. Einige (Helme) können das Resultat von livischem Kultureinfluss sein. In Estland

kennt man keine Hügelgräber vor dem Ende der mittleren Eisenzeit. Welche von ihnen, ob diejenigen mit oder ohne Steine, mit Brand- oder Skelettbestattung älter sind, kann man vorläufig nicht näher bestimmen. Es scheint, als wäre die Brandbestattung die älteste. Hügelgräber waren zum Teil auch noch im Mittelalter in Gebrauch.

**III. Mit dem religiösen Leben in Verbindung stehende** Altertümer sind vor allem die **heiligen Bäume**



Abb. 9. Die heilige Linde von Puritse, Ksp. Lügause.

und **Haine**, die es früher wahrscheinlich bei jedem Dorfe gegeben hat, und von denen auch heute noch viele in der Erinnerung des Volkes erhalten sind. Die Verehrung einzelner Bäume oder mehrerer zusammen — der Haine — war im Kult der sie bewohnenden Geister begründet, indem man den letzteren Versöhnungsoffer zum Fernhalten von Unglücksfällen, Krankheiten sowie zum Gedeihenlassen des Getreides, der Herde und anderer Güter darbrachte. Von den Bäumen hat man am meisten

die Eiche, die Linde (s. Abb. 9) und den Pielbeerbaum verehrt, sowie auch andere Laubbäume und grosse Wachholderbüsche, seltener dagegen Nadelbäume. Obstbäume sind nicht verehrt worden. Die heiligen Haine bestanden aus Laubbäumen, und waren früher eingezäunt gewesen und unantastbar. Zuweilen befanden sich hier Opfersteine — als welche entweder grosse Steine oder Steinhäufen dienten. Auch gab es zuweilen in der Nähe der geheiligten Bäume und Haine eine Opferquelle. Zuweilen befanden sich heilige Bäume und Haine auf Grabfeldern; in diesem Falle stand ihre Verehrung mit der Verehrung der Seelen der Verstorbenen in Verbindung. Die Opfertgaben waren sehr verschieden — von Speisen und Getreide bis zu weiblichen Handarbeiten —, zum Teil in Abhängigkeit davon, wogegen man Hilfe suchte. Besonders bevorzugt wurde das Geldopfer oder, wenn man solches nicht besass, von Schmucksachen abgeschabtes Silber. Die meisten der Opferbäume sind nicht älter als ein- bis zweihundert Jahre, obwohl einzelne auch älter sein können und das Alter mancher Eiche oder Kiefer bis an das Ende der Vorzeit reichen kann. Vorgeschichtlich ist scheinbar wenigstens die Tradition über solche heilige Bäume, welche auf vorgeschichtlichen Gräbern wachsen.

Auch Gewässer hat man öfters verehrt und ihnen, oder richtiger den sie bewohnenden Geistern geopfert. Verehrt wurden Flüsse, Seen, auch das Meer, hauptsächlich aber Quellen (vgl. Abb. 10). Bei den letzteren hat man besonders gegen Krankheiten Hilfe gesucht, in letzterer Zeit speziell gegen verschiedene Augen- und Hautkrankheiten, weshalb das Volk auch manche Quellen „Augenquellen“ (silmaallikad) nennt. Die Genesung bringende Kraft mancher Quellen ist weit in der Umgegend berühmt gewesen, zu ihnen sind Leute von weitem her gekommen und haben auch Wasser nach Hause mitgenommen. Ebenso wie den Bäumen hat man auch den Quellen verschiedene Opfer gebracht, besonders aber Geld. Es gibt Quellen, besonders in W-Estland, die in einer bestimmten Richtung, nämlich nach Norden, flossen und die besonders als Heilquellen verehrt wurden. Hierin lässt sich wohl skandinavischer Einfluss beobachten, wo ebenso nach Norden fliessende Quellen als Opferquellen dienten. Gewisse Quellen sind ausserdem als Wetterquellen verehrt worden wie z. B.

Abb. 10 dargestellte „Blaue Quelle“ von Laiuse; gutes Wetter hat man erhalten, indem man sie reinigte, Regenwetter — indem man irgend einen Unrat hineinwarf. Von den Flüssen

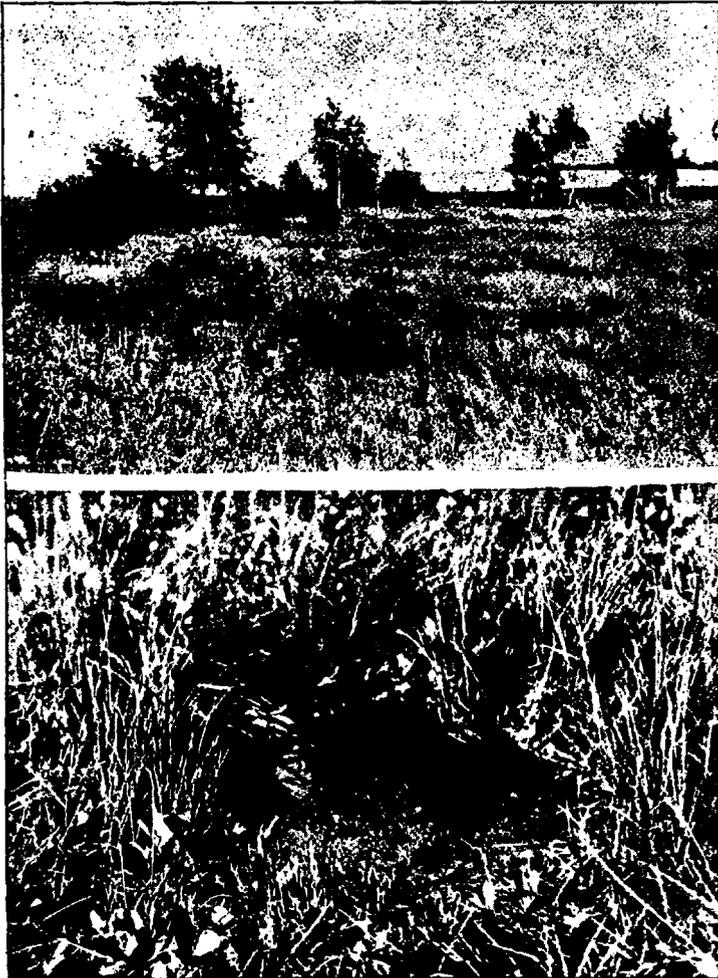


Abb. 10. Die „Blaue Quelle“ von Laiuse.

erfreut sich unter anderen einer besonderen Verehrung die Wöhandu im Werroschen Kreise. Bisweilen hat man auch Teichen, Pfützen und sogar Brunnen geopfert. Das Verehren

des Wassers stammt gewiss aus der Vorzeit, obwohl man bisher keine Quelle oder ein anderes Gewässer kennt, von dem man mit Sicherheit wüsste, dass es seit vorhistorischer Zeit in Verehrung gestanden hätte. Die älteste aus einer Opferquelle gefundene bekannte Münze ist eine polnische aus der Zeit Sigismunds III (1587—1632).

Ebenso kennt man viele **Opfersteine**. Verehrt wurden gewöhnliche grosse Steine wie auch Steinhaufen. Besonders häufig zu beobachten sind die Opfersteine mit schalenförmigen Ver-

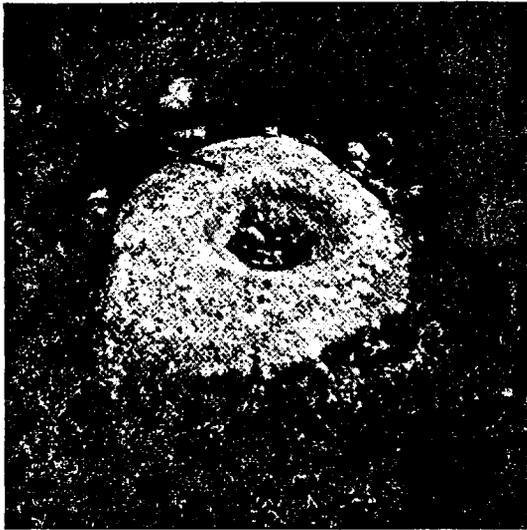


Abb. 11. Opferstein von Hanila Virtsu.

tiefungen. Man kennt ihrer bisher 95 sichere und 29 solche, deren Vorhandensein aus dem einen oder anderen Grunde nicht ganz sicher ist. Ihre Grösse und Form ist sehr verschieden (vgl. Abb. 11), ebenso variiert die Grösse der Vertiefungen (ihr Durchmesser ist 5 bis ca 20 cm). Es kommen auf einem Stein 1 bis 52 Vertiefungen vor. Wie die Opfersteine bei den finnischen Völkern überhaupt einen fremden Einfluss repräsentieren, so muss man besonders die Opfersteine mit schalenförmigen Vertiefungen einem auswärtigen, wahrscheinlich skandinavischen, Einflusse zuschreiben. Die Vertiefungen sind

scheinbar religiöse Symbole gewesen, die nach der Ansicht einiger Forscher der Gottheit der Fruchtbarkeit, ja vielleicht der Sonne selbst, geweiht waren. Diese ursprüngliche Anschauung ist aber mit der Zeit verschwunden, und die Verehrung der Opfersteine mit Vertiefungen hat sich dem Kult der Geister zugesellt. Man hat bei ihnen ebenso wie bei gewöhnlichen Steinen nach den letzten aus dem Volke erhaltenen Mitteilungen besonders häufig Hilfe gegen Augen- und Hautkrankheiten gesucht. An einigen Orten auf Ösel und in der Wiek werden auch heute noch den Steinen Opfer gebracht. Der auf Abb. 11 dargestellte Stein ist erst im J. 1920 von Prof. *Tallgren* photographiert worden. In seiner schalenförmigen Vertiefung befanden sich damals Läppchen und Salz. Mit dem Wasser, welches sich in den Vertiefungen ansammelte, oder welches man auch hineingoss, wusch man sich die Augen oder andere kranke Stellen. Das Darbringen von Opfern an die Steine ist sicherlich sehr alt; es lässt sich aber nicht feststellen, wann man dem einen oder dem anderen Stein zu opfern begonnen hat. Dennoch ist die Idee der Opfersteine bei uns sicherlich nicht so alt wie in Skandinavien; denn wir haben keinen Grund sie schon in die Steinzeit zu versetzen. Vergleicht man die Verbreitungskarten der Opfersteine mit den Verbreitungskarten der Funde einzelner Epochen, so gleicht sie am meisten derjenigen der jüngeren Eisenzeit. Sicherlich ist wenigstens ein Teil der Opfersteine nicht vor der jüngeren Eisenzeit entstanden, denn mehrere von ihnen befinden sich an Stellen, die früher unterm Meereswasser waren. Vielleicht wurden einige Steine auch sogar erst während der geschichtlichen Zeit in Gebrauch genommen.

**IV. Zu kriegerischen Zwecken dienende Altertümer.** Die Burgberge sind unsere grössten und prächtigsten Bodenaltertümer, aber auf die Behandlung derselben sei hier verzichtet, da das schon zu wiederholten Malen geschehen ist (als besonderes Buch ist *E. Laid's* „Eesti muinaslinnad“ mit deutschem Referat in den Publikationen des Archäologischen Kabinetts I erschienen; eine Zusammenfassung in deutscher Sprache findet sich in den SB. GEG 1923 S. 5).

**Zufluchtsorte** kennt man nach den bisher gesammelten

Nachrichten in Eesti 79, von denen aber 19 aus verschiedenen Gründen noch nicht ganz sichere Angaben haben. Die Zufluchtsorte<sup>1)</sup> sind, wie dies auch die Benennung beweist, keine Befestigungen, sondern grössten Teils durch die Natur verborgene, schwer findbare und schwer erreichbare Stellen wie Moor- und Sumpfindeln, Walddickichte, Höhlen usw., wohin die Menschen mit ihrem Hab und Gut zu Kriegszeiten flüchteten. Solche Stellen suchte man auf, wenn Gefahr drohte; man flüchtete dahin je nach Bedarf für kürzere oder längere Zeit; war die Gefahr vorüber, kehrte man wieder in die alten Dörfer und Häuser zurück, wenn von ihnen etwas übrig geblieben war. Sehr selten sind die Zufluchtsstätten speziell von Menschenhänden erbaut oder zweckmässig umgeändert worden; ihr Charakter war somit ein recht zufälliger; daher hat man auch viele von ihnen sehr bald vergessen, und nur ein Teil hat sich im Gedächtnis des Volkes erhalten. Die jetzt bekannten Zufluchtsorte kann man in zwei Gruppen einteilen: Zufluchtsorte im eigentlichen Sinne und Zufluchtshöhlen. Die ersteren sind gewöhnlich Moorinseln, welche in vereinzelt Fällen durch Steine und Sand etwas erhöht worden sind. Die Volküberlieferung weiss auch, obwohl selten, zu erzählen, dass sich dort Badstuben oder andere für kurze Zeit bestimmte Gebäude befunden hätten, ebenso dass man zur leichteren Erreichung der Zufluchtsorte ins Moor Stangen und Bretter gelegt habe. Die Zufluchtshöhlen zerfallen in natürliche, z. B. solche, die das Wasser ausgehöhlt hat, und von Menschen ausgegrabene. Das beste Beispiel der letzteren bieten die in den devonischen Sand gegrabenen von Aruküla, 4 klm von Dorpat entfernt (Abb. 12). Hier hat man die harte Sandschicht ausgehöhlt, indem man immer in einer Entfernung vom 1—2 m Säulen stehen liess, welche die Decke trugen. Nach Berechnungen einiger Forscher deckt das Höhlengebiet eine Fläche von 50.000 m<sup>2</sup> und enthält 15.000 Säulen. Die Höhlen sind durchschnittlich etwa 1,2, stellenweise aber auch 1,8 m hoch und liegen in einer Tiefe von 2 m von der

1) Nähers über die estländischen Zufluchtsorte s. *E. Laid, Kodumaa muistsed pelgupaigad* (mit deutschem Referat). *Academicae Societatis Historicae Scripta et Opuscula I. Estonia. Tartu 1925.*

Bodenoberfläche. Über die Entstehung dieser Höhlen sind viele Meinungen veröffentlicht worden<sup>1)</sup>. Am glaubhaftesten scheint die Ansicht zu sein, dass sie von Menschen gegrabene Zufluchtsorte darstellen. — Die grössten natürlichen Höhlen befinden sich in Harrien, im Ksp. Juuru im Kuimetsa. Hier hat das Moorwasser (des Moores „Voopere“) unter der Erde in den Fliessen grosse Höhlen ausgespült, die schon zur Zeit Heinrichs des Letten (vgl. seine Chronik cap. XXIII : 10) als Versteck benutzt wurden. Bisher kennt man Zufluchts-



Abb. 12. Die Höhlen von Aruküla in der Nähe Dorpats.

orte nicht in ganz Estland; man kennt ihrer nur wenige im Pernauschen Kreise, im Norden des Fellinschen und im Werroschen Kreise. Das Flüchten an verborgene Stellen war beim Volk in vorgeschichtlicher Zeit verbreitet, wo es galt, sich vor Raubzügen zu schützen, wie auch später, als geschichtliche Kriegszüge das Land verwüsteten, wovon in unseren Chroniken seit Heinrich dem Letten die Rede ist. Wahrscheinlich sind auch die meisten der einfachen Zufluchtsstätten, welche das Volk jetzt zu zeigen weiss, in geschicht-

1) „Das Inland“ 1844, nr. 41, 44 usw.

licher Zeit in Gebrauch gewesen, so manche kann aber auch aus der Vorzeit stammen, ohne dass wir das Alter einer jeden jetzt im einzelnen bestimmen könnten. Mit mehr oder weniger Sicherheit kann man bloss die grossen künstlichen Höhlenanlagen in die vorgeschichtliche Zeit datieren; denn diese grosse Arbeit konnte nur von einem freien Volke unternommen und vollbracht werden.

**V. Unbestimmbare Altertümer.** Ausser den obenbeschriebenen Bodenaltertümern, über welche man durch die bisherigen Forschungen eine mehr oder weniger sichere Vorstellung gewonnen hat, gibt es auch noch eine ganze Reihe verschiedener unbestimmbarer Altertümer, über die die vorhandenen Angaben entweder zu ungenau sind oder deren Vorhandensein überhaupt zweifelhaft ist. Es seien hier einige solcher erwähnt.

An **Wohnorten** kennt man ausser den steinzeitlichen fast gar keine aus anderen Zeitepochen. Man kennt nur an ein paar Stellen vermutlich jüngereisenzeitliche Siedlungsreste, wo man hauptsächlich Tonscherben gefunden hat (auf der Stelle des Dorfes Lisja im Petschurschen Kreise, in der Nähe des Burgberges „Linnuse“ bei Watla u. s. w.). Von Pfahlbauten ist früher, wohl unter dem Einfluss der berühmten Schweizer Pfahlbau-funde, oft die Rede gewesen, doch sind solche bisher in Estland noch nirgends gefunden worden und wohl auch nicht zu erwarten.

**Eisenschmelzstellen** werden an mehreren Orten genannt (Helme Koorküla, Wiru-Jaagupi Roela, Lütganuse). Diese müssen aber noch näher untersucht werden, bevor sich über dieselben etwas sicheres sagen lässt.

An **Richtstellen** kennt man im Volke wenigstens 5. Das sind fast alles gewöhnliche Anhöhen, die eine steht in Verbindung mit einem heiligen Haine, auf einer anderen befinden sich Steinsetzungen. Richterringe wie in Skandinavien kennt man nicht.

Über ein **Labyrinth** oder eine **Trojaburg** gibt es eine unbestimmte Angabe von Dagö. Es ist nicht mehr möglich sie aufzufinden.

**Steine mit Zeichen** weiss das Volk an sehr vielen Stellen zu zeigen. Bisher haben sich alle an ihnen vorhandenen Zeichen

ausser einigen geschichtlichen Inschriften als Naturgebilde erwiesen.

Über **Wege** und **Brücken** fehlen bisher nähere Beobachtungen. Das Volk weiss öfters von im Moor befindlichen Stein- und Bohlenwegen zu erzählen, aber ihr Alter ist bisher nicht untersucht worden. Ebenso kennt man Übergangstellen bei Flüssen. So sollen sich im Ksp. Tori an zwei Stellen am Boden des Pernaufflusses aus Steinen gesetzte „Brücken“ befinden.

Auch von **Hafenplätzen** haben sich Erinnerungen und Überreste erhalten. Die deutlichsten Spuren einer Hafenbrücke haben sich auf Ösel im Ksp. Pöide erhalten, wo ein aus Steinen und Grand bestehender Hafenwall durch die Hebung des Landes auf dem Trockenen geblieben ist, so dass jetzt nur noch eine von der Spitze des Walles ausgehende Reihe von Steinen ins Wasser reicht.

Alle diese hier zuletzt angeführten Angaben sind natürlich noch ganz verworren, doch bieten sie immerhin für künftige Untersuchungen Fingerzeige und Probleme. Man muss hoffen, dass fortlaufende Forschungen auch in diese Fragen Klarheit bringen werden.

---

## I n h a l t.

Jahresbericht . . . . .	3
<i>A. Westrén-Doll</i> : Urkundliche livische und kurische Ortsnamen . .	5
<i>J. Gahlmbäck</i> : Zinn bei den Esten und Finnen nach den Mythen des Kalewipoeg und des Kalewala und den noch erhaltenen Zinngegenständen späterer Zeit . . . . .	25
<i>B. Nerman</i> : Archäologische Untersuchungen bei Izborsk . . . . .	44
<i>W. Stieda</i> : Zur Geschichte der Universität Dorpat . . . . .	75
<i>H. Moora</i> : Die Bodenaltertümer Estlands . . . . .	105

---